

Diplomarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
Von Dominique Grob, Alice Lang, Anne Wegmüller  
Im August 2008

## Rumhängen erlaubt!

Genderspezifische Untersuchung der Raumwahrnehmung und Rauman eignung  
von Jugendliche in öffentlichen, seenahen Parkanlagen  
an den Beispielen Rössliwiese in Zug und Ufschöttli in Luzern





## Abstract

Die Erwachsenenwelt und mit ihr die Medien kritisieren die Präsenz von Jugendlichen im öffentlichen Raum mehr denn je. Für Jugendliche ist der öffentliche Raum allerdings ein wichtiger Treffpunkt und Übungsfeld. In der vorliegenden Diplomarbeit kommen die Jugendlichen zu Wort. Durch Beobachtungen und zahlreiche Leitfadeninterviews mit Jugendlichen in zwei öffentlichen Parkanlagen in Luzern (Ufschöttli) und Zug (Rössliwiese) werden die Raumwahrnehmung und Rauman eignungsstrategien der Jugendlichen untersucht. Dabei wird der Genderaspekt bezüglich dem Verhalten von Jugendlichen in öffentlichen Parkanlagen fokussiert.

Mittels qualitativer Forschungsmethoden kristallisierten sich zwei zentrale Themenstränge heraus:

- Rössliwiese und Ufschöttli als Übergangsorte: Der öffentliche Raum ist als Übergangsort für Jugendliche von grosser Bedeutung. Die beiden Parkanlagen werden von der Öffentlichkeit als „Unorte“ dargestellt. Diese Diskrepanz der „Innen-“ und „Aussensicht“ fordert die Soziokulturelle Animation dazu auf, Übersetzungsarbeit zu leisten.
- Rössliwiese und Ufschöttli als (Un)Sicherheitsräume: Mädchen und junge Frauen haben mehr Angst im öffentlichen Raum als Jungen und junge Männer. Im Wissen, dass (Un)Sicherheit immer ein Konstrukt ist und dass es die absolute Sicherheit gar nicht geben kann, ist es nicht das Ziel aus der Rössliwiese und der Ufschöttli absolute „Sicherheitsräume“ zu machen. In der soziokulturellen Arbeit soll es viel mehr darum gehen, das Sicherheitsgefühl respektive das Selbstvertrauen der Mädchen und der jungen Frauen, welche sich in einer der beiden Parkanlagen aufhalten zu stärken.





## Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
1.1	Begründung der Themenwahl	7
1.2	Zielsetzungen	8
1.3	Fragestellungen	9
1.4	Aufbau der Diplomarbeit	9
1.5	Zielgruppe der Diplomarbeit	9
1.6	Adressatinnen und Adressaten der Diplomarbeit	9
<b>2.</b>	<b>Theoretische Grundlagen</b>	<b>12</b>
2.1	Gender	12
2.2	Jugendliche	13
2.3	Sozialer Raum	14
2.4	Öffentlicher Raum	15
<b>3.</b>	<b>Methoden der Forschung</b>	<b>18</b>
3.1	Teilnehmende Beobachtung	19
3.2	Leitfadeninterviews	20
3.3	Eckdaten der Begehungen, Beobachtungen und Leitfadeninterviews	22
3.4	Methodenkritik	23
<b>4.</b>	<b>Zwei Parkanlagen im Vergleich</b>	<b>26</b>
4.1	Rössliwiese in Zug	26
4.2	Ufschötti in Luzern	30
4.3	Mediale Darstellung der beiden Parkanlagen	34
4.3.1	Mediales Bild der Rössliwiese	34
4.3.2	Mediales Bild der Ufschötti	36
4.4	Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Parkanlagen	38
<b>5.</b>	<b>Vertiefte Forschungsergebnisse</b>	<b>40</b>
5.1	Rössliwiese und Ufschötti als Übergangsorte für Jugendliche	40
5.1.1	Formen der Raumaneynungen von Gruppen	43
5.1.2	Der öffentliche Raum als Bühne	47
5.2	Rössliwiese und Ufschötti als (Un)Sicherheitsräume	51
5.3	Fazit der Forschungsergebnisse	58
<b>6.</b>	<b>Schlussfolgerungen für die sozialräumliche Jugendarbeit</b>	<b>62</b>
6.1	Sozialräumliche Jugendarbeit in der Soziokulturellen Animation	62
6.2	Handlungsmöglichkeiten der sozialräumlichen Jugendarbeit für die Ufschötti und Rössliwiese	63
6.2.1	Übersetzungsarbeit	64
6.2.2	Mitspracherecht	65
6.2.3	Sicherheitsgefühl der Mädchen stärken	66
6.3	Schlussfazit	67
<b>7.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>70</b>
<b>8.</b>	<b>Dank</b>	<b>75</b>
<b>9.</b>	<b>Anhang</b>	<b>76</b>



## 1. Einleitung

„Jugendliche im öffentlichen Raum stören!“  
 „Jugendliche fallen durch ihr provozierendes Verhalten aber auch durch Verunreinigungen und Vandalismus in öffentlichen Räumen negativ auf.“  
 Die Erwachsenenwelt und mit ihr die Medien kritisieren dieses Phänomen mehr denn je. Unsere Erfahrungen aus der Jugendarbeit zeigen, dass die Jugendlichen in dieser Diskussion oftmals zu wenig zu Wort kommen. Die Soziokulturelle Animation ist gefordert die verschiedenen Blickwinkel der Nutzenden des öffentlichen Raumes aufzuzeigen. Mit der vorliegenden Diplomarbeit schauen wir genau hin. Durch Beobachtungen und zahlreiche Leitfadeninterviews mit Jugendlichen in zwei öffentlichen Parkanlagen in Luzern und Zug haben wir die Raumwahrnehmung und Raumeignungsstrategien der Jugendlichen untersucht. Der Genderaspekt spielte dabei eine zentrale Rolle. Wir wollen die Jugendlichen reden lassen, denn sie sind der Spiegel unserer Gesellschaft.

### 1.1 Begründung der Themenwahl

Im folgenden Kapitel wird die Themenwahl der vorliegenden Diplomarbeit begründet.

#### Phänomen Jugend im öffentlichen Raum

In letzter Zeit wird in den Medien das Phänomen „Jugend im öffentlichen Raum“ zunehmend thematisiert.

Das in den Medien dargestellte Bild der Jugend und der scheinbar immer legitimere Ruf nach repressiven Massnahmen von bürgerlichen Politikerinnen und Politikern führt in vielen Gemeinden und Städten der Schweiz mehr und mehr zu Sanktionen wie das Verbot von Ansammlungen im öffentlichen Raum, Ausgangssperren für Jugendliche am späten Abend und in der Nacht oder Massnahmen wie die Verschärfung der Alkoholabgabegesetze. Jugendliche sind von solchen Massnahmen überdurchschnittlich betroffen, denn für viele von ihnen hat der öffentliche Raum eine wichtige Bedeutung für ihre Sozialisation und gesellschaftliche Integration. Aus Sicht der Soziokulturellen Animation ist nicht akzeptabel, dass den Jugendlichen der öffentliche Raum als „ihr“ Freiraum vorenthalten wird.

#### Fachdiskurs über die Nutzung des öffentlichen Raums

„Der öffentliche Raum wird immer stärker genutzt. Es wird von dessen Kommerzialisierung, Privatisierung und Mediterranisierung gesprochen. Die Städte befinden sich dabei in einem Dilemma: Einerseits sind sie an einem grossen kulturellen Angebot interessiert, andererseits gilt es, die Bevölkerung in den betroffenen Quartieren zu schützen. Die Erwartungen an die Funktion des öffentlichen Raumes sind sehr unterschiedlich.“  
 (Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, o.D.)

Durch die schleichende Privatisierung des öffentlichen Raums und die Schaffung künstlicher Erlebnisräume (siehe Kapitel 2.4) wird das soziale und kommunikative Handeln der Gesellschaft massiv beeinflusst und führt zu verstärkter Diskriminierung, Stigmatisierung und Entpolitisierung. Zudem wird die Integrationsfunktion der öffentlichen Räume dadurch laufend untergraben. Robert Kaltenbrunner (2006) plädiert aus diesen Gründen dafür, dass der öffentliche Raum einen unspezifischen Multioptionsraum darstellen soll. Nach ihm liegt nicht in der festen, vorgeschriebenen Nutzung, sondern im Erlebnisraum für viele unterschiedliche Formen der Freizeitgestaltung der eigentliche Wert des öffentlichen Raums. Die Soziokulturelle Animation soll den öffentlichen Raum in den Fokus nehmen und so einen Teil dazu beitragen dass der öffentliche Raum in Zukunft für alle zugänglich sein wird. (S. 49)

#### Beruflicher Hintergrund: Perspektive aus der Praxis der SKA

Wir haben im Rahmen unserer Ausbildung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (HSLU – SA) das Modul „Sozialräumliche Entwicklung“ besucht, in welchem wir uns unter anderem auch mit der Gestaltung und Nutzung von öffentlichen Räumen auseinandergesetzt haben. Zudem beschäftigen wir uns in unserer täglichen Arbeit als Soziokulturelle Animatorinnen immer wieder mit dem öffentlichen Raum. Fragen wie: „Von wem wird der öffentliche Raum genutzt?“ und „Wem soll der öffentliche Raum zugänglich gemacht werden?“ sind für das Berufsfeld der

Soziokulturellen Animation äusserst relevant. Institutionen in der Soziokulturellen Animation initiieren immer wieder Projekte im öffentlichen Raum oder sind im Rahmen von aufsuchender Jugendarbeit im öffentlichen Raum präsent.

### Forschungsprojekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“

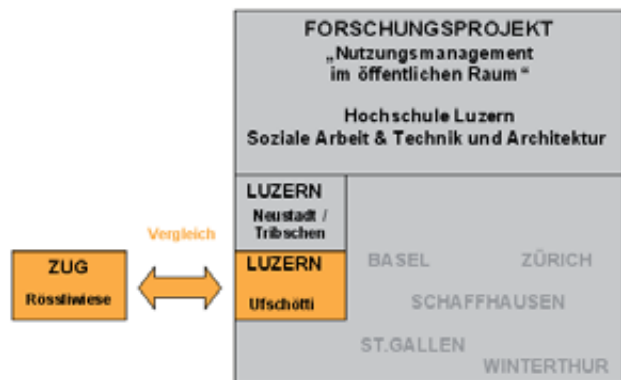
Die Soziologin und Modulverantwortliche des Moduls „Sozialräumliche Entwicklung“, Barbara Emmenegger, welche auch in der Abteilung Forschung und Entwicklung der HSLU – SA tätig ist, machte uns auf das Projekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ aufmerksam und fragte uns für eine Mitarbeit an. Das Projekt ist national angelegt und untersucht in sechs verschiedenen Städten den Umgang mit öffentlichen Räumen. Dadurch werden Erfahrungen zugänglich gemacht, Synergien genutzt und neue Instrumente im Bewilligungsverfahren, Strategien und Herangehensweisen zu Raumeignungsprozessen und Konfliktbearbeitung entwickelt. Das Projekt hat zum Ziel, einerseits kurzfristige Verbesserungsmassnahmen herbeizuführen und andererseits langfristige Veränderungen im Umgang mit dem öffentlichen Raum anzustreben. (Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, WDF, 2007)

#### Teilprojekt Ufschöttli und Rössliwiese

Die Projektidee stimmte grundlegend mit unseren thematischen Vorstellungen der Diplomarbeit überein und wir entschlossen uns für eine Beteiligung. Unsere Bedingung war jedoch, dass wir im Rahmen des Projekts einen Platz untersuchen und ihn mit einem vergleichbaren Ort in der Stadt Zug in Beziehung stellen können. Der Grund dafür ist die berufliche Tätigkeit von Alice Lang in der Stadt Zug. Es war ihr ein Anliegen, ihren Arbeitsort in die Diplomarbeit einzubeziehen, um den Blick für die Räume in ihrer Berufspraxis zu schärfen. In Absprache mit dem Projektteam einigten wir uns darauf, die Plätze Ufschöttli in Luzern und Rössliwiese in Zug zu untersuchen. Beide Plätze sind in Bezug auf ihre Nutzung immer wieder Brennpunktthema in der jeweiligen Stadt. Themen wie Littering, Sauberkeit und Lärm werden rege diskutiert. Zudem ähneln sich die Plätze von ihrem Standort direkt am See und ihrer Funktion. Beide Orte sind abends vor

allem an Wochenenden in der warmen Jahreszeit beliebte Treffpunkte für Jugendliche.

### Einordnung von unserem Teil des Forschungsprojektes



### 1.2 Zielsetzungen

Die vorliegende Diplomarbeit soll einen Beitrag zur aktuellen Diskussion zum Thema „Jugendliche im öffentlichen Raum“ leisten.

In einem ersten Schritt soll die Arbeit Aufschluss geben über die Raumwahrnehmung und Raumeignung öffentlicher und seenaher Parkanlagen von Jugendlichen am Abend und in der Nacht. Die beiden öffentlichen Parkanlagen als Brennpunkte sollen mit mehreren Forschungsmethoden näher beleuchtet werden.

In einem zweiten Schritt soll geklärt werden, welchen Einfluss der Genderaspekt auf das Verhalten von Jugendlichen in öffentlichen Parkanlagen hat. Zudem sollen zentrale Forschungsergebnisse mit theoretischen Grundlagen verknüpft werden.

In einem dritten Schritt werden genderspezifische Handlungsmöglichkeiten für die Soziokulturelle Animation im Bereich der Raumeignung in öffentlichen Parkanlagen entwickelt.

### 1.3 Fragestellungen

Folgende Fragestellungen leiten durch diese Arbeit:

1. Wie nehmen junge Frauen und junge Männer die (seenahen) öffentlichen Parkanlagen wahr und welches sind ihre Raumeignungsstrategien?
2. Welche Rolle spielt der Genderaspekt im Verhalten von Jugendlichen in öffentlichen Parkanlagen?
3. Welche ortsspezifischen Handlungsmöglichkeiten lassen sich für die Praxis der sozialräumlichen und genderbewussten Jugendarbeit ableiten?

### 1.4 Aufbau der Diplomarbeit

Die vorliegende Diplomarbeit gliedert sich in sechs Teile. In der Einleitung sind die Begründung der Themenwahl, die Zielsetzungen, die Fragestellungen, der Aufbau der Arbeit sowie die Zielgruppe und Adressatinnen und Adressaten der Forschungsarbeit dargelegt.

Im zweiten Teil „Theoretische Grundlagen“ werden die wichtigsten Begriffe der vorliegenden Arbeit in einer kurzen theoretischen Abhandlung definiert sowie die aktuelle wissenschaftliche Debatte dazu erläutert. Die wichtigsten Begriffe lauten: Gender, Jugendliche, sozialer Raum und öffentlicher Raum.

Der dritte Teil geht auf die Methoden der Forschung ein. Eingangs wird die Methodenwahl erläutert. Anschliessend werden die beiden angewandten Forschungsmethoden – die teilnehmende Beobachtung und das Leitfadenterview – vorgestellt. Danach folgen die wichtigsten Eckdaten der Begehungen, Beobachtungen und Leitfadenterviews. Das Kapitel wird abgerundet durch die Methodenkritik.

Im vierten Teil „Zwei Parkanlagen im Vergleich“ werden die Kriterien der Auswahl der Forschungsfelder erläutert. Weiter werden die beiden Parkanlagen, die Ufschöttli in Luzern und die Rössliwiese in Zug, beschrieben. Es folgen die mediale Darstellung der Ufschöttli sowie der

Rössliwiese und eine Beschreibung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Parkanlagen.

Der fünfte Teil widmet sich den vertieften Forschungsergebnissen der Diplomarbeit. Dabei werden folgende Themen eingehend behandelt: Rössliwiese und Ufschöttli als Übergangsorte für Jugendliche sowie Rössliwiese und Ufschöttli als (Un)Sicherheitsräume. Die zwei ersten Fragestellungen der vorliegenden Arbeit: „Wie nehmen junge Frauen und junge Männer die (seenahen) öffentlichen Parkanlagen wahr und welches sind ihre Raumeignungsstrategien?“ und „Welche Rolle spielt der Genderaspekt im Verhalten von Jugendlichen in öffentlichen Parkanlagen?“ werden hauptsächlich in diesem Teil beantwortet. Mit einem Fazit der Forschungsergebnisse wird der fünfte Teil abgeschlossen.

Der sechste Teil beantwortet die dritte Fragestellung: „Welche ortsspezifischen Handlungsmöglichkeiten lassen sich für die Praxis der sozialräumlichen und genderbewussten Jugendarbeit ableiten?“ In einem ersten Schritt zur Beantwortung dieser Frage wird die sozialräumliche Jugendarbeit als Ansatz der Soziokulturellen Animation definiert und erläutert. Den zweiten Schritt bilden die konkreten Handlungsmöglichkeiten, welche wir für die Rössliwiese und die Ufschöttli ausgearbeitet haben. Mit diesem Teil wird die Diplomarbeit abgerundet.

### 1.5 Zielgruppe der Diplomarbeit

Die Zielgruppe der vorliegenden Diplomarbeit hat sich aus den Erfahrungen der Begehung sowie den Beobachtungen auf der Rössliwiese und der Ufschöttli am Abend und in der Nacht während dem Wochenende relativ rasch ergeben. Die beiden Parkanlagen werden vor allem von Jugendlichen genutzt. Daher fokussierten sich die Autorinnen auf die Zielgruppe der Jugendlichen.

### 1.6 Adressatinnen und Adressaten der Diplomarbeit

Die Diplomarbeit richtet sich an Interessierte aus dem Berufsfeld der Soziokulturellen Animation im Bereich der aufsuchenden Jugendarbeit, Kulturarbeit, Streetwork oder Gemeinwesenarbeit, welche mit Jugendlichen im öffentlichen Raum

arbeiten. Im Sinne einer inter- oder transdisziplinären Zusammenarbeit richtet sich die vorliegende Arbeit aber auch an folgende Ämter oder Stellen aus der Stadtverwaltung, welche teilweise bereits aktiv sind auf der Ufschöttli oder der Rössliwiese: Stadtentwicklung, Polizei, Sicherheit, Intervention, Prävention (SIP) – aber auch an Sicherheitsfirmen, welche im Auftrag der Stadt ordnungsdienstliche Aufgaben übernehmen –, Stadtgärtnerei beziehungsweise Grünpflege, Abfalldienst sowie an RaumplanerInnen, welche öffentliche Parkanlagen gestalten. Weiter richtet sich die Diplomarbeit an Menschen und Organisationen, welche Veranstaltungen im öffentlichen Raum organisieren.



## 2. Theoretische Grundlagen

In der vorliegenden Arbeit werden verschiedene Begriffe rund um die Themen Gender, Jugendliche, sozialer Raum und öffentlicher Raum verwendet. Die Bedeutung der zentralen Begriffe wird nachfolgend definiert.

### 2.1 Gender

Zur Unterscheidung der natürlichen und der kulturellen sowie gesellschaftlichen Dimension von Geschlechtszugehörigkeit haben sich im wissenschaftlichen Diskurs die Begriffe „sex“ und „gender“ etabliert. „Sex“ bezeichnet die biologische und „gender“ die soziale Geschlechtszugehörigkeit. Mit „gender“ oder dem sozialen Geschlecht ist die Zuweisung bestimmter Erwartungen, Eigenschaften, Aufgaben und Tätigkeiten verbunden. (Christine Gruber, Elfriede Frösch, 2001, S. 13) Seit den 90er Jahren wird diese klare Gegenüberstellung jedoch vermehrt hinterfragt und kritisiert (Bettina Heintz, 1994, zit. in Annette Hug, 2006, S. 2).

VertreterInnen der „Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz“ stellen nicht die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, sondern die Prozesse der Unterscheidung in den Mittelpunkt. Der Ansatz der Dekonstruktion geht davon aus, dass die biologische Differenz erst in der Interaktion zwischen Menschen eine Bedeutung erlangt und dass diese Bedeutung immer wieder neu produziert werden muss. Nebst dem, dass das soziale Geschlecht als gesellschaftliche Konstruktion gesehen wird, wird auch die Unterscheidung zwischen zwei biologischen Geschlechtern als soziale und kulturelle Leistung untersucht. (Hug, 2006, S. 5)

Dekonstruktivistische Ansätze bringen nach Heintz (1994) die selbstverständlichsten Alltagsannahmen, wie beispielsweise „Die Menschheit ist zweigeschlechtlich organisiert.“ oder „Geschlechtszugehörigkeit ist exklusiv. Ich bin entweder das eine oder das andere.“ ins Wanken. (zit. in Hug, 2006, S. 5)

Den Ansatz der Dekonstruktion in der Praxis der Soziokulturellen Animation umzusetzen ist äusserst anspruchsvoll. Als hilfreiches Instrument

für die methodische Anwendung erweist sich das Konzept des „doing gender“, das aus der interaktionstheoretischen Soziologie hervorgegangen ist (Hug, 2006, S. 6).

„Doing gender“ hat zum Ziel, Geschlecht und Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu sehen, sondern jene sozialen Prozesse zu beobachten, in denen „Geschlecht“ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird. Das Konzept „doing gender“ besagt, dass Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen ist, der zusammen mit faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird und in den unterschiedliche institutionelle Ressourcen eingehen.“ (Regine Gildenmeister, 2004, S. 132)

Die Unterscheidung von „sex“ und „gender“ wurde mit dem Begriff „sex category“ erweitert. Diese dreigliedrige Unterscheidung bedeutet:

- „sex“ wird als Geburtsklassifikation des körperlichen Geschlechts aufgrund sozial vereinbarter biologischer Kriterien definiert.
- „sex category“ bedeutet die soziale Zuordnung zu einem Geschlecht im Alltag aufgrund der sozial geforderten Darstellung einer erkennbaren Zugehörigkeit zur einen oder anderen Kategorie. Diese Zuordnung muss der Geburtsklassifikation („sex“) nicht entsprechen.
- „gender“, das soziale Geschlecht, eng gekoppelt mit situationsadäquatem Verhalten und Handeln in Interaktionsprozessen im Lichte normativer Vorgaben und unter Berücksichtigung der Tätigkeiten, welche der in Anspruch genommenen Geschlechterkategorie angemessen sind. (Gildenmeister, 2004, S. 133)

Diese drei Dimensionen sind als analytisch unabhängig voneinander gedacht. Sie sollen vor dem Missverständnis bewahren, Geschlecht sei etwas, was ein Individuum hat und das im alltäglichen Handeln nur seinen Ausdruck findet. (ebd.)

Nach Stefan Hirschauer (1993) hat man ein Geschlecht erst dann, wenn man es für andere hat (zit. in Gildenmeister, 2004, S. 133). Interaktionen spielen demnach im „doing gender“-Konzept eine zentrale Rolle. Gildenmeister geht davon aus, dass jede Interaktion auf Typisierung und Klassifikation basiert. „Geschlecht“ stellt ein äusserst komplexitätsreduzierendes Klassifikationsschema dar, mit dem wir die Welt ordnen und unser Gegenüber einordnen. Wichtig dabei ist, dass in Interaktionen „gender“ niemals allein sondern stets zusammen mit Klassen- und ethnischen Unterschieden erzeugt wird und dabei auch in den Hintergrund treten kann („doing difference“).

Der Begriff „undoing gender“ kann als Gegensatz zum Begriff „doing gender“ verstanden werden. Hirschauer (1994) meint damit eine vorübergehende situative Neutralisierung beziehungsweise das Absehen von der Geschlechterdifferenz und wertet „undoing gender“ als eine konstruktive Leistung (zit. in Helga Kottodoff, 2002, S. 135).

Nach dem Kompetenzzentrum Gender der Humboldt Universität Berlin (2007) meint „undoing gender“ nicht, dass „gender“ überflüssig werden soll oder etwa wieder Geschlechtsneutralität eingeführt werden soll. „Undoing gender“ zielt erstens auf eine Bewusstwerdung über die Konstruktion der Geschlechterdifferenz und der damit einhergehenden stereotypisierenden Bewertungen. Zweitens geht es um einen Abbau von geschlechterhierarchisierenden Kategorisierungen und Bewertungen und eine gleichstellungsorientierte Veränderung der Gesellschaft.

Im Sinne einer Weiterentwicklung von „doing gender“ und „undoing gender“ werden die Begriffe „re-gendering“ und „de-gendering“ aufgegriffen. Margrit Brückner (2006) definiert „re-gendering“ im Sinne des Sichtbarmachens von Geschlecht dort, wo Geschlecht drin ist, aber nicht drauf steht, um den geschlechtsspezifischen Gehalt (z.B. politischer Massnahmen) sichtbar zu machen. Mit „de-gendering“ meint sie die Zurückweisung von Geschlechtszuweisungen dort, wo diese an Entwertung oder Einengung gekoppelt ist (z.B. die Zuweisung unbezahlter Hausarbeit an Frauen). (S. 3)

In unserer Diplomarbeit gehen wir vom „doing gender“-Konzept aus. Es geht in erster Linie darum, in der Soziokulturellen Arbeit ein Bewusstsein zu entwickeln oder anders gesagt immer wieder die „Gender-Brille“ aufzusetzen.

## 2.2 Jugendliche

Als Jugendalter wird der Lebensabschnitt zwischen 10 und 20 Jahren bezeichnet (Fachlexikon der sozialen Arbeit, 2002, S. 507). Jugend ist eine soziohistorische Konstruktion einer Lebensphase. Es ist eine Übergangsperiode, welche zwischen Kindheit und Erwachsenenalter liegt. Diese Zwischenposition umfasst meist sowohl Verhaltensformen und Privilegien der Kindheit aufzugeben sowie Kompetenzen und Merkmale zu erwerben, welche den Aufgaben, Rollen und dem Status der Erwachsenen zugeschrieben werden. Damit die Jugendlichen diesen Übergang verarbeiten können, brauchen sie Erfahrungsräume die ihnen ermöglichen, sich in ihrer eigenen Identität zu finden und sich mit ihrer eigenen Umwelt auseinander zu setzen. (Rolf Oerter & Leo Montada, 2002, S. 258)

Öffentliche Räume können solche Erfahrungsräume sein. Diese verschwinden aber durch die weitgehende Verplanung aller Flächen immer mehr, was zu einer Verdrängung von Jugendlichen aus dem öffentlichen Nahraum führt (Ulrich Deinet, 2002, S. 33).

Öffentliche Räume haben laut Deinet (1999) für Jugendliche meist eine ganz andere Funktion als für Erwachsene. Sie sind Spiel- und Erfahrungsräume in denen sich Jugendliche auch mal durch ihr Verhalten bewusst von den Erwachsenen abgrenzen. „Der öffentliche Raum ist für sie ein Spielraum in der sozialen Realität, indem sie ihr erwachsen werdendes Selbstverständnis in eigener Regie erproben, zunächst einmal in betonter Abgrenzung zu den Vorstellungen ihrer Umwelt“. (S. 57)

Der öffentliche Raum ist auch ein Treffpunkt von Peergruppen. Die Peergruppe nimmt im Jugendalter eine wichtige Funktion ein. So kann die Peergruppe, besser als die Erwachsenen, zum Beispiel zur Orientierung und Stabilisierung von Jugendlichen beitragen, Jugendlichen

emotionale Geborgenheit gewähren oder das Gefühl von Einsamkeit überwinden helfen. Sie ist für die Jugendlichen auch ein Übungsraum um soziales Verhalten zu erproben. Ein anderer Aspekt ist das Ermöglichen der Kontaktaufnahme mit dem anderen Geschlecht. (Oerter & Montada, 2002, S. 310 – 315)

### 2.3 Sozialer Raum

In der raumtheoretischen Forschung bringt Martina Löw mit „Raumsoziologie“ (2001) eine für uns relevante und aktuelle Studie hervor, welche den sozialwissenschaftlichen Diskurs stark beeinflusst.

Die raumsoziologische Konzeption von Löw (2001) basiert auf einem dualistischen Raumverständnis (Zweiheit) und zeigt einen möglichen Weg auf, wie man die Vorstellung von Raum als unbewegtem homogenem Container mit einem produzierten Raum ergänzen kann. Der Raum wird durch das Zusammenspiel von sozialem Handeln und sozialen Strukturen produziert. Die Anordnung im Raum ist so immer in Bewegung und verändert sich ständig. Die NutzerInnen im Raum nehmen das Platzierte, Gebaute oder Errichtete im Raum wahr (Spacing) und stellen es mit eigenen Wahrnehmungs-, Erinnerungs-, und Vorstellungsprozessen in Beziehung zueinander (Syntheseleistung). Die Raumproduktion wird also zum einen von den Menschen und sozialen Gütern bestimmt und zum anderen durch die Verknüpfung derselben zum anderen. Nur wenn man beide Aspekte, sowohl das Vorhandene (Menschen und Güter) als auch deren Beziehungen zueinander kennt, kann die Konstitution von Raum analysiert werden. Somit ist Raum immer auch sozialer Raum. (zit. in Martina Löw, Silke Steets & Sergej Stoetzer, 2007, S. 63 – 65)

Entsprechend werden nach Fabian Kessl und Christian Reutlinger (2007) mit Sozialraum der gesellschaftliche Raum und der menschliche Handlungsraum bezeichnet, das heisst der von den handelnden Akteurinnen und Akteuren (Subjekten) konstituierte Raum und nicht nur der verdinglichte Ort (Objekte) (S. 23).

Auch Deinet plädiert dafür, die subjektive Sichtweise des Sozialraums stärker in den Blick zu nehmen. Er verwendet dazu ein erweitertes Verständnis des Sozialraumbegriffes nach Kurt Bader (2002, zit. in Deinet, 2008, S. 5): „Der hier verwendete Begriff des Sozialraums bedeutet die erschlossenen und genutzten sozial bedeutsamen Handlungszusammenhänge, verweist aber gleichzeitig auf bisher unerschlossene und wenig beziehungsweise nicht genutzte Handlungsmöglichkeiten – Möglichkeitsräume. Sozialraum ist hier ausdrücklich als Subjektbegriff verwendet und setzt sich entschieden von einem Begriff des Sozialraums ab, der in den letzten Jahren verstärkt in der Sozialverwaltung als quantitative Raumzuweisung verwendet wird“.

Öffentliche Parkanlagen können gerade für Jugendliche wichtige und positive Orte sein, in welchen sie sich Raum aneignen, während für andere Menschen öffentliche Parkanlagen als Angsträume gelten können. Diese Erkenntnis ist die Grundlage für ein Raumverständnis, das sehr weit gefächert ist und von der grundlegenden Definition von Löw (2001, zit. in Deinet, 2008, S. 4) ausgeht, dass an einem Ort sehr unterschiedliche Räume entstehen können. Das heisst, die Menschen konstruieren den Raum.

Demnach können Parallelen gezogen werden zwischen dem „doing gender“-Ansatz (siehe Kapitel 2.1) und dem Raumverständnis von Löw.

Das „doing gender“-Konzept besagt, dass Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen sind, der zusammen mit faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird und in den unterschiedliche institutionelle Ressourcen eingehen (Gildenmeister, 2004, S. 132).

Löw (2001) fasst in ihrer zentralen These zusammen, dass „Raum eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern ist. Raum wird konstruiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung“ (2001, S. 159 – 160). Das heisst, wie oben bereits erwähnt, die NutzerInnen im Raum nehmen das Platzierte, Gebaute oder

Errichtete im Raum wahr (Spacing) und stellen es mit eigenen Wahrnehmungs-, Erinnerungs-, und Vorstellungsprozessen in Beziehung zueinander (Syntheseleistung). Nach Löw wird die Entstehung von Raum in Wechselwirkung zwischen Handeln und Struktur untersucht. Zum einen ermöglichen oder verhindern gesellschaftliche Strukturen raumkonstituierendes Handeln, zum anderen reproduziert das routinierte Handeln im Alltag wiederum gesellschaftliche Strukturen (KTI Forschungsantrag, Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum, 2007, S. 11).

Nicht nur Geschlecht, sondern auch Raum wird konstruiert. Wir könnten also durchaus von einem „doing space“-Konzept ausgehen. Raum und „gender“ sind soziale Produkte. Diese Analogien von „gender“ und Raum zu erkennen ist für die Arbeit in der Soziokulturellen Animation wichtig und wird uns durch unsere Diplomarbeit begleiten.

Für die Bearbeitung unserer Fragestellungen scheint uns das Raumverständnis von Löw relevant. Wir verwenden Raum in unserer Arbeit folgendermassen: Raum wird konstruiert durch Menschen, welche miteinander in Beziehung stehen. An einem Ort können durchaus unterschiedliche Räume konstruiert werden.

### **Raumwahrnehmung**

Das Psychologie-Fachgebärdenlexikon der Universität Hamburg bezeichnet Raumwahrnehmung als Erkennen der räumlichen Anordnung von Dingen in der Umgebung hinsichtlich ihrer Stellung, Richtung, Entfernung, Grösse und Ausdehnung. Die Raumwahrnehmung erfolgt durch alle unsere Sinne und ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich (Institut für deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg, 1996). Wenn wir jedoch von Raum als sozialer Raum ausgehen, welcher durch Beziehungen konstruiert wird, sind es nicht nur die räumliche Anordnung von Dingen, sondern auch die sich in diesem Raum aufhaltenden Menschen, welche die Raumwahrnehmung beeinflussen.

### **Raumaneignung**

Nach Françoise Schmitt und Veronika Killer (2007) beinhaltet Raumaneignung einerseits den von Individuen oder Gruppen eingenommenen Raum und deren Präsenz im öffentlichen Raum, andererseits deren Durchsetzungsvermögen gegenüber anderen (S. 1).

### **2.4 Öffentlicher Raum**

Es besteht im wissenschaftlichen Diskurs keine einheitliche Definition von öffentlichem Raum. Je nach Forschungsthema werden planerische, rechtliche, soziologische und politische Dimensionen ins Zentrum gestellt (KTI Forschungsantrag, Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum, 2007, S. 11).

Nach Wulf Tessin (2004) ist allen öffentlichen Räumen gleich, dass sie unentgeltlich angeboten werden und deren Nutzung ein „billiges Vergnügen“ ist (S. 80). Dies macht den Raum auch für Jugendliche attraktiv, welche noch über kein hohes Budget verfügen.

Nach Deinet (2002) wird der öffentliche Raum als allgemein zugänglicher Bereich von Orten ohne physische oder soziale Barriere bezeichnet. Häufig wird der öffentliche Raum sinnbildlich mit einer idealisierten städtischen Freiheit in Verbindung gebracht und mit Vorstellungen von freien Bewegungs- und Handlungsmöglichkeiten, Toleranz und Demokratie assoziiert. In urbanen öffentlichen Räumen prallen jedoch verschiedene Öffentlichkeiten (Lebensstile, Szenen, Cliquen, Generationen usw.) aufeinander. (S. 2)

Demgegenüber steht der private Raum, der die Örtlichkeiten umfasst, die nicht allen offen stehen: Privatsphäre wird im stadtsoziologischen Diskurs insbesondere mit Geborgenheit, Intimität, Nähe, Stabilität und Sicherheit in Verbindung gebracht. Privater Raum steht für das, was abgeschirmt von der Öffentlichkeit stattfindet. (Deinet, 2008, S. 2)

Oliver Frey (zit. in Ursula, Nissen 1998, S. 170) unterscheidet drei Typen von öffentlichen Räumen:

- „öffentliche Freiräume“ (Grünflächen, Parks, Spielplätze, der Strassenraum ...)
- „öffentlich zugängliche verhäuslichte Räume“ (Kaufhäuser, Shopping-Malls, Bahnhöfe ...)
- „institutionalisierte öffentliche Räume“ (Sportanlagen, Vereine, Musikschulen, Schulräume, Kirchenräume ...)

In der Diskussion um öffentliche Räume wird auch oft der Begriff „halböffentlicher Raum“ benutzt. Diese Räume sind für die Allgemeinheit zwar meist frei zugänglich, sind jedoch nicht in deren Besitz wie beispielsweise Cafés, Bibliotheken, Museen, öffentliche Verkehrsmittel, Universitäten oder Kaufhäuser. Damit sind also Räume gemeint, die weder dem öffentlichen noch dem privaten Raum zugeordnet werden können und deshalb oft als halböffentliche Räume bezeichnet werden. (Deinet, 2008, S. 3)

Laut Klaus Selle (2003) herrscht im öffentlichen Raum eine zunehmende Nutzungskonkurrenz und ein zunehmender Nutzungsdruck. Die Stichworte dazu sind: Privatisierung, Kommerzialisierung und Mediterranisierung. Er nennt diese Räume, welche öffentlich nutzbar sind aber oft weder eindeutig „privat“ noch „öffentlich“ sind, „hybride Räume“. Durch die schleichende Privatisierung des öffentlichen Raums und die Schaffung künstlicher Erlebnisräume wird das soziale und kommunikative Handeln der Gesellschaft massiv beeinflusst und führt zu verstärkter Diskriminierung, Stigmatisierung und Entpolitisierung. (S. 21)

Kaltenbrunner (2006) plädiert aus diesen Gründen dafür, dass der öffentliche Raum einen unspezifischen Multioptionsraum darstellen soll. Nach ihm liegt nicht in der festen, vorgeschriebenen Nutzung, sondern im Erlebnisraum für viele unterschiedliche Formen der Freizeitgestaltung der eigentliche Wert des öffentlichen Raums. (S. 49)

In der Diskussion um öffentliche Räume und deren Nutzung fehlt laut Deinet (2008) oft der Blick der Akteurinnen und Akteure, etwa der von

Kindern und Jugendlichen, die Sozialräume und Stadtteile als Aneignungsräume sehen und spezifische Nutzungen suchen (S. 3).

In den praxisorientierten Untersuchungen und Strategien des öffentlichen Raums werden Forderungen und Strategien formuliert, die dem Verlust öffentlicher Räume entgegenwirken sollen. Durch das Üben von demokratischer Teilhabe, der Akzeptanz von Differenzen und kollektiver Verantwortung im öffentlichen Raum wird der öffentliche Raum zu einer tragenden Struktur der Gesellschaft. In der vorliegenden Diplomarbeit wird dieser Aspekt des aktuellen Diskurses über den öffentlichen Raum in den Vordergrund gestellt. Wir sind überzeugt, dass die Soziokulturelle Animation einen wesentlichen Teil zur Erreichung der oben genannten Forderungen und Strategien beitragen kann, beziehungsweise sollte.



### 3. Methoden der Forschung

Dieses Kapitel zeigt auf, in welche Rahmenbedingungen unsere Forschungsarbeit eingebettet ist und für welche Methoden wir uns entschieden haben, damit unsere Fragestellungen mit den gewonnenen Daten auch beantwortet werden können.

Durch die Einbettung unserer Forschungsarbeit in das nationale Forschungsprojekt KTI, der Forschungsabteilung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Technik & Architektur, wurden die Forschungsmethoden mit welchen wir arbeiteten bereits grob vorgegeben. Angeleitet von den Forschungsfragen war es das Ziel unserer Arbeit, mittels qualitativer Forschungsmethode ein möglichst ganzheitliches Bild der sozialen Wirklichkeit der beiden Parkanlagen herzustellen. Dieses Ziel erreichten wir, indem wir ins Feld gingen und aus den erfassten Daten Erkenntnisse ableiteten. Damit haben wir die Realität als interpretierbar aufgefasst und anhand einer Reihe von Forschungsmethoden verschiedene Dimensionen erfasst.

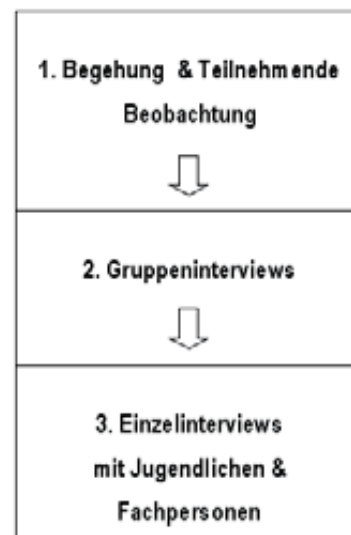
#### Rahmenbedingungen

Wir mussten ziemlich rasch mit dem Forschen im Feld beginnen, da die Zeitspanne für unsere Feldforschungsarbeit knapp war. Anderthalb Monate hatten wir Zeit, von Anfang Mai bis Mitte Juni 2008, um die benötigten Daten zu sammeln. Der Grund dafür war, dass Anfang Juni die Fussball-Europameisterschaft begann und während dieser Zeit die beiden Gelände mit Festzelten und so genannten „Public Viewing Areas“ besetzt waren. Dies hätte das Forschungsbild zu stark verändert und unsere Resultate verfälscht. Ein weiterer Faktor, welchen wir berücksichtigen mussten, war die Abhängigkeit von den Wetterverhältnissen. Wir waren während der Forschungszeit auf schönes und warmes Wetter angewiesen, da unsere Feldforschung in ungedecktem öffentlichem Raum stattfand. Trotz knappen zeitlichen Ressourcen kamen wir aber zu genügend und befriedigendem Forschungsmaterial für unsere qualitative Auswertung.

Unsere Untersuchungen fanden ausschliesslich an den veranstaltungsfreien Freitag- und Samstagabenden statt. Nach Aussagen von Schlüsselpersonen und Medienberichten wandeln sich die beiden Parkanlagen in den Abendstunden an den Wochenenden von einem durchmischten Raum (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) zu einem Monokulturraum, einem Jugendraum um. Zudem war es auch die Absicht der Forschungsabteilung (WDF) der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, mit der wir zusammenarbeiteten, die „Nachtökonomie“ der Ufschöttli zu erforschen. Der WDF untersucht, als Ergänzung zu unserer Forschungsarbeit, die an die Ufschöttli grenzende Ausgangsmeile von Luzern.

#### Erhebungsinstrumente

Die Erforschung der beiden von uns ausgewählten Parkanlagen am See in Luzern und Zug erfolgte in drei Methodenschritten, welche in der untenstehenden Grafik dargestellt werden.



### 3.1 Teilnehmende Beobachtung

Die deskriptive Beobachtung dient, gemäss Uwe Flick (1996, zit. in Judith Reichmuth, & Barbara Emmenegger, 2008, S. 5), zu Beginn der Forschung der Orientierung im Feld. So kann die Komplexität des Untersuchungsfeldes reduziert werden um später konkrete Fragestellungen und Perspektiven zu ermöglichen. Anders als bei Gesprächen und Interviews geht es bei der Beobachtung um Verhalten, welches von den Forscherinnen und Forschern direkt miterlebt werden kann. „Dabei werden nicht nur visuelle Wahrnehmungen, sondern auch solche, die auf Hören, Fühlen und Riechen beruhen, einbezogen“. (Flick, 2005, S. 200)

Damit wir alle von einem ungefähr gleichen Wissenstand der Orte und seiner Umgebung ausgehen konnten, führten wir zuerst in beiden Parkanlagen Begehungen im Sinne eines Rundgangs durch und informierten uns gegenseitig über bereits bestehendes Wissen über die Räume. Aufgrund dieser Kenntnisse haben wir uns für die teilnehmende Beobachtungsform entschieden. Mit einer verdeckten Form, die eine gewisse Distanz zum Geschehen bedingt, wären uns Detailinformationen entgangen. Zudem ist diese Form auch ethisch fragwürdig, weil die Beobachtung nicht offen gelegt wird und dadurch die Beobachteten keine Möglichkeit erhalten, sich dem Setting zu entziehen. Nach Gabriele Rosenthal (2005, zit. in Reichmuth & Emmenegger, 2008, S. 2) bedeutet Teilnehmen „die emotionale Distanz vorübergehend aufzugeben“.

Um bei den Beobachtungen übereinstimmende und zielgerichtete Resultate zu erhalten, entwickelten wir anhand unserer gewählten Forschungsfragen ein Beobachtungsprotokoll (siehe Anhang 1).

Ziel unserer Beobachtungen war, den Raum als Ganzes zu erfassen und erste Erkenntnisse über den Raum zu erhalten, um daraus die Fragen für die Leitfadeninterviews zu entwickeln. Dafür stellten wir eine Liste mit Forschungsthemen zusammen, aus welchen wir das Beobachtungsprotokoll entwickelten:

<b>Raumaneignung</b>
- Einfluss der Umgebung (Bäume, Kiosk usw.)
<b>Strukturelle Gegebenheiten</b>
- physikalischer Raum
- Gegenstand, z.B. Lage, ÖV und Nachbusse, Polizei und Securitas-Präsenz
- Beschreibung vom Raum (Plan)
<b>Akteurinnen und Akteure</b>
- Wer?, beteiligte Menschen usw.
<b>Handlung</b>
- Welche Handlungen werden in dieser Parkanlage vorgenommen? z.B. Baden, Herumhängen, Ballspielen usw.
<b>Reaktionen auf Handlungen</b>
<b>Bewegungskarte / Bewegungsskizze</b>
- „Eindringung“
- Bewegung im Raum
<b>Wahrnehmungen</b>
... die empfunden und ausgedrückt werden
- z.B. Emotionen, Reaktionen usw.

Die Beobachtungen führten wir in Zweier-Teams durch, in jeder Parkanlage an je zwei Abenden an Wochenenden. Durch das Beobachten im Team fühlten wir uns sicherer, gleichzeitig vergrösserte sich dadurch auch unser Beobachtungsradius. Wir setzten uns für die NutzerInnen gut sichtbar mitten ins Geschehen, bemühten uns aber, das Geschehen um uns herum so wenig wie möglich zu beeinflussen. Einige Jugendliche sprachen uns trotzdem an. Diesen erklärten wir unser Vorhaben und unterhielten uns kurz mit ihnen.

Teilweise konnten wir so unsere Beobachtungen durch die Aussagen der Jugendlichen unmittelbar überprüfen. Dabei hatten wir durchwegs positive Erlebnisse. Durch das Beobachten konnten wir das Feld beschreiben und interessante Merkmale in den Protokollen festhalten. Die Analyse der Beobachtungsprotokolle ermöglichte eine Fokussierung der Fragestellung, des Untersuchungsperimeters und der Zielgruppe. Diese Fokussierung war wiederum bestimmend für die weiteren Forschungsschritte, die Gruppen- und Einzelinterviews.

### **3.2 Leitfadeninterviews**

Kennzeichnend für ein Leitfadeninterview sind offen formulierte Fragen, auf welche die interviewten Personen (Expertinnen und Experten) frei antworten können. Durch den konsequenten Einsatz des Leitfadens wird zum einen die Vergleichbarkeit der Daten erhöht, zum anderen gewinnen die Daten durch die Fragen eine Struktur. Der Leitfaden dient als Gerüst und soll sicherstellen, dass wesentliche Aspekte der Forschungsfrage im Interview nicht übersehen werden. (Flick, 1999 sowie Michael Meuser & Ulrike Nagel, 1991, zit. in Horst Otto Mayer, 2004, S. 37)

#### **Gruppeninterviews**

Anhand der analysierten Beobachtungsprotokolle, entwickelten wir einen Leitfadeninterviewbogen für die Gruppeninterviews mit Jugendlichen (siehe Anhang 2). Ziel dieser Interviews war es, herauszufinden von wem die Parkanlagen an den Wochenendeabenden genutzt werden und weshalb, ob die NutzerInnen untereinander in Kontakt kommen und wenn ja wie, welche Rauman eignungsstrategien verfolgt werden und was dabei die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen sind, wie sich die NutzerInnen im Raum bewegen und was ihnen an der Parkanlage gefällt und was sie stört.

Die Gruppeninterviews und ein Teil der Einzelinterviews wurden an sechs Abenden aufgenommen. Je drei auf der Ufschöttli und drei auf der Rössliwiese. Ebenso wie bei den Beobachtungen waren wir in Zweier-Teams unterwegs. Nach einer kurzen Zeit des Beobachtens wählten wir jeweils eine Gruppe aus die wir interviewen

wollten, sprachen die Jugendlichen an und führten nach einem kurzen Einwärmgespräch die 30- bis 50-minütigen Interviews durch. Damit unsere Daten einen repräsentativen Charakter erhielten, achteten wir bei der Auswahl der Interviewgruppen auf eine möglichst breite Vertretung von unterschiedlichen Jugendlichen, auf eine ausgeglichene Zahl von Mädchen und Jungen und darauf, dass die Jugendlichen sich bereits seit mindestens einem halben Jahr in den Parkanlagen aufhalten. Die von uns angesprochenen Jugendlichen reagierten meist sehr offen auf unsere Anfrage für ein Interview und waren schnell bereit mitzumachen. Damit wir während den Interviews nicht von anderen Jugendlichen gestört wurden, suchten wir uns jeweils einen etwas ruhigeren Platz aus, der nicht direkt am Spazierweg lag. Wir stellten den Jugendlichen offene Fragen wie zum Beispiel: „Mit wem habt ihr Kontakt auf der Rössliwiese?“ Und unser Ziel war es, dass das Interview einen narrativen, also einen erzählenden Charakter bekam. Dies war jedoch in den Gruppeninterviews nicht immer möglich, da die Jugendlichen von ihren Kolleginnen und Kollegen unterbrochen wurden. Allgemein kann bemerkt werden, dass der Redanteil der männlichen Interviewpartner in den Gruppeninterviews grösser war als derjenige der weiblichen Interviewpartnerinnen. Auf die Frage nach geschlechtsspezifischen Unterschieden von Rauman eignung antworteten die Jugendlichen meistens, dass es keine Unterschiede gebe. Den Grund dafür sehen wir darin, dass die meisten Jugendlichen noch zu jung waren um dies differenziert zu reflektieren sowie in der Gruppendynamik. Durch diese Erfahrung haben wir unseren Interviewfragebogen für die Einzelinterviews nochmals überarbeitet und beschlossen, bei den Einzelinterviews einen Genderfokus zu setzen.

#### **Einzelinterviews**

Der Leitfaden für die Einzelinterviews war ähnlich wie derjenige der Gruppeninterviews, jedoch wie im oberen Abschnitt erwähnt, mit einem Genderfokus (siehe Anhang 3). Zwei der sechs durchgeführten Einzelinterviews (drei Mädchen und drei Jungen) wurden in den Parkanlagen geführt, die anderen haben wir an separaten Orten und während anderen Zeiten durchgeführt. Im Gegensatz

zu den Gruppeninterviews war es schwierig, die Jugendlichen an Freitag- und Samstagabenden für Einzelinterviews zu gewinnen, da sie in Ausgangsstimmung waren und sich verständlicherweise nicht von ihren Kolleginnen und Kollegen trennen wollten während ihres Ausgangs. Die meisten interviewten Jugendlichen erreichten wir über unsere Besuche in den Parkanlagen. Zwei der interviewten Jugendlichen aus Zug wurden jedoch direkt von der in Zug arbeitenden Autorin, Alice Lang, angesprochen, welche die Jugendlichen bereits vorher, durch ihre Arbeit kannte.

Der Vorteil der Einzelinterviews gegenüber den Gruppeninterviews war, dass wir mehr Persönliches über die Jugendlichen erfahren haben und dass die Jugendlichen beim Erzählen nicht unterbrochen wurden. So erhielten diese Interviews auch eher den von uns erwünschten narrativen Charakter. Auch die Genderaspekte wurden von den Jugendlichen differenzierter formuliert. Wir nehmen an, dass die Jugendlichen ohne ihre Kolleginnen und Kollegen konzentrierter und reflektierter erzählen konnten und sich auch eher getrauten, auf unsere Fragen ehrlich zu antworten.

Aus zeitlichen Gründen mussten wir uns auf die Jugendlichen fokussieren, welche wir in den Parkanlagen angetroffen haben. Weitere Untersuchungen hätten den Rahmen unserer Arbeit gesprengt. Welche Jugendlichen also aus den Parkanlagen ausgeschlossen bleiben und aus welchen Gründen, können wir nur erahnen.

### **Fachpersoneninterviews**

Als Ergänzung und für Hintergrundinformationen haben wir zudem drei Fachpersoneninterviews geführt, welche wir immer wieder in unsere Arbeit einfließen liessen. Als InterviewpartnerInnen standen uns folgende Personen zur Verfügung: Peter Zumbühl, Ressortleiter der Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche der Stadt Luzern, ein Mitarbeiter der Securitas, der bereits seit sechs Jahren Patrouillen auf der Ufschötti durchführt sowie zwei MitarbeiterInnen der SIP Luzern, welche beide seit über einem Jahr auf der Ufschötti Patrouillen durchführen. Da Alice Lang bereits einige Jahre als Soziokulturelle Animatorin in der Stadt Zug arbeitet, konnten wir

für die Rössliwiese in Zug auf ihr Wissen zurückgreifen und waren im Gegensatz zu Luzern nicht auf die Informationen aus den Fachpersoneninterviews angewiesen.

### **Auswertung der Leitfadeninterviews**

Unsere Auswertung der Leitfadeninterviews erfolgte aus einer Mischung von pragmatischer und hermeneutischer Vorgehensweise nach Meyer (2004). Die pragmatische Auswertung ist zeitlich und ökonomisch weniger aufwendig als das hermeneutische Verfahren. Das Schwergewicht dieser Auswertung liegt laut Siegfried Lamnek (1995, zit. in Mayer, 2004, S. 47) auf „offenkundigen unverdeckten Kommunikationsinhalten“. Es geht in der pragmatischen Auswertung also nicht darum, das ganze Interview so exakt und ausführlich wie möglich zu interpretieren, sondern Problembereiche zu identifizieren. Wir wollten uns in unserer Arbeit jedoch nicht nur auf Problembereiche fokussieren, sondern auch positive Elemente hervorheben. Deshalb haben wir die pragmatische Variante etwas erweitert.

Unsere Auswertung erfolgte in sechs Stufen:

<b>1. Stufe</b>
Transkribieren und Kategorisieren der Interviews
<b>2. Stufe</b>
Zusammenfassen
<b>3. Stufe</b>
Erarbeitung von 10 Themensträngen
<b>4. Stufe</b>
Zuordnen der Zusammenfassungen zu den Themensträngen
<b>5. Stufe</b>
Bildung von zwei Hauptthemensträngen
<b>6. Stufe</b>
Erstellen des Berichtes

In der ersten Stufe wurden die Interviews transkribiert und die Texte in ein dreistufiges Kategorienschema eingeordnet (Themen, Interpretation, Theoriebezüge).

In der zweiten Stufe ging es darum, eine innere Logik zwischen den Einzelinformationen herzustellen. Dazu fassten wir alle Interviews kurz zusammen um einen Überblick über das Gesagte zu erhalten.

In einer dritten Stufe erarbeiteten wir zehn Themenstränge. Diese ergaben sich aus Themen, welche in fast allen Interviews erwähnt wurden und deshalb von zentraler Bedeutung sind (siehe auch Kapitel 5).

In der vierten Stufe wurden die zusammengefassten Textpassagen den zehn Themensträngen zugeordnet um Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten und Widersprüche der verschiedenen Interviews herauskristallisieren zu können.

In der fünften Stufe bildeten wir aus dieser Themensammlung zwei Themenstränge: „Rössliwiese und Ufschötti als Übergangsorte“ und „Rössliwiese und Ufschötti als (Un)Sicherheitsräume“. Diese Themen nahmen in den Leitfadeninterviews ein überdurchschnittliches Gewicht ein. Aus Sicht der Soziokulturellen Animation sind diese beiden Themen von zentraler Bedeutung, auch schienen sie uns von der Genderperspektive her interessant zu sein. Ausserdem waren es Themen, welche die Beantwortung unserer zwei ersten Fragestellungen – „Wie nehmen junge Frauen und junge Männer die (seenahen) öffentlichen Parkanlagen wahr und welches sind ihre Raumeignungsstrategien?“ und „Welche Rolle spielt der Genderaspekt im Verhalten von Jugendlichen in öffentlichen Parkanlagen?“ – ermöglichen (siehe Kapitel 5).

In der sechsten und letzten Stufe erarbeiteten wir aus den ausgewerteten Interviews einen Bericht. Ziel dieses Berichtes war, die Auswertungen anhand von Paraphrasierungen und Interpretationen übersichtlich darzustellen, diese mit Interviewausschnitten zu belegen und mit Theoriebezügen zu begründen (siehe Kapitel 5.1 und 5.2).

### **3.3 Eckdaten der Begehungen, Beobachtungen und Leitfadeninterviews**

Mit der folgenden Kurzbeschreibung der Leitfadeninterviews und Beobachtungen soll ein Überblick über die InterviewpartnerInnen und die wichtigsten Eckdaten der Begehungen und Beobachtungen geschaffen werden.

#### **Eckdaten der Begehungen und Beobachtungen in Luzern**

Am 11. April 2008 wurde von Dominique Grob und Alice Lang von 17 bis 23 Uhr der Raum Ufschötti erkundet.

Am 15. April 2008 wurde von Dominique Grob, Anne Wegmüller und Alice Lang von 12.30 bis 14 Uhr der Raum Ufschötti erkundet.

Am 19. April 2008 wurden von Dominique Grob und Anne Wegmüller von 19 bis 23 Uhr vor Ort Beobachtungen protokolliert.

Am 26. April wurden von Dominique Grob und Alice Lang von 22 bis 4 Uhr vor Ort Beobachtungen protokolliert.

#### **Eckdaten der Begehungen und Beobachtungen in Zug**

Am 4. April 2008 wurde von Dominique Grob, Anne Wegmüller und Alice Lang von 14 bis 15.30 Uhr der Raum Rössliwiese erkundet.

Am 18. April 2008 wurden von Miro Schawalder und Alice Lang von 19 bis 23.30 Uhr vor Ort Beobachtungen protokolliert.

Am 3. Mai 2008 wurden von Anne Wegmüller und Miro Schawalder von 22 bis 4 Uhr vor Ort Beobachtungen protokolliert.

#### **Kurzbeschrieb der InterviewpartnerInnen**

##### **Einzelinterviews auf der Rössliwiese**

Einzelinterview vom 31. Mai 2008 mit einer 16-jährigen jungen Frau aus der Stadt Zug. Sie besucht die Kantonsschule und verkehrt seit einem Jahr auf der Rössliwiese.

Einzelinterview vom 6. Juni 2008 mit einem 17-jährigen jungen Mann aus Zug. Er besucht die

letzte Oberstufenklasse und ist seit anderthalb Jahren auf der Rössliwiese anzutreffen.

Einzelinterview vom 6. Juni 2008 mit einer 16-jährigen jungen Frau aus Zug. Sie besucht die letzte Oberstufenklasse und hält sich seit einem Jahr auf der Rössliwiese auf.

#### **Gruppeninterviews auf der Rössliwiese**

Gruppeninterview vom 9. Mai 2008 mit drei jungen Männern und zwei jungen Frauen zwischen 17 und 19 Jahren. Sie kommen aus Arth, Zug, Finstersee, Menzingen und Sins und kennen sich von der Berufsschule. Sie verkehren zwischen einem und drei Jahren auf der Rössliwiese.

Erstes Gruppeninterview vom 16. Mai 2008 mit drei jungen Männern und einer jungen Frau zwischen 16 und 17 Jahren. Sie kommen aus Zug und Oberwil und absolvieren alle vier eine Berufslehre. Sie kommen seit zwei oder drei Jahren auf die Rössliwiese.

Zweites Gruppeninterview vom 16. Mai 2008 mit drei jungen Männern zwischen 17 und 18 Jahren. Sie kommen aus Zug, Cham und Rotkreuz und absolvieren alle eine Berufslehre. Sie sind vor zwei bis sechs Jahren das erste Mal auf der Rössliwiese gewesen.

#### **Einzelinterviews Ufschötti**

Einzelinterview vom 31. Mai 2008 mit einem 17-jährigen jungen Mann aus Obernau. Er macht eine Lehre und ist bereits einige Jahre auf der Ufschötti anzutreffen.

Einzelinterview vom 3. Juni 2008 mit einem 21-jährigen jungen Mann aus Luzern. Er absolviert eine Lehre und ist bereits seit sechs Jahren auf der Ufschötti anzutreffen.

Einzelinterview vom 7. Juni 2008 mit einem 14-jährigen Mädchen aus der Luzern. Sie besucht das Oberstufenzentrum Alpenquai, welches direkt neben der Ufschötti liegt. Abends hält sie sich seit Herbst 2007 auf der Ufschötti auf.

#### **Gruppeninterviews auf der Ufschötti**

Gruppeninterview vom 23. Mai 2008 mit einer 25-jährigen Frau, einem 22-jährigen Mann und

zwei 17-jährigen Männern aus Emmenbrücke. Sie sind bereits zwischen drei und zehn Jahren immer mal wieder auf der Ufschötti anzutreffen.

Gruppeninterview vom 9. Mai 2008 mit drei jungen Männern und einer jungen Frau zwischen 14 und 15 Jahren. Sie kommen aus Kriens, besuchen alle zusammen das gleiche Schulhaus und sind seit einem Jahr auf der Ufschötti anzutreffen.

Gruppeninterview vom 31. Mai 2008 mit zwei jungen Männern und zwei jungen Frauen zwischen 15 und 18 Jahren. Sie kommen aus Kriens und Obernau. Der eine junge Mann ist in der Lehre, die anderen gehen noch zur Schule. Sie verkehren seit ein bis zwei Jahren auf der Ufschötti.

#### **Fachpersoneninterviews in Luzern**

Interview vom 31. Mai 2008 mit einem männlichen Securitas-Angestellten. Das Leitfadenterview wurde um 20 Uhr während seinem Rundgang durch die Parkanlage geführt.

Interview vom 8. Mai 2008 mit Peter Zumbühl, Ressortleiter der Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche in der Stadt Luzern. Das Leitfadenterview wurde um 14 Uhr an der HSLU Luzern durchgeführt.

Interview vom 23. Mai 2008 mit zwei SIP-Angestellten. Das Leitfadenterview wurde um 23 Uhr während ihrem Rundgang durch die Parkanlage geführt.

### **3.4 Methodenkritik**

In der Methodenkritik möchten wir hauptsächlich auf zwei für uns relevante Punkte eingehen. Einige Kritikpunkte wurden im Verlaufe des Kapitels 3 bereits angebracht.

Der erste Kritikpunkt bezieht sich darauf, dass die von uns gewählte qualitative Forschungsmethode für eine Diplomarbeit zeitaufwändig ist. Wir mussten sehr zielstrebig und effizient arbeiten um in der kurzen Zeit zu einem guten Ergebnis zu kommen. Lokales Wissen kann dafür ein grosser Vorteil sein und den Arbeitsaufwand minimieren. Die Methode ist ausserdem auch äusserst anspruchsvoll und man ist deshalb auf

Erfahrung mit dieser Methode oder auf fachliche Begleitung und Unterstützung angewiesen. Für eine dermassen aufwändige Methode ist in der praktischen Arbeit der Soziokulturellen Animation oft keine Zeit vorhanden. Es werden eher aktivierende Methoden angewendet wie zum Beispiel Sozialraum- oder Lebensweltanalysen. Diese Methoden (z.B. Stadtteilbegehung, Nadelmethode, Jugendkulturen-Kataster) lehnen sich zum Teil an qualitative, ethnografische oder biografische Methoden an und versuchen diese für die Praxis anwendbar zu machen.

Ein weiterer Kritikpunkt an der qualitativen Methode ist, dass die Ergebnisse der Analysen auch immer abhängig sind von der Forschungsperson, deren Herkunft, Sozialisation und Einstellung, welche die Analysen mitprägen. Dem kann sicher entgegengewirkt werden, indem die Forschung nicht von einer Einzelperson durchgeführt wird, sondern von einer Forschungsgruppe. In unserem Beispiel wurde die Analyse von drei Frauen durchgeführt. Es stellt sich dabei die Frage, ob männliche Forscher die Ergebnisse teilweise anders interpretiert hätten.



## 4. Zwei Parkanlagen im Vergleich

In diesem Kapitel werden die beiden Parkanlagen mit Hilfe unserer Begehungs- und Beobachtungsprotokolle, den Interviews mit Fachpersonen und Internetrecherchen beschrieben. Ein Medienspiegel präsentiert die Berichterstattungen der Tageszeitung der letzten Jahre und zum Schluss werden die beiden Parkanlagen in tabellarischer Form zusammenfassend verglichen.

### 4.1 Rössliwiese in Zug

Die Stadt Zug als Hauptstadt des Kantons Zug liegt zwischen Luzern und Zürich und zählt rund 25'000 Einwohner. Die umliegenden Gemeinden Cham, Baar und Steinhausen sind mit der Stadt zusammengewachsen und die Gemeindegrenzen sind nicht mehr klar erkennbar. Dieser urbane Raum Zug zählt rund 70'000 EinwohnerInnen und ist in seiner Grösse mit den Städten Luzern, St. Gallen oder Winterthur vergleichbar. Der Stadtarchitekt Tomaso Zanoni (2008) schreibt auch, dass die aktuelle Stadt durch ein kleinteiliges Nebeneinander geprägt ist. Diese Stadt wirkt auf den auswärtigen Betrachter wie eine Ausstellung von Planungsmodellen, die stetig mit neuen Prototypen und Spezialmodellen ergänzt wird, ohne einem sichtbaren städtebaulichen Kanon zu folgen. Gesetzmässigkeiten und strukturbestimmende Muster sind nur in Ansätzen erkennbar, um dann gleich wieder von abweichenden Bildern kontrastiert zu werden. (S. 4)

Die Stadt Zug ist bekannt als attraktiver Wirtschaftsstandort, vor allem für Rohstoff-, Pharma- und High-Tech-Firmen sowie für Unternehmen im Finanzsektor. Auf der städtischen Homepage werden zum Thema Arbeitsmarkt folgende Zahlen veröffentlicht: Die Stadt bietet Platz für 11'900 Unternehmen aus welchen sich rund 24'000 Arbeitsplätze ergeben (Stadt Zug auf [www.stadtzug.ch](http://www.stadtzug.ch) o.D.). Die Neue Zürcher Zeitung am Sonntag vom 10. Februar 2008 berichtet in einem Artikel über die prosperierende Entwicklung der Stadt, jedoch vermag das Wohnungsangebot und der Wohnungsbestand die Wohnbedürfnisse nur bedingt befriedigen (Strom, 2008, S. 43).

Am 10. April 2007 präsentierte der Stadtrat seine Legislaturziele für die Jahre 2007 bis 2010. In diesen Zielen strebt er eine Weiterentwicklung der Standortqualitäten an. Ziele hat er in den Bereichen Lebens- und Wirtschaftsraum, urbanes Zentrum, Traditionsbewusstsein und Dienstleistungszentrum gesetzt (Stadtrat von Zug auf [www.stadtzug.ch](http://www.stadtzug.ch), 2007, S. 2).

Die Rössliwiese befindet sich im Naherholungsgebiet der Stadt Zug, direkt am Seeufer. Frau Moll, Sachbearbeiterin vom Grundbuchamt der Stadt Zug informiert, dass die Wiese rund 2'000 m<sup>2</sup> gross und der Raum Rössliwiese zusammen mit der Seepromenade eine Fläche von rund 12'500 m<sup>2</sup> aufweist ( 24. Juli 2008). Der östliche Wiesenrand grenzt an eine dicht befahrene Verkehrsstrasse, der westliche Teil an den Quai des Seeufers. Die Rössliwiese ist zentral gelegen und vom Bahnhof, welcher den öffentlichen Verkehrsknotenpunkt bildet, zu Fuss in wenigen Minuten erreichbar. Das öffentliche Verkehrsnetz ist gut ausgebaut und an Wochenenden sind die umliegenden Gemeinden bis 0.30 Uhr von Zug aus erreichbar (Zugerland Verkehrsbetriebe, o.D.). Die Wiese ist von Wohnhäusern der Altstadt, dem Landsgemeindeplatz mit zahlreichen Restaurants mit Gartenbeizen, dem historischen Regierungs- und Verwaltungsgebäude und dem Ufer des Zugersees umgeben.

Abbildung rechts:  
Ausschnitt Ortsplan Zug, Rössliwiese (Massstab 1:1'000)  
(Grundbuch- und Vermessungsamt Kanton Zug GIS-Fachstelle, ohne Datum)

Während unserer Begehung (4. April 2008) zeigt sich der Raum in seiner Gestaltung repräsentativ und vermittelt eine mediterrane Stimmung. Er wird durch Bänke, Bäume, Blumenbeete und Skulpturen symmetrisch strukturiert und wirkt sehr gepflegt. Nachts wird der Raum durch nostalgische Strassenlaternen mit eher schummrigen Licht beleuchtet. Das offizielle Reglement beinhaltet standardisierte Nutzungsvorschriften welche folgende Verbote beinhalten:

- Beschädigung oder Verunreinigung der Anlage sowie das Entfachen von Feuer
- Hunde müssen an der Leine geführt werden
- Übermässiger Lärm
- das Handeln und der Konsum von illegalen Drogen
- Littering-, Fahr- und Campierverbot



Östlich der Wiese wird bis 22 Uhr ein Kiosk betrieben. Dort befinden sich auch die sanitären Anlagen.

Vor allem während der warmen Jahreszeit bildet die Rössliwiese eine wichtige Insel am geordneten und gestalteten Seeufer. Sie ist ein informeller Treffpunkt für unterschiedlichste BesucherInnen. Tagsüber wird die Wiese zum sich Ausruhen, sich mit anderen Leuten zu treffen oder zum Spielen genutzt. Eine grosse Nutzungsvielfalt ist erkennbar. Unsere Beobachtungen (18. April 2008 und 9. Mai 2008) zeigen, dass sich die Wiese ab 20 Uhr in einen beliebten Treffpunkt für Jugendliche aus dem ganzen Kanton verwandelt und der Raum von ihnen vereinnahmt wird. Auf der Wiese (sofern sie trocken ist) sitzen verschiedene Jugendgruppen im Kreis auf dem Boden und richten es sich gemütlich ein. Sie sind alle bequem gekleidet, es werden Wasserpfeifen aufgestellt, Schnupftabak dreht die Runde und man bedient sich an den mitgebrachten alkoholischen Getränken. Passend zur Stimmung wäre ein Lagerfeuer, doch dies verbietet das Nutzungsreglement. Vor allem während den frühen Abendstunden werden auf der Wiese Aktivitäten wie Ballspiele, Jonglieren oder sich einen Bierkarton über den Kopf stülpen um damit die übrigen Anwesenden zu erschrecken, ausgeübt. Bei Einbruch der Dunkelheit strömen an warmen Sommerabenden bis zu 300 Jugendliche auf die Rössliwiese und es bleibt kein Platz mehr für bewegungsintensive Spiele. An solchen Abenden versammeln sich im Raum bis zu 40 Jugendgruppen bestehend aus 5 bis 10 Personen.

Unterhalb der Quaistrasse formieren sich verschiedene Jugendgruppen um die zwanzig Sitzbänke beim Seeufer. Die Sitzenden auf den Parkbänken werden von Stehenden umlagert. An lauen Sommerabenden drängen sich die Jugendlichen um die Bänke und eine Separierung der verschiedenen Gruppen ist nicht mehr möglich. Es herrscht ein reger Austausch zwischen den Gruppen und eine dynamische Stimmung ist spürbar. Die Quaistrasse wird vorwiegend von Passanten genutzt. Wenn sich viele Jugendliche vor Ort aufhalten, wird auch die Quaistrasse zu einem Aufenthaltsort und das Durchqueren des Raums wird erschwert.

Die informelle Nutzung des Seeufers und somit auch der Rössliwiese wird durch die organisierte Raumnutzung ergänzt. Herr Stadelmann, Sachbearbeiter Bewilligung der Stadt Zug (Telefongespräch vom 12. März 2008) erzählt, dass im Raum Seeufer jährlich an 80 bis 100 Tagen Bewilligungen für Veranstaltungen von der Stadt Zug erteilt werden.

Der ordentliche Sicherheitsdienst wird von der Polizei ausgeführt. Herr Schlatter, Mediensprecher der Zuger Polizei (Telefongespräch vom 16. Juli 2008), erzählt, dass während des ganzen Jahres Polizistinnen und Polizisten in Uniform oder Zivilkleidung regelmässig am Seeufer entlang patrouillieren. Während den warmen Tagen wird diese Patrouillentätigkeit intensiviert.

Im Auswertungsbericht „Sommerprogramm 2007“ schreibt Alice Lang (2007), dass die Jugendanimation Zug „jaz“, ein Standbein des Vereins Zuger Jugendtreffpunkte (ZJT), der für die offene Jugendarbeit in der Stadt zuständig ist, auch vor Ort aktiv ist. Die „jaz“ arbeitet mit dem Fokus auf den öffentlichen Raum und führt seit rund acht Jahren ein „Sommerprogramm“ am See durch. Die Zielgruppe sind hauptsächlich Jugendliche im Alter von 11 bis 25 Jahren, aber auch allgemein NutzerInnen der Seeanlage. In ihrer Arbeit bezieht sich die „jaz“ auf die individuellen sowie kollektiven Aktivitäten, die sich im „Raum“ abspielen. Die „jaz“-MitarbeiterInnen unterstützen Prozesse, welche die Gestaltung des sozialen Zusammenlebens und der kulturellen Entwicklung im lokalen und regionalen Raum unter Beteiligung und Mitwirkung möglichst vieler Betroffener fördert. Die Umsetzung basiert auf den drei Teilbereichen „on the move“ (aufsuchende Arbeit), „Drehscheibe Zug Stadt“ (Vernetzungsarbeit) und „geplante und spontane Aktionen“ (Veranstaltungsprogramm mit Jugendlichen organisiert). (S. 2)

Frau Lisa Palak-Otzoup, Bereichsleitung „jaz“ (Gespräch vom 18. Juni 2008) informiert uns über den zweimal jährlich stattfindenden runden Tisch, der vom Stadtrat initiiert und organisiert wird. Der runde Tisch nennt sich „Präventionssitzung Rössliwiese“ und Teilnehmende an der Sitzung sind Personen aus den Bereichen Soziales

(Stadtrat), Jugend (Verein ZJT), Ökologie (Amt für Umwelt und Energie) und zwei VertreterInnen aus verschiedenen Bereichen der Sicherheitsabteilung. Im Frühling wird an der Sitzung über geplante Massnahmen und Programme informiert. Im Herbst tauschen sich die Teilnehmenden über einen Rück- und Ausblick aus. Zudem beruft das Polizeiamt eine jährliche Sitzung mit der Nachbarschaft Vorstadt (AnwohnerInnen der Rössliwiese) ein. In dieser Sitzung findet ein Austausch über die Situation aus den verschiedenen Blickwinkeln statt. Bedürfnisse und Anliegen der AnwohnerInnen werden von den Vertreterinnen und Vertretern des Polizeiamtes aufgenommen und wenn möglich im Bewilligungsverfahren für Veranstaltungen im öffentlichen Raum berücksichtigt oder integriert.





## 4.2 Ufschötti in Luzern

Die Stadt Luzern ist die Hauptstadt des Kantons Luzern und liegt in der Zentralschweiz am Vierwaldstättersee. „Die Stadt zählt rund 58'000 EinwohnerInnen und nimmt eine Zentrumsfunktion ein. Das Einzugsgebiet, bestehend aus den fünf Agglomerationsgemeinden Ebikon, Littau, Kriens und Horw zählt rund 200'000 EinwohnerInnen. Somit gehört Luzern zu den sechs grössten Agglomerationen der Schweiz. Wie den Fünfjahres-Zielen (Legislatur) der Stadt im Bereich Stadtentwicklung zu entnehmen ist,

Abbildung unten:  
Ausschnitt Ortsplan Luzern, Ufschötti (Massstab 1:1'000)  
(Geoinformation & Vermessung, Luzern, ohne Datum)



bemüht sie sich um Fusionen mit den Agglomerationsgemeinden. Zudem verfolgt die Stadt Luzern die Ziele, „ein attraktives Wohnangebot für alle Bevölkerungsschichten anbieten zu können, den Marktplatz für innovative Dienstleistungen und Waren auszubauen und sich als eine international bekannte Top-Destination im Tourismus mit kultureller Ausstrahlung zu präsentieren“ (Stadtrat Luzern auf [www.stadt Luzern.ch](http://www.stadt Luzern.ch), 2007, S. 29).

Eingebettet in eine idyllische und geschichtsträchtige Landschaft, mit einer historischen Altstadt und einem reichen kulturellen Angebot zieht die Stadt bereits heute viele Tages- und Ferientouristen an. Der grosszügige, architektonisch wertvolle Bau des Kultur- und Kongresszentrums direkt beim Bahnhof bietet ein hochkarätiges Kulturprogramm an. Zusätzlich setzt die Stadt auf qualitative Festivals im öffentlichen Raum, die wiederkehrend durchgeführt werden (Stadt Luzern, o.D.).

Für die Parkanlage Ufschötti erteilt die Stadt Luzern keine Bewilligungen für Veranstaltungen jeglicher Art. Es ist das einzige Naherholungsgebiet der Stadt, für welches keine Bewilligungen erteilt werden.

Die Ufschötti ist eine öffentliche Parkanlage. Im Jahre 1975 wurde das Gelände aufgeschüttet – daher der Name – und der Bevölkerung zur Verfügung gestellt (Stadt Luzern, o.D.). Die Ufschötti liegt am östlichen Seeufer der Stadt. Der Bahnhof sowie die umliegenden Bushaltestellen sind in wenigen Minuten zu Fuss erreichbar. Mit dem öffentlichen Verkehrsnetz sind die Agglomerationsgemeinden während den Wochenenden im Stundentakt bis spät in die Nacht gut erreichbar (Verkehrsbetriebe Luzern, o.D.). Die Parkanlage grenzt an Wohn- und Büroräume. Die Ufschötti wird vorwiegend als Aufenthaltsort genutzt und nur von vereinzelt Personen als Transitraum gebraucht.

Die Ufschötti umfasst 30'000 m<sup>2</sup> (Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (BSLA) auf [www.bsla.ch](http://www.bsla.ch), 2006, S. 1). Unsere Begehungen vom 11. April 2008 und 15. April 2008 zeigen, dass die Parkanlage

durch verschiedene Fusswege erschlossen wird. Im nördlichen Teil der Anlage wurde eine flache Spielwiese in der Grösse eines Fussballfeldes angelegt, der zentrale Bereich der Ufschötti besteht aus einer Liegewiese. Die Topografie der Wiese ähnelt einer ineinander fliessenden Hügellandschaft und bietet eine schöne Panorama-sicht auf den See und die umliegenden Berge. Die Grünfläche wird genutzt zum Sonnenbaden, Frisbee spielen, Jonglieren, Lesen und Picknicken. Am Seeufer befindet sich ein Sandstrand der von Kindern gerne zum Spielen genutzt wird. Den Badenden steht eine einfache Infrastruktur (fliessendes Wasser und Dusche) zur Verfügung. Der Sandstrand wird von einem Uferweg begrenzt, an dem sich Sitzbänke, grosse Steine und ein Pingpong-Tisch befinden.

Die Parkanlage verfügt über drei Eingänge. Beim Haupteingang befinden sich ein Veloparkplatz und ein Gebäude, in welchem während der Sommermonate eine Imbissbude betrieben wird und die sanitären Anlagen sowie eine Telefonkabine untergebracht sind. Dort befindet sich auch ein Schild mit dem Nutzungsreglement, welche mehrheitlich die gleichen Vorschriften beinhalten wie auf der Rössliwiese. Unterschiedee zeigen sich einzig im Hundeverbot sowie im Nachtbadeverbot.

Die Ufschötti wird an warmen Sommertagen von Menschen aller Altersgruppen aufgesucht, abends wird sie zu einem Treffpunkt vieler Jugendlichen im Alter von 14 bis 25 Jahren aus der Region Luzern. Während der kalten Jahreszeit wird die Parkanlage mehrheitlich von spazierenden und joggenden Personen genutzt.

Anhand unserer Beobachtungen vom 19. April 2008 und 26. April 2008 konnten wir sehr schnell feststellen, dass der Treffpunkt für die Jugendlichen beim Sandstrand ist. Die übrige Wiese wird von vereinzelt Nutzerinnen und Nutzern unterschiedlichen Alters und meist in Kleingruppen aufgesucht. Die Jugendlichen unterscheiden sich in ihrem Äusseren minimal und wir konnten keine klaren Szenenbildungen erkennen. An warmen Abenden suchen bis zu 150 Jugendliche den Ort am Seeufer auf. Alle gehören einer Gruppe an, die Gruppengrössen variieren von

5 bis 20 Personen. Sie platzieren sich an Orten wie den Sitzbänken, am Sandstrand oder auf dem Pingpong-Tisch und bleiben mehrheitlich an Ort und Stelle. Die Bewegungen der Gruppen sind minimal. Einzelne Personen verlassen eine Gruppe oder stossen neu dazu, der Hauptkern bleibt aber meistens konstant vor Ort.

Im Weiteren sind folgende Berufsfelder in der Ufschötti tätig, welche alle von der Stadt finanziert werden:

Für den Unterhalt und die Reinigung der Parkanlage sind die Stadtgärtnerei und das Strasseninspektorat zuständig. Seit 2005 wird im Auftrag der Stadt vom Verein „Ufschötti-Strandbar“ während der warmen Jahreszeit und bei guter Witterung zwischen 16 Uhr und 24 Uhr eine mobile Bar betrieben. Das Ziel dieser städtischen Intervention ist es, während den Abend- und Nachtstunden einen grösseren Nutzungsmix der Ufschötti zu erreichen und dadurch die soziale Kontrolle durch die BesucherInnen des Beizenbetriebs zu fördern. Weiter soll dieses Projekt dazu beitragen die Ufschötti sauber zu halten, indem die MitarbeiterInnen der Strandbar die AbfallverursacherInnen darauf hinweisen, ihren Müll in den Containern zu entsorgen (Karin Wagemann & Nadja Weber, 2006, S. 5).

Während unserer Präsenz vor Ort konnten wir beobachten, dass die Polizei den Raum mit dem Streifenfahrzeug durchquert und die Jugendlichen von Polizistinnen und Polizisten durchsucht wurden (26. April 2008). Die Patrouillentätigkeit wird aber vor allem vom Sicherheitsdienst Securitas und der städtischen Einsatzgruppe SIP durchgeführt. Im Gespräch mit zwei SIP-Mitarbeitenden vom 23. Mai 2008 haben wir erfahren, dass die Securitas vor allem tagsüber und ab Mitternacht präsent ist. Die SIP-MitarbeiterInnen patrouillieren mit ihren dunkelroten Jacken vor allem während der Zeitspanne zwischen 20 Uhr und Mitternacht.

In Zusammenarbeit mit der Polizei, dem Strasseninspektorat und Privaten engagieren sich die MitarbeiterInnen der SIP für Sauberkeit und Sicherheit im öffentlichen Raum. Sie pflegen die Vernetzung mit Gewerbe, Anwohnerschaft und öffentlichen Stellen. Die SIP hat keine polizei-

hoheitlichen Kompetenzen und kann aus rechtlichen Gründen auch keine Bussen aussprechen. Die Durchsetzung der Ordnung erfolgt auf der kommunikativen und psychologischen Ebene, durch Vertrauensbildung und Vermittlung. In kritischen Situationen wird die Polizei hinzugezogen. Die SIP fördert die Eigenverantwortung und versucht deeskalierend zu wirken. (Stadt Luzern o.D.)

Herr Peter Zumbühl, Ressortleiter Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche der Stadt Luzern (Interview vom 8. Mai 2008) informierte uns unter anderem über die mobile Jugendarbeit der Stadt Luzern. Herr Zumbühl sagt, dass es in der Stadt Luzern keine mobile Jugendarbeit mehr gibt. Die sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit ist vorwiegend in den Quartieren aktiv. Die Arbeit orientiert sich vorwiegend nach den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen im Alter von 10 bis 14 Jahren und ist bestrebt, ihnen „Raum“ zu schaffen, damit sie sich im Quartier aufhalten können und dadurch die Quartiersidentität gestärkt werden kann.





### 4.3 Mediale Darstellung der beiden Parkanlagen

Die beiden Parkanlagen am See machen seit Jahren vorwiegend negative Schlagzeilen in der jeweiligen lokalen Medienberichterstattung. Die beiden folgenden Kapitel geben einen kurzen Einblick über die medialen Informationen der letzten Jahre über die Rössliwiese und Ufschöttli, wobei sie nicht als Medienanalyse betrachtet werden können.

#### 4.3.1 Mediales Bild der Rössliwiese

Die Medienrecherche erfolgte in der Tageszeitung „Neue Zuger Zeitung“ über die Zeitspanne von 2005 bis 2008. Aus der Recherche kristallisierten sich die Hauptthemen Littering und Sicherheit, welche im Folgenden chronologisch dargestellt werden.

##### Littering

Am 28. Mai 2005 berichtet die Zeitung über die „Sommeraktion der besonderen Art“. Der Stadtrat nimmt den Kampf gegen die Abfallsünder in Angriff. Er initiiert diese Aktion im Juli und beauftragt den Werkhof damit, den liegen gebliebenen Abfall während zehn Tagen auf der Rössliwiese in einem grossen Behälter, der mitten auf der Wiese steht, zu sammeln. Laut Andreas Bossard (Departement Soziales, Umwelt, Sicherheit) verfolgt der Stadtrat mit dieser Aktion zwei Ziele. Zum einen soll den Littering-Sünderinnen und -Sündern das Ausmass der Verdreckung vor Augen geführt werden und zum anderen soll die Bevölkerung auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, dass die Abfall-Chaotinnen und -Chaoten härter angefasst werden müssen. In diesem Zusammenhang verweist er auch gleich auf einen möglichen Lösungsansatz, nämlich die UmweltsünderInnen zu büssen. Laut Stadtrat Andreas Bossard fehle in der Stadt Zug ein entsprechendes Bussenreglement und Verhandlungen diesbezüglich seien mit dem Regierungsrat (Exekutive) bereits am laufen. (Carl-Axel Englund, 2005, S. 19).

Die Medienpräsenz dieser Aktion ist sehr hoch, die „Neue Zuger Zeitung“ berichtet während zwei Monaten rund zehn Mal darüber und die Rössliwiese wird mit grossen Fotos visualisiert.

Am 19. Juli berichtet die Zeitung über den Abschluss der Aktion und führt nochmals ein Interview mit Stadtrat Andreas Bossard.

Dieser bezeichnet die Aktion als einen Erfolg. „Die Güselmenge ging schon vor der eigentlichen Aktion zurück. Und einige Jugendliche räumten ihren eigenen Unrat tatsächlich weg. Abfall wurde zum Thema“ (Eliane Winiger, 2005, S. 21).

Im nächsten Sommer wird das Thema von der „Neuen Zuger Zeitung“ am 26. Juli 2006 mit der Schlagzeile „Güsel Sünder kommen noch zu einfach davon“ erneut aufgenommen. Laut Bossard zeigt die „Güselaktion“ vom Vorjahr noch immer Wirkung und „die Leute entsorgen ihren Abfall heuer etwas besser“, aber damit sei das Problem noch nicht vom Tisch. Dazu äussert sich der Werkhofleiter klar: „Im Kampf gegen Güsel Sünder sind die rechtlichen Grundlagen mehr als mangelhaft. Ich halte den Ordnungsbussenweg, in dessen Rahmen Übertretungen direkt gebüsst werden, für das richtige Mittel, den Tätern zu begegnen.“ (Manuela Kalbermaten, 2006, S. 21).

Am 12. Mai 2007 wählt die „Neue Zuger Zeitung“ die Schlagzeile „Abfallsünder sind zu bestrafen“. Der FDP-Kantonsrat Daniel Abt reicht eine Motion ein und verlangt, dass Abfallsünder gebüsst werden können. (Marco Morosoli, 2007, S. 23). Somit ist das Thema Littering auch auf der politischen Agenda des Kantons gelandet.

Am 11. August 2007 berichtet die „Neue Zuger Zeitung“ über eine weitere Aktion der Stadtökologie zum Thema. Diesmal will man nicht den Mahnfinger erheben, sondern die Konsequenzen aufzeigen. In der ganzen Stadt wurden rund ein Meter hohe Fähnchen verteilt. Auf diesen Fähnchen war zum Beispiel eine Zeichnung eines Zigarettenstummels aufgedruckt, ergänzt mit dem Satz „Ohne uns bleibt dieser Abfall 2 Jahre liegen.“ (Yvonne Anliker, 2007, S. 25).

Einen Monat später, am 17. September, publiziert die Zeitung ein Statement des Werkhofleiters zur Aktion: „Die Jugendlichen, ohne da undifferenziert zu sein, bewiesen, dass sie körperlich und geistig in der Lage sind, etwas vom

Boden aufzuheben. Die Fähnchen, die liegen gebliebenen Abfall markierten, wurden in grosser Zahl geklaut.“ (Karl Etter, 2007, S. 24).

Das Thema Littering wird aufgrund der Ortswahl der Aktionen sowie den publizierten Statements von verschiedenen Personen oft nur mit den Jugendlichen als Verursacher in Zusammenhang gebracht. Dass Littering auch ein gesellschaftliches Problem sein könnte und mehrere Zielgruppen, wie zum Beispiel Produzenten, Restaurants und Take-aways angesprochen werden könnten, wird von der Tageszeitung nicht aufgezeigt und thematisiert. Ebenfalls wird bei den Lösungsansätzen meist über einseitige Sichtweisen berichtet. In diesem Fall wird praktisch nur über den repressiven Ansatz der Littering-Busse berichtet. Informationen über alternative oder differenziertere Ansätze werden nicht vermittelt.

### **Sicherheit**

Über dieses Thema berichtet die „Neue Zuger Zeitung“ vorwiegend im Jahr 2008, beispielsweise am 1. Februar 2008 mit der Schlagzeile „*Mehr Sicherheit mit Stadtpolizei*“ über die Motion von SVP-Präsident Manuel Brandenburg. Aufgrund verschiedener Gewaltexzesse und Vandalenakte soll der Stadtrat an neuralgischen Orten abends, nachts und an Wochenenden die Polizeipräsenz massiv erhöhen. Der zuständige Stadtrat Andreas Bossard berichtet dazu, dass die Zuger Polizei hervorragende Arbeit leiste, ihr aber zu wenig Mittel zur Verfügung stehen. Aus diesem Grund liegt beim Stadt- und Gemeinderat eine entsprechende Vorlage vor und für das Jahr 2008 wurde das Budget für private Sicherheitskräfte um Fr. 85'000 erhöht. Trotz dieser finanziellen Aufstockung beurteilen Stadtrat Bossard sowie der Kommandant der Zuger Polizei die Situation in Zug als nicht alarmierend. Der Polizeikommandant fügt an, dass die Polizei ihre Mittel gezielt an neuralgischen Punkten wie beim Bahnhof und auf der Rössliwiese einsetzt und zivil operierende Polizisten viel zur Sicherheit beitragen können (Jürgen Aregger, 2008, S. 29).

25 Tage später, am 26. Februar, berichtet die Zeitung unter dem Titel „*Zug prüft nächtliches Alkoholverbot*“ über das Thema Alkoholverbot im öffentlichen Raum und der Chef des Bildungs-

departements der Stadt bekundet Handlungsbedarf. „In der Stadt Zug werden besonders der Bereich um den Bahnhof, aber auch die Rössliwiese und andere Anlagen am Zugersee von Jugendlichen als Partymeile missbraucht.“ Weiter werden im Artikel Meinungen aus den verschiedenen politischen Lagern zitiert und dadurch die Argumentationsvielfalt der BefürworterInnen und GegnerInnen eines Alkoholverbotes aufgezeigt. Zur weiteren Information wird in einem Kästchen über Beispiele von repressiven Massnahmen in Deutschland wie Alkoholverbote für Jugendliche an der Seepromenade oder in Amüsiermeilen berichtet sowie über die Verordnungen einzelner Gemeinden in der Schweiz, die eine Ausgangssperre für unter 16-Jährige beinhalten (Nelly Keune & Fabian Fellmann, 2008, S. 3).

Am 4. Juni 2008 schreibt die „Neue Zuger Zeitung“ über den Antrag des Stadtrates an den Grossen Gemeinderat, für die verbesserte Sicherheit einen jährlichen Kredit von Fr. 400'000 zu budgetieren. Der Titel zu diesem Artikel lautet „*Viermal mehr Geld für Sicherheit*“ (Aregger, 2008, S. 19).

Über das Thema Sicherheit wird im Vergleich zum Thema Littering differenzierter berichtet, zumindest werden in den Artikeln auch unterschiedliche Sichtweisen politischer Personen eingeholt. Da der Stadtrat bereits Bestrebungen unternommen hat, die Sicherheit in der Stadt über eine erhöhte Präsenz von Ordnungsdiensten zu erreichen, kommt diese Bemühung zur Meinungsbildung allerdings etwas spät.

### 4.3.2 Mediales Bild der Ufschötti

Auch über die Ufschötti haben wir innerhalb der Zeitspanne von 2005 bis 2008 in der Tageszeitung „Neue Luzerner Zeitung“ recherchiert. Der chronologische Ablauf der Berichterstattung zeigt sich folgendermassen:

*„Abfallberge, Lärm, Überfälle, die Ufschötti macht oft Negativschlagzeilen“* ist am 2. Juni 2005 in der „Neuen Luzerner Zeitung“ zu lesen. Die Stadt reagiert mit verschiedenen Massnahmen darauf. So hat sie einen Boule-Spielplatz beim Veloparkplatz geschaffen, die Beleuchtung der ganzen Parkanlage verbessert, die Securitas-Präsenz verstärkt und neu erfolgt die Inbetriebnahme einer Strandbar. (Hugo Bischof, 2005, S. 25)

Am 24. Juni berichtet die Zeitung, dass sich die Stadt erhofft, mit der Strandbar eine bessere Durchmischung des Publikums sowie mehr Ordnung und Sicherheit zu erreichen. „Vor allem an Wochenenden hat es immer extrem viele junge Leute auf der Ufschötti. Sie füllen sich die Lampe, liegen halbtot in der Wiese herum und lassen Unmengen von Glas liegen, es ist relativ verheerend“, schildert ein Strandbar-Wirt, und eine Anwohnerin meint: „Ohne Bar würde ich mich nicht getrauen, hier am Abend zu verweilen und ins Wasser zu gehen. Ich würde mich nicht sicher fühlen.“ (Pirmin Bossart, 2005, S. 27).

Im Jahr 2006 wird kein spezifischer Artikel zur Ufschötti veröffentlicht. Die oben erwähnten Brennpunktthemen wie Littering, Lärm und Sicherheit werden vorwiegend über die Arbeit des Projekts SIP abgehandelt.

Am 26. Mai 2007 kann man in der „Neuen Luzerner Zeitung“ die Schlagzeile *„Ufschötti wird sicherer“* lesen. Dank den oben erwähnten Massnahmen und der Ergänzung der SIP konnte eine bessere soziale Durchmischung erreicht werden und der Park wird auch wieder von Frauen aufgesucht. Trotz den verschiedenen Interventionen, insbesondere der SIP, konnte das Abfallproblem noch nicht gelöst werden. (Stefan Schütz, 2007, S. 27)

Am 2. November 2007 berichtet die Zeitung über die Spuren des Nachtlebens. *„Littering, Lärm, Vandalismus und Gewalt sind in der Stadt Luzern tatsächlich ein Problem. Dazu bekennen will sich aber kaum jemand“*. Zu dieser Aussage führen fünf Statements von Jugendlichen, die sich von der „Sündenbockrolle“ abgrenzen. (Sara Rasic, 2007, S. 24)

Einige Monate später, am 26. Januar 2008 wird in diesem Zusammenhang auch ausführlich über Einzelfälle von Jugendgewalt berichtet und die Opfer erzählen über ihre Erlebnisse. Dazu wird Ursula Stämmer, Sicherheitsdirektorin der Stadt Luzern um ihre Meinung gebeten. Gemäss ihrer Aussage ist Luzern dank der verschiedenen Massnahmen eine sichere Stadt. Im selben Artikel berichtet sie aber auch über den Kampf gegen die Verrohung im öffentlichen Raum und wie die Stadt nun mit Hilfe von Überwachungskameras dagegen kämpfen will. Visualisiert wird dieser Beitrag mit einer gestellten Szene von zwei Jugendlichen, die sich in einer Fussgängerunterführung aufhalten und der eine vom anderen geschlagen wird. (Manuel Graber, 2008, S. 21). Laut der Medienberichterstattung scheint es, dass sich die Probleme der Ufschötti im Jahr 2008 auf den Bahnhofplatz verlagert haben.

Am 11. April 2008 schreibt die Zeitung, dass die Stadt die Intervention „Strandbar Ufschötti“ auf zwei weitere Plätze beim Bahnhof adaptiert mit dem Ziel, Vandalismus, Lärm, Littering, Urinieren, Pöbeleien und Gewalt rund um den Bahnhof ein Ende zu setzen. Im besten Fall entfalten die Bars die gleiche Wirkung wie die Strandbar auf der Ufschötti, hofft Sicherheitsdirektorin Ursula Stämmer. (Martin Messmer, 2008, S. 21)

Elf Tage später, am 22. April wird über die definitive Einführung des Projekts SIP berichtet. Mit dieser Einführung sollen auch Schwächen ausgemerzt werden: „So ist die Wirkung der SIP bei der Bekämpfung von Littering ungenügend. Dies insbesondere dann, wenn die verursachenden Personen stark alkoholisiert sind. Hier erhält die SIP den Auftrag, konsequenter zu handeln. Auch bei Gewalt soll die SIP noch entschiedener auftreten und eingreifen. Sie wird dabei schneller als bisher die Polizei rufen. Greift die SIP

Jugendliche auf, die sich regelmässig betrinken, werden deren Eltern oder deren Wohngemeinde informiert. Überhaupt soll die Jugendsuchtprävention ein stärkeres Gewicht erhalten“. (Guido Felder, 2008, S. 23)

Wie dieser Medienrecherche zu entnehmen ist, scheint der Ort Ufschöttli an Aktualität zu verlieren und die Brennpunktthemen Sicherheit, Littering, Alkohol und Vandalismus werden mit anderen Orten rund um den Bahnhof in Verbindung gebracht. Ebenfalls zeigen sich in den Berichten die schleichenden repressiven Verschärfungen, die mit kontroversen Aussagen überdeckt werden. Zum einen ist Luzern eine sichere Stadt, trotzdem braucht es vermehrt Überwachungskameras. Der Stadtrat hat mit der SIP gute Erfahrungen gemacht, trotzdem soll konsequenter eingegriffen und die Zusammenarbeit zwischen der Polizei und der SIP intensiviert werden. In dieser polarisierenden Meinungsbildung ist es für die LeserInnen schwierig, sich ein adäquates Bild der Realität zu machen und die Situation differenziert zu beurteilen.

#### 4.4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Parkanlagen

Die untenstehende Tabelle soll einen Überblick über die Parkbeschreibungen bieten.

Mit diesem Bild der Räume werden wir im nächsten Kapitel unsere Forschungsergebnisse vertiefen. Die Schwerpunktthemen lauten: „Rössliwiese und Ufschöttli als Übergangsorte für Jugendliche“, und „Rössliwiese und Ufschöttli als (Un)Sicherheitsräume“.

Inhalt	Ufschöttli in der Stadt Luzern	Rössliwiese in der Stadt Zug
Geografische Lage der Stadt	Hauptstadt des Kantons Luzern Liegt in der Zentralschweiz am Vierwaldstättersee	Hauptstadt des Kantons Zug Liegt zwischen Luzern und Zürich am Zugersee
Einwohnerzahl der Stadt	58'000	25'000
Einwohnerzahl des urbanen Raums	200'000	70'000
Stadtportrait	Tourismusstadt mit kultureller Ausstrahlung	Wirtschaftsstandort
Geografische Lage der Parkanlage	Zentrumnah, am östlichen Seeufer	Zentral, am Seeufer
Grösse der Parkanlagen	12'500 m <sup>2</sup>	30'000 m <sup>2</sup>
Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln während den Wochenenden...	Die umliegenden Gemeinden sind im Stundentakt bis in die frühen Morgenstunden erreichbar.	Die umliegenden Gemeinden sind bis 00.30 Uhr im Stundentakt erreichbar.
Nutzungsreglement mit Verboten	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Beschädigung oder Verunreinigung der Anlage sowie das Entfachen von Feuer</li> <li>- Übermässiger Lärm</li> <li>- das Handeln und der Konsum von illegalen Drogen</li> <li>- Littering-, Fahr- und Campierverbot</li> </ul> <b>Unterschiede</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Hundeverbot</li> <li>- Nachtbadeverbot</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Beschädigung oder Verunreinigung der Anlage sowie das Entfachen von Feuer</li> <li>- Übermässiger Lärm</li> <li>- das Handeln und der Konsum von illegalen Drogen</li> <li>- Littering-, Fahr- und Campierverbot</li> </ul> <b>Unterschiede</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Hunde müssen an der Leine geführt werden</li> </ul>
Bewilligungen für Veranstaltungen	keine	An 80 – 100 Tagen werden jährlich Bewilligungen erteilt.
Raumwahrnehmung	Anonym, abgeschirmt	Öffentlich, überschaubar
Raumnutzung an warmen Sommertagen tagsüber	Funktion einer Badeanstalt	Flanieren, Spazieren, Erholen und Ausruhen
Raumnutzung während der warmen Jahreszeit abends und nachts	Jugendtreffpunkt mit Strandbarbetrieb	Jugendtreffpunkt
Weitere Berufsfelder vor Ort	Strandbar Ufschöttli Polizei Securitas SIP	Polizei Securitas Jugendanimation „jaz“



## 5. Vertiefte Forschungsergebnisse

Aus der Analyse der Leitfadeninterviews haben wir verschiedene Themen ausgearbeitet. Anhand dieser strukturierten wir die Ergebnisse der Interviews und ordneten sie den folgenden Inhalten zu:

- Alkohol / Kiffen
- (sozialisierte) Angst
- Anonymität
- Beziehungen (sozialer Raum)
- Bild der Jugend / Generation
- Durchmischung / Homogenität
- Gewalt / Macht
- Verbindende Standorte
- Vertrautheit
- Wahrnehmung

Diese Punkte wurden in fast allen Gesprächen erwähnt und sind deshalb von zentraler Bedeutung.

In einem weiteren Schritt bildeten wir aus dieser vielfältigen Themensammlung zwei Themenstränge, welche in den Leitfadeninterviews ein überdurchschnittliches Gewicht einnahmen und aus Sicht der Soziokulturellen Animation von zentraler Bedeutung sind. Auch erschienen uns diese beiden Themenstränge aus der Genderperspektive interessant. Ausserdem sind es Themen, welche die Beantwortung unserer zwei ersten Fragestellungen – *„Wie nehmen junge Frauen und junge Männer die (seenahen) öffentlichen Parkanlagen wahr und welches sind ihre Raumaneignungsstrategien?“* und *„Welche Rolle spielt der Genderaspekt im Verhalten von Jugendlichen in öffentlichen Parkanlagen?“* – ermöglichen.

Die erwähnten Kriterien führten zu folgenden zwei Themensträngen:

- Rössliwiese und Ufschöttli als Übergangsorte
- Rössliwiese und Ufschöttli als (Un)Sicherheitsräume

In den folgenden Kapiteln (5.1 und 5.2) werden die Forschungserkenntnisse anhand der zwei Themenstränge dargestellt, erörtert und mit theoretischen Grundlagen verknüpft.

### 5.1 Rössliwiese und Ufschöttli als Übergangsorte für Jugendliche

Im Folgenden gehen wir auf die Bedeutung von Übergangsorten für Jugendliche ein und zeigen auf, welche Funktion der öffentliche Raum darin einnehmen kann. Ebenfalls wird in Bezug auf die beiden Parkanlagen dargestellt, anhand welcher Kriterien sich die Jugendlichen ihre Übergangsorte aussuchen, welche Aktivitäten darin ausgeübt werden können und wie sich geschlechtsspezifische Unterschiede abzeichnen. Zum Schluss wird erläutert, warum sich einige Jugendliche in Übergangsorten nicht immer an die Verhaltensregeln und Normen unserer Gesellschaft halten.

Wie in der Definition der Jugend beschrieben (Kapitel 2.2), befinden sich die Jugendlichen in einer Übergangsperiode. Sie setzen sich mit ihrer eigenen Identität auseinander und bereiten sich auf das Erwachsenenleben vor. Damit sie sich entsprechende Kompetenzen und Merkmale erwerben können, brauchen sie Übungsfelder. Diese finden die jungen Menschen in institutionellen Einrichtungen wie Schule und Jugendeinrichtungen, in der Familie und auch im öffentlichen Raum. Die öffentlichen Räume bieten den Jugendlichen die Möglichkeit zur Repräsentation und Selbstdarstellung, aber auch zur Kommunikation und Interaktion. Beide Funktionen sind für den Sozialisierungsprozess der Jugendlichen von grosser Bedeutung. (Ulfert Herlyn et al. 2003, S. 30)

Nach Lothar Böhnisch und Wolfgang Schröer (2001, zit. in Schriften des Deutschen Jugendinstituts, 2005, S. 170, 171) ist der öffentliche Raum für Kinder und Jugendliche ein wichtiger Ort des informellen Lernens oder in ihren Worten ausgedrückt, „wildes Lernen“. Damit ist zum Beispiel das Erlernen von sozialen Kompetenzen in wechselnden Gruppen oder der Umgang mit fremden Menschen in neuen Situationen oder die Erweiterung des Handlungsraums gemeint. Diese Form von Lernen sollte aber laut ihrer Aussage nicht pädagogisiert werden. Es sei vielmehr die Aufgabe der sozialen Arbeit, sich für die Erhaltung, Schaffung und Gestaltung öffentlicher

Räume als Aneignungsräume für Kinder und Jugendliche einzusetzen.

Öffentliche Räume werden von der öffentlichen Hand finanziert und können somit unentgeltlich angeboten werden. Laut Tessin (2004) ist deren Nutzung ein „billiges Vergnügen“ (S. 80) (siehe auch Kapitel 2.4). Dies macht den Raum gerade für Jugendliche attraktiv, welche noch über kein hohes Budget verfügen. Dies wurde uns auch von Peter Zumbühl (Interview vom 8. Mai 2008), dem Ressortleiter der Quartierarbeit Luzern bestätigt. Laut seinen Aussagen ist die Ufschötti ein Ausgangsort für Jugendliche. Gründe dafür seien, dass den Jugendlichen entweder das Geld für Clubs fehle oder das in der Ufschötti herrschende Open-Air-Feeling und das legere Gefühl. Die von uns interviewten Jugendlichen meinten Folgendes dazu:

*„Wenn man wenig Geld hat, oder so, kann man einfach, statt sonst in einen Klub reinsitzen, wo sowieso alles übersteuert ist, am Bahnhof etwas holen und da hat man einfach einen schönen Platz, wo man einfach sein kann. Einfach, wenn sonst nichts läuft. Das finde ich eigentlich noch gut.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

*„... es ist wie Ausgang der gratis ist, ausser wenn du etwas trinken willst oder rauchen, oder weiss Gott was, das musst du natürlich schon bezahlen, aber es kommt generell billiger, wenn du an den See gehst, anstatt wenn du ins Galvanik oder ins Topas gehst.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

*„Du lernst eigentlich mega schnell mega viele Leute kennen, ohne dass du auch, wie die anderen schon gesagt haben, viel Geld ausgibst. Hm. Es ist schon noch eine geile Location dadurch.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

Bei unseren Beobachtungen haben wir festgestellt, dass vor allem die Ufschötti von den Jugendlichen auf vielfältige Weise genutzt wird. Die unterschiedliche Nutzung der beiden Park-

anlagen hängt hauptsächlich damit zusammen, dass die Ufschötti viel mehr Platz bietet als die Rössliwiese, um beispielsweise sportlichen Aktivitäten nachzugehen. Auf der Ufschötti wird bis zum Einbruch der Nacht Fussball und Frisbee gespielt oder auf einem zwischen den Bäumen gespannten Seil balanciert (Slackline).

Laut den Aussagen der Jugendlichen aus den Gruppeninterviews unterscheiden sich die Freizeitaktivitäten von Mädchen und Jungen nicht. Sie meinen, dass sich das Verhalten der Jugendlichen eher nach dem Alter unterscheidet als nach dem Geschlecht.

*„Gibt es irgendwelche Unterschiede, was die Frauen machen und was die Männer machen?“*

*„Nein.“*

*„Nein, voll nicht.“*

*„Wir machen es immer zusammen.“*

(Junge Frau, Gruppeninterview Ufschötti vom 9. Mai 2008)

*„Ähm, nein, eigentlich nicht. Eigentlich nicht, ich weiss nicht. Ich würde sagen, vor allem die Vierzehnjährigen, ich habe vorhin gesehen ... Ich weiss noch, vor einem Jahr, ist die Sache noch ganz anders gewesen. Da ist es mir voll normal vorgekommen, in der ‚Schüttli‘ und jetzt, ich bin siebzehn und ich komme mir jetzt schon dort vorne blöd vor, wenn ich alles so Vierzehnjährige sehe, die voll am herumschreien sind, Frauen den Typen ‚nachseckeln‘, und einfach das Teeniegetue.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

Wir haben während unseren Beobachtungen jedoch geschlechterspezifische Unterschiede beim Freizeitverhalten feststellen können. So waren es vor allem junge Männer, welche den oben genannten Freizeitaktivitäten wie Seiltanzen, Frisbeespielen, Fussballspielen oder Breakdance nachgingen. In den späteren Abendstunden beobachteten wir, wie Jungen Flaschen in die Kübel oder auf den Boden warfen oder zusammen rammelten. Die Mädchen sassen eher auf Bänken oder in der Wiese und unterhielten sich. Dass die Raumeignung von Jungen und Mädchen verschieden ist, bestätigt auch Löw

(2001) in ihrer Literatur. Sie geht davon aus, dass Mädchen sich eher Raumkompetenz aneignen indem sie mit Menschen in Kontakt treten und Jungen eher in der „Auseinandersetzung mit sozialen Gütern“ oder anders gesagt, indem sie sich mit der Raumstruktur auseinandersetzen, sich darin bewegen oder spielen (S. 252, 253).

Laut Aussagen der Jugendlichen und gemäss unseren eigenen Beobachtungen sind die am meisten getätigten „Freizeitbeschäftigungen“, welchen Jugendliche an Wochenenden abends und nachts in den beiden Parkanlagen nachgehen, jedoch das sich Unterhalten, „Herumhängen“, „Saufen“ oder „Kiffen“.

*„Es machen alle dasselbe. Saufen, kiffen, reden, hängen. Sind alle zusammen!“*

(Junger Mann, Einzelinterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

*„Das sind so die gemütlichen Plätze am See von Luzern, wo du eben, wie er schon gesagt hat, kiffen, hängen kannst ... ein bisschen das machen, was das Mami nicht sehen sollte, mit vierzehn, dreizehn.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

Das letzte Zitat zeigt sehr gut auf, dass urbane öffentliche Räume, wie in Kapitel 2.4 beschrieben, von Jugendlichen mit Freiheit in Form von wenig sozialer Kontrolle, freier Bewegungs- und Handlungsmöglichkeit in Verbindung gebracht werden. Ein Ort, „wo die Mutter nicht alles sieht“.

In Räumen allgemein, wie auch in öffentlichen Räumen, herrschen aber trotz allem gesellschaftliche Normen, an die bestimmte Verhaltensweisen gekoppelt sind. Tessin (2004) spricht dabei von „Behavior Setting“, dem sozial konventionierten Raum. Er beschreibt sehr treffend, was dies zum Beispiel in Parkanlagen bedeutet. Hier ein paar Beispiele: Aktivitäten wie beispielsweise Spazieren gehen, Spielen, Lesen, Picknicken, sich Sonnen sind nicht nur gestattet, sondern sogar erwünscht. „Essen und Trinken, Schlafen, Sexualität u.a. sind in unserer Gesellschaft weitgehend ‚verhäuslicht‘, zum privat- intim Bereich

institutionalisiert worden“. Sportliche Aktivitäten sind erlaubt, solange sie nicht in Leistungssport oder Wettkampf ausarten und obwohl der Park eine Stätte der Erholung und Entspannung ist, scheint das offensichtliche Nichtstun, das Herumlungern oder „Herumhängen“ unerwünscht zu sein. (S. 32 – 36)

In den Gruppeninterviews haben die Jugendlichen auf die Frage „Wie reagieren die Leute hier auf eure Präsenz?“ folgendermassen geantwortet.

*„Also die Älteren denken sicher, scheiss Jugend. Ja, so wie sie schauen.“*

(Junger Mann, zweites Gruppeninterview Rössliwiese vom 16. Mai 2008)

*„Ja es ist normal, dass die Leute etwas gestört sind, die Alten nerven sich vor allem.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Rössliwiese vom 9. Mai 2008)

Dass die Jugendlichen denken, die Erwachsenen würden sich an ihrem Verhalten stören, zeigt auf, dass sie die in der Parkanlage herrschenden „sozialen Konventionen“ kennen. Laut Deinet (1999) möchten sich Jugendliche aber durch ihr Verhalten auch von den Erwachsenen abgrenzen. Öffentliche Räume haben für sie meist eine ganz andere Funktion, sie sind Spiel- und Erfahrungsräume. „Der öffentliche Raum ist für Kinder und Jugendliche ein Spielraum in der sozialen Realität indem sie ihr erwachsen werdendes Selbstverständnis in eigener Regie er-



proben und das heisst auch zunächst einmal, in betonter Abgrenzung zu den Vorstellungen ihrer Umwelt“. (S. 57).

Öffentliche Parkanlagen und Plätze sind für Jugendliche also ein wichtiges Übungsfeld. Deshalb ist es umso wichtiger, dass Jugendliche nicht von solchen Plätzen verdrängt werden. Dies passiert jedoch immer häufiger. Sei es durch die Verplanung und Verkommerzialisierung von öffentlichen Räumen oder mittels politischer Sanktionen wie Versammlungsverboten im öffentlichen Raum oder Ausgangssperren für Jugendliche am späten Abend, wie in Kapitel 1.1 (Phänomen Jugend im öffentlichen Raum) beschrieben, welche nicht zuletzt wegen dem durch die Medien verbreiteten schlechten Image der Jugendlichen (siehe auch Kapitel 4.3) verhängt werden.

Dies ist nur ein Ausschlussmechanismus von vielen. Während unserer Forschungsarbeit konnten wir vor allem explizite Ausschlussmechanismen über Verordnungen und Verregelungen erkennen. Andere Exklusionsprozesse sind nicht Gegenstand dieser Arbeit.

### 5.1.1 Formen der Raumeignungen von Gruppen

In diesem Kapitel gehen wir genauer auf verschiedene Aspekte der Peergruppen ein und erklären den Unterschied zwischen Peergruppen und Szenen. Im Weiteren wird beschrieben, wie es zu Kontakten unter den verschiedenen Peergruppen kommt und welche geschlechterspezifischen Unterschiede sich dabei abzeichnen.

#### Peergruppenverhalten

Die von uns beobachteten und interviewten Jugendlichen hielten sich mehrheitlich in Gruppen auf. Demnach war auch das Peergruppenverhalten ein wichtiger Bestandteil unserer Untersuchungen. Wir haben beobachtet, dass die jüngsten Peergruppen eher geschlechterhomogen zusammengesetzt waren und die etwas älteren Gruppen eher geschlechtergemischt. Dieses Phänomen beschreibt auch D.C. Dunphy (1936, zit. in Oerter & Montada, S. 316) in seinem Modell „Stufen der Gruppenentwicklung in der Adoleszenz“, welches aufzeigt, dass Peergruppen in der frühen Adoleszenz „gleichgeschlechtlich

isoliert“ seien, sich dann aber bald geschlechtlich vermischen. Ein vierzehnjähriges Mädchen beschreibt in einem Interview, was sie an geschlechtergemischten Gruppen im Gegensatz zu einer homogenen Mädchengruppe mag:

*„Du meinst, es gibt gar keine reinen Frauengruppen oder Männergruppen?“*

*„Doch, das gibt es schon, wir sind manchmal auch nur Frauen, aber es ist eigentlich lustiger, wenn auch Jungs dabei sind.“*

*„Was machen denn die Jungs?“*

*„Jaah, es ist einfach abwechslungsreicher.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Ufschöttli vom 7. Juni 2008)

Laut Dunphy (1963, zit. in Oerter & Montada, 2002, S. 315, 316) dient die Peergruppe auch dazu, mit dem anderen Geschlecht Kontakt aufzunehmen. Das Spiel der Annäherung zwischen den Geschlechtern, welches in der Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen eine zentrale Rolle spielt, konnten wir gut beobachten. Die Taktiken der Jungengruppen, auf sich aufmerksam zu machen, unterschieden sich von denen der Mädchen. Die Jungen erweckten Aufmerksamkeit durch auffälliges oder lautes Verhalten, indem sie Flaschen auf den Boden oder in Kübel warfen, herumgrölten, rammelten oder Rollenspiele machten. Von den Mädchengruppen hörte man höchstens mal ein Kichern oder Kreischen. Ihre Taktik war eher, zu zweit oder in einer Gruppe, vor den jungen Männern herumzuspazieren. Eine Jungengruppe reagierte in einem von uns beobachteten Beispiel auch prompt auf die Mädchen mit Pfiffen.

Die meisten von uns beobachteten und interviewten Jugendlichen kamen nicht alleine, sondern bereits zusammen mit ihrer Peergruppe auf die Ufschöttli oder auf die Rössliwiese und gingen dann auch wieder zusammen nach Hause. Verabredungen werden laut den Interviewten in der Schule oder per MSN getroffen. Der Gruppenzusammenhalt wird gepflegt, indem man zueinander schaut und zum Beispiel darauf achtet, dass niemand vergessen geht beim nach Hause gehen. Dies bedeutet auch, dass klar deklariert ist, wer zu einer Peergruppe gehört und wer nicht.

*„Wir klären eigentlich immer in der Schule ab, wer am See ist und wer nicht, mhm, oder im MSN. Und dann macht man entweder ab, also wir machen immer ab, aber ein paar kommen eben immer erst später, oder sind schon dort, kommt drauf an mit welchen Kollegen die momentan unterwegs sind, und dann trifft man sich eigentlich einfach so am See. Das Handy braucht man eigentlich erst wenn es ums Gehen geht, dass man alle wieder zusammen bringt, weil wir gehen nicht ohne jemanden, also wenn wir nicht vollzählig sind.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Die zwei Forscher E. Douvan und J. Adelson (1966, zit. in Oerter, Montada, 2002, S. 315) fanden in ihrer Studie heraus, dass für Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren die Loyalität und das Vertrauen sowie die Sicherheit in der Freundinnen-Beziehung einen sehr wichtigen Stellenwert haben. Dies erklärt vielleicht auch das oben genannte „Zueinanderschauen“ in der Gruppe – das Nestgefühl, welches die Mädchen in einer Peergruppe finden möchten. Diese Loyalität in einer Mädchengruppe kann für einzelne Mädchen aber auch einschränkend und einengend wirken in dem Sinne, dass sie keinen neuen Kontakt zu anderen Jugendlichen aufbauen dürfen. Ein Mädchen aus Zug beschreibt dies folgendermassen:

*„ ... eigentlich gehen wir alle zusammen an den See. Dort ist man schon in einer Gruppe. Aber es gehen alle auch ab und zu noch diesem oder jenem Hallo sagen, also nicht, dass man jetzt die ganze Zeit über in der Gruppe bleibt. Es hat einfach so einen Platz, an den alle wieder zurückkommen, wenn dann ... Also man ist nicht an diese Gruppe gebunden. Man geht zusammen an den See, man geht zusammen wieder nach Hause, man ist auch sonst untereinander zusammen, aber wenn jetzt ich zum Beispiel jemanden kenne, dann gehe ich zu diesem ein wenig plaudern und so, und du weisst, du kannst wieder zu ihnen zurück. Und bei vielen, bei vielen anderen heisst es einfach immer, ja, entweder du kommst mit mir an den See oder gar nicht.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Damit die Peergruppen sich nicht lange suchen müssen, wenn sie in die Parkanlagen kommen, oder sich nach einer „Umherschweif-Tour“ wieder finden, haben die meisten Gruppen anscheinend ihre festen „Stammplätze“. Zentral gelegene Treffpunkte sind bei den Jugendlichen beliebt, da man sich gleich sieht und weil sie auch eine gute Gelegenheit bieten um sich zu präsentieren (Siehe Kapitel 5.1.2). Die sogenannten „Stammplätze“ dienen den Peergruppen als Treffpunkte. Dieses Setting bildet für die Jugendlichen quasi ein zweites Zuhause, bei dem sie ihre „Peergruppenfamilie“ treffen können. Ein Mädchen beschreibt dies sehr anschaulich:

*„Wir suchen uns auf der Wiese einen Platz aus, also natürlich kann es jedes Mal woanders sein, also dass man irgendwo anders sitzt, aber eigentlich, sind wir in dieser Saison immer etwa am selben Ort sesshaft, ja. Und es ist wie so eine Miete die du bezahlst am See aber alle wissen: Ah, dort sitzen die und dort sitzen jene. Es ist wie ein Haus, von dem du weisst, es ist dort, du weisst diese Gruppe ist dort, die kennst du von dort unten und andere sind dort drüben; du weisst eigentlich alles.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

*„ ... für uns ist das besser, wenn wir immer am selben Ort sitzen, weil uns dann unsere Kollegen, Kolleginnen am See besuchen können. Wir sagen wir sind dort wie immer, sonst müssten wir sagen wir sind jetzt beim zehnten Bänkli von links oder weiss Gott wie und das ist dann schon besser wenn man gerade dort sitzt, wo man sonst immer ist.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Die Jugendlichen gaben in den Interviews verschiedene Merkmale von Gruppenidentifikationen an. Einige der Peergruppen identifizieren sich hauptsächlich über ihre Herkunft (z.B. Jugendliche aus dem Balkan), andere Peergruppenmitglieder gehen zusammen in die Schule. Die Jugendgruppe aus Kriens, welche sich jedes Wochenende in der Ufschöttli trifft, identifiziert sich hauptsächlich über ihren Wohnort. Ein grosser Teil dieser Gruppe trifft sich schon in Kriens

auf dem Dorfplatz und kommt dann gemeinsam mit dem Bus nach Luzern. Sie kaufen dort zusammen Getränke und Snacks ein und verbringen dann ihren Abend auf der Ufschötti.

*„Trefft ihr euch alle in Kriens und kommt danach hierher, oder trefft ihr euch hier?“*

*„Ja, in Kriens.“*

*„Es hat so einen Dorfplatz in Kriens.“*

*„Und dann gehen wir mit dem Bus hierher.“*

(Jugendliche, Gruppeninterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

Durch die Gruppeninterviews haben wir festgestellt, dass die Gruppengrösse Einfluss hat auf die Wahrnehmung der einzelnen Gruppenmitglieder. Grosse Gruppen, (bis zu dreissig Personen) nehmen kaum mehr wahr, was sich ausserhalb der Gruppe in der Parkanlage abspielt oder welche anderen Gruppen sich ebenfalls in der Parkanlage aufhalten.

*„Ja, sonst sind wir immer in der Gruppe hier, und dann kommen auch noch viele andere hinzu, welche wir auch kennen. So sind es nie weniger als dreissig, meistens.“*

*„Kennt ihr viele Leute aus Luzern?“*

*„Keine Ahnung.“*

*„Es geht.“*

*„Doch, schon ein paar, (aber nicht, dass wir absolut alle kennen, von der ‘Schüttli’, die hier jeweils sind. Alle kennen wir schon nicht. Einfach meistens in diesem Bereich, die kennen wir eigentlich fast alle.“*

*„Ja, also, die, welche hier in diesem Bereich Pingpong-Tisch, bei den ‘Bänkli’ sind, die kennen wir praktisch alle.“*

(Jugendliche, Gruppeninterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

Die Gruppengrösse hat auch Einfluss auf die Kontaktaufnahme zu anderen Jugendgruppen und Jugendlichen. Gruppenmitglieder solcher grosser Gruppen haben tendenziell eher weniger Kontakt zu Aussenstehenden. Einerseits weil, wie oben beschrieben, die Jugendlichen kaum wahrnehmen, was ausserhalb ihrer Gruppe passiert und andererseits können grosse Gruppen auf Aussenstehende dominant oder eher abschreckend wirken.

*„Wir werden eigentlich nicht so oft angesprochen. Wenn man am See sitzt, dann sitzt man in einer Gruppe, und das ist meistens ein grösserer Kreis oder so ein Grüppchen. Und dann kommen einfach auch nicht so viele, weil sie wissen, die kennen wir nicht, zu diesen gehen wir nicht. Aber jetzt zum Beispiel die Kollegen der Kollegen, die kommen auch immer, auch wenn wir sie nicht richtig kennen. Vor einem Jahr sassen wir noch zu viert am See, jetzt sitzen wir zu fünfzehnt, zu zwanzigst am See, ja das ist halt um sich zu treffen und miteinander zu sprechen.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

### **Interaktionen zwischen Gruppen**

Im ersten Teil dieses Kapitels haben wir über die einzelnen Peergruppen, deren Zusammensetzung und Funktion und wie sie sich Raum aneignen geschrieben. In diesem Teil gehen wir näher darauf ein, wie es zu Kontakten zwischen den Gruppen kommt und wie sich dabei geschlechterspezifische Unterschiede zeigen.

Allgemein kann festgestellt werden, dass es in beiden Parkanlagen immer wieder zu Kontakten zwischen den einzelnen Jugendgruppen kommt. Die übliche Kennenlernform der Jugendlichen basiert auf einem bestehenden Beziehungsnetz. Die Kontakte zu anderen Gruppen werden also durch einzelne Gruppenmitglieder geschlossen, welche jemanden aus einer anderen Gruppe kennen.

*„Und vom Kontakt her, geht ihr auch auf andere Gruppen zu?“*

*„Wenn man jemanden kennt, dann geht man einfach schnell Hallo sagen ... und redet ein paar Wörtchen und so ...“*

*„Ja, aber nicht bei denen bleiben, die ganze Zeit.“*

*„Also ihr geht nachher immer wieder auch zurück?“*

*„Ja, wir gehen immer zur Gruppe zurück halt.“*

(Jugendliche, Gruppeninterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

Ein Junge beschreibt, dass es unter Jugendlichen die sich sehr häufig in den Parkanlagen aufhalten quasi durch das „immer wieder sehen“, ein Gefühl der Vertrautheit untereinander entsteht, welche auch zu Kontakten führen kann:

*„Ja man sieht die ja immer wieder da, also lernt man sich auch kennen.“*  
(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 9. Mai 2008)

Halten sich Jugendliche regelmässig und über einen längeren Zeitraum in den Parkanlagen auf, steigt ihr Status. Diese Jugendlichen identifizieren sich auch stark mit dem Ort und gewinnen durch ihre Erfahrungen und ihr Wissen über den Ort und die sich dort aufhaltende „Szene“ auch an Selbstvertrauen. Dies wird teilweise auch gegen Aussen demonstriert, indem sie sich „Neulingen“ gegenüber eher uninteressiert und distanziert zeigen. Ein Junge beschreibt dies in einem Interview folgendermassen:

*„Hast du auch schon Leute aus anderen Szenen kennen gelernt?“*  
*„Ja, nein, eigentlich nicht. Nein, ehrlich gesagt nein.“*  
*„Interessiert es dich nicht oder ...?“*  
*„Eigentlich wirklich nicht, nein. Mich interessiert das nicht. Ich habe meine Kollegen, sie haben ihre Kollegen, mir ist es egal.“*  
*„Also du lernst hauptsächlich Kollegen von deinen Kollegen kennen?“*  
*„Ja, kann man so sagen. Aber auch sehr selten, also die meisten Leute kenne ich schon.“*  
*„Du kennst einfach schon alle, ja, darum lernst du niemanden Neues kennen?“*  
*„Ja, kann man so sagen.“*  
(Junger Mann, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Daraus könnte man interpretieren, dass sich in den Parkanlagen neu auftauchende Jugendliche zuerst einen gewissen Status aneignen müssen, bevor sie von „alteingesessenen Jugendlichen“ wahrgenommen werden.

Wenn die Dunkelheit einbricht und der Alkoholpegel steigt, verändert sich das Verhalten von Jugendlichen in Bezug auf das Knüpfen von

Kontakten. Für einen Teil der Jugendlichen hat der Alkohol eine enthemmende Wirkung und sie werden dadurch mutiger und sprechen eher Jugendliche an, welche sie noch kaum oder gar nicht kennen.

*„Der Kontakt unter den Gruppen findet eigentlich gar nicht so statt. Und sobald es dunkel wird, dann beginnt das irgendwie so. Und da und dort, geht einer dort hin oder dort rüber. Man sieht es halt einfach nicht. Es ist so ein bisschen das Heimliche, so ein bisschen das ... eben, Sachen machen, welche nicht gleich jeder sehen soll.“*  
(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

### **Szenenzugehörigkeit beeinflusst Kontaktschliessungen**

Szenen zeichnen sich im Gegensatz zu Peergruppen damit aus dass sie „ein zentrales ‚issue‘, ein ‚Thema‘, auf das hin die Aktivitäten der Szenengänger ausgerichtet sind“ haben. Diese ‚issue‘ kann beispielsweise ein bestimmter Musikstil sein, eine Sportart, eine politische Idee, eine bestimmte Weltanschauung, spezielle Konsumgegenstände oder auch ein Konsum-Stil-Paket. (Ronald Hitzler, et al. 2001, S. 20)

Ein Mädchen aus Luzern erzählt, wie die äusserlich sichtbare Szenenzugehörigkeit die Kontaktmöglichkeit zu anderen Jugendlichen einschränken kann.

*„Ja, wenn man etwas neutral ist, kann man auch mit Leuten aus verschiedenen Szenen zusammen sein“*  
(Junge Frau, Einzelinterview Ufschötti vom 7. Juni 2008)

In unseren Beobachtungen haben wir festgestellt, dass es, vor allem auf der Ufschötti, nur wenige Jugendliche gab, welche wir einer klaren Szene zuordnen konnten. Dies könnte, neben anderen Kriterien, vielleicht in Zusammenhang mit dem oben genannten Beispiel stehen. Die Jugendlichen in der Ufschötti waren eher neutral gekleidet. Nach Aussagen von Jugendlichen treffen sich die verschiedenen Jugendszenen vorwiegend am Luzerner Bahnhof.

Auf der Rössliwiese hingegen haben wir einige „Szenengruppen“ wie zum Beispiel „Emos“, „Hip-Hopper“ oder „Punks“ beobachten können. Der Grund dafür, dass sich in der Ufschötti weniger Szenen-Jugendliche treffen als auf dem Areal der Rössliwiese, könnte auch damit zusammen hängen, dass sich die Räume, wie in Kapitel 5.1.2, beschrieben, unterschiedlich gut für Inszenierungen eignen. Denn nach Hitzler et al. (2001) existieren Szenen letztendlich erst dadurch, dass sie von Aussenstehenden als Szene wahrgenommen werden (S. 22). Sie brauchen also eine Bühne um sich zu präsentieren und dafür eignet sich die Rössliwiese besser als die Ufschötti.

### **Unterschied und Gemeinsamkeiten bei der Kontaktschliessung von Mädchen und Jungen**

Ein wichtiger Grund für die Kontaktaufnahme mit anderen Jugendlichen oder anderen Peergruppen scheint bei beiden Geschlechtern die Langeweile zu sein. Dies zeigt sehr schön auf, dass gerade aus einem Moment der Langeweile heraus vieles entstehen kann.

*„Wenn es dann mega langweilig ist, sogar wenn es dunkel ist und mega langweilig ist, gehen wir einfach weg und dann gehen wir zu einem anderen Grüppchen.“*

(Junge Frau, Gruppeninterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

*„Nimmst du dann selber auch Kontakt mit anderen Gruppen auf, gehst du aktiv auf andere, zu?“*

*„Ja ich mache manchmal so eine Tour, und wenn jemand so ein bisschen chillig am hängen ist und sounden und so dann peace und so, ja normal, ja.“*

*„Also läuft ihr so ein bisschen in der ‚Ufschötti‘ umher?“*

*„Ja manchmal gibt es eine Runde, dann gehen wir eine Runde. Es kommt nicht oft vor! Aber, es kommt vor, ja. Wenn es langweilig ist oder so, ja, drehen wir eine Runde. Ist nicht oft langweilig mit Obernauern und Kriensern.“*

(Junger Mann, Einzelinterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

Gemäss den Aussagen der Jugendlichen scheint es eher spezifisch für Jungen zu sein, dass die Kontaktaufnahme zweckorientiert ist, zum Beispiel wenn sie nach Zigaretten fragen. Oder es entsteht ein neuer Kontakt über gemeinsame Interessen wie die Musik, das Kiffen oder sportliche Aktivitäten. Es lässt sich also eindeutig eine Genderisierung der Kontaktschliessung bei Jugendlichen ausmachen. Jungen schliessen Kontakte wie oben erwähnt eher in Verbindung mit einem Zweck und Mädchen eher damit, dass sie andere Jugendliche direkt ansprechen. Löw (2001) bestätigt das mit ihrer Theorie, indem sie sagt, dass Jungen sich Raum aneignen in der Auseinandersetzung mit sozialen Gütern und Mädchen indem sie über Sprache in Beziehung treten (S. 253).

*„Wir gehen zu einem anderen Grüppchen, um ‚Zigis‘ zu holen, zum Beispiel.“*

*„Und nachher geht ihr aber nur schnell zum ‚Zigis‘ holen, und dann gleich wieder zurück?“*

*„Ja, noch schnell einen Wortwechsel, kurz, und dann geht man wieder zurück, irgendwann.“*

(Junger Mann, Einzelinterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

*„Ja also, es ist ziemlich der Zusammenhang weil ... Vor allem wenn man am kiffen ist, dann kommen mega viele so, darf ich auch, oder durch den Sound den wir jeweils ablassen. Wir haben immer ‚Böxli‘ dabei und so, dann kommen meistens wenn wir Goa ablassen die Goaner.“*

(Junger Mann, Einzelinterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

Dies könnte auch bedeuten, dass Jungen eher einen Vorwand brauchen, um in Kontakt mit anderen Jugendlichen zu kommen, dass sie sich nicht getrauen, jemanden einfach so, ohne Grund anzusprechen.

### **5.1.2 Der öffentliche Raum als Bühne**

In diesem Kapitel wird anhand unserer Forschungsergebnisse aufgezeigt, welche Bedeutung die Funktion der öffentlichen Bühne an Übergangsorten für Jugendliche haben kann und wie sie von jungen Frauen und jungen Männern bespielt wird. Zudem werden räumliche Einflussfaktoren beleuchtet, die das Geschehen im

Raum beeinflussen und unterschiedliche Raummerkmale in den beiden Parkanlagen entstehen lassen.

Wie im Kapitel 5.1.1 bereits erwähnt, bietet der öffentliche Raum den Jugendlichen die Möglichkeit, sich zu repräsentieren und sich in ihrer Selbstdarstellung zu üben. Laut dem Soziologen Hans-Paul Bahrtdt (1998) begegnen sich bekannte, weniger bekannte oder unbekannte Menschen im öffentlichen Raum. Man will, so flüchtig der Kontakt auch immer ist, als etwas gelten und wer beachtet werden will, muss geachtet werden. In diesem Zusammenspiel von Sehen- und Gesehenwerden können die DarstellerInnen bestimmen, was für ihre soziale Umwelt bestimmt ist und was sie ihr vorenthalten wollen und die ZuschauerInnen bestimmen, welche Gesprächsinhalte daraus erzeugt werden sollen. (S. 91) In diesem Spiel erfahren die Jugendlichen, welche Auswirkung ihr Handeln hat. „Sie erhalten die Möglichkeit, sich in nicht festgelegten Rollensystemen darzustellen, sich zu erleben, um sich zu erproben, d.h. eigene Stärken und Schwächen kennen zu lernen“ (Herlyn Ulfert et al., 2003, S. 30).

Damit unsere Herangehensweise verständlich wird, ist es hilfreich, nochmals kurz das Raumverständnis dieser Arbeit zu vergegenwärtigen (siehe auch in Kapitel 2.4). Die Raumtheorie von Löw geht von einem dualistischen Raumverständnis aus. Das bedeutet, dass sich Raum über die Wechselwirkung von Handeln und Struktur bildet. „Nur wenn man beide Aspekte, also sowohl die ‚Bausteine‘ des Raums als auch deren Beziehung zueinander kennt, kann die Konstitution von Raum analysiert werden“ (Löw & Sturm, 2005, S. 43). Im Folgenden werden die beiden Parkanlagen aufgrund ihrer Funktion als öffentliche Bühne nach den Merkmalen Struktur und Handlung analysiert.

### **Die Rössliwiese als öffentliche Bühne**

Die Rössliwiese liegt inmitten der Stadt Zug. Während unseren Beobachtungen (4. April 2008 und 18. April 2008) konnten wir feststellen, dass sie von weiteren öffentlichen Bühnen umgeben ist. Der angrenzende Landsgemeindeplatz vermittelt an warmen Sommertagen eine mediter-

rane Stimmung. Die Restaurants stellen ihre Tische und Bänke auf den Platz, der Ort lädt zum Verweilen ein und das Geschehen auf dem Platz kann Restaurantgästen gut beobachtet werden. Dieser Ort wird vorwiegend von erwachsenen Personen oder Familien genutzt. Der Promenade entlang zeigen sich Flanierende und Spazierende, Leute, die ihre Hunde an der Leine ausführen oder sich auf einer Sitzbank ausruhen. Ebenfalls befindet sich am Seeufer ein öffentlich zugängliches Strassenschach und Mühlespiel. Dort konnten immer wieder schöne Spielinszenierungen beobachtet werden. Verschiedene Leute versammelten sich um das Spielfeld und fieberten mit den Spielerinnen und Spielern mit. Diese Spielbühne, so konnten wir beobachten, wird manchmal von jungen Breakdancerinnen und Breakdancern in eine Tanzfläche umfunktioniert. Die Jugendlichen rollen ihren Teppich über das Spielfeld, aus dem Ghetto-Blaster ertönt Musik, die ihre kunstvollen akrobatischen Bewegungen rhythmisch begleitet. Innert kürzester Zeit scharten sich Schaulustige um die Breakdancerinnen und Breakdancer und die Inszenierung stiess auf positives Echo beim Publikum. Und auf der Rössliwiese tummeln sich lesende, spielende, diskutierende und ausspannende Leute von jung bis alt. Diese Beobachtungen zeigen, dass die Rössliwiese tagsüber von weiteren öffentlichen Bühnen umgeben ist, die von verschiedensten Akteurinnen und Akteuren genutzt werden. Sobald es eindunkelt wird der Raum Rössliwiese von Jugendlichen vereinnahmt. Erwachsene Personen nutzen den Ort nur noch als Transitraum, die Funktion der Bühne wird, wie folgende Zitate aufzeigen, beibehalten und die Jugendlichen üben sich unter ihresgleichen im Spiel des Sehen- und Gesehenwerdens.

*„Die meisten Männer und Frauen, welche da am See herumlaufen, wollen sich einfach zeigen und wollen gesehen werden. Ja, sie wollen die Leute kennen und wollen zeigen, dass sie jeden kennen.“*

(Junge Frau, erstes Gruppeninterview Rössliwiese vom 16. Mai 2008)

*„Man will gesehen werden von den Anderen. Man will zeigen, dass man da ist und dass man auch dazu gehört.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

*„Es gibt solche, die sich dann mega schminken. Und nur dafür, dass dich ein Mann anschaut und denkt, die ist mega geil. Nicht, dass sie dann gleich mit diesen Frauen rummachen. Es geht mehr ums Äusserliche. Man stylt sich mega und man findet sich dann sehr hübsch und die Anderen finden einem dann auch hübsch.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

*„Die richtigen Möchtegerne kommen mit dem Trainingsanzug an den See. Sie tragen ein Hemd, ganz viel Schmuck und haben eine stylische Frisur. Sie sitzen aber nicht an den See, denn dort ist es ihnen zu dreckig. Sie stehen nur rum.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Das Schauspiel konnte von uns auch vor Ort gut beobachtet werden. Immer wieder wurde man auf das Spiel mit den Bierflaschen aufmerksam gemacht. Jugendliche rollten die Flaschen auf dem Boden hin und her und spekulierten immer mit dem Risiko, dass die Flaschen auch in den See fallen könnten oder sie liessen sie auf den Boden fallen, damit der Lärm der zersplitternden Flaschen viele Blicke aus dem Publikum anzog. Überschwängliche Begrüssungsrituale mit entsprechenden Posen, lautstarke Kommunikationen über verschiedene Gruppen hinweg oder Gruppen, die ihre Bühne mit ihrer Musik aus dem Ghettablaster bespielten. Diese Inszenierungsformen konnten wir vor allem bei männlichen Jugendlichen beobachten. Die Mädchen machen mehr mit punktuellen Aktionen auf sich aufmerksam. Sei dies durch lautes Gelächter, einander über kurze Strecken nachzuspringen oder mit stolzem Schritt die Bühne überqueren um dann gleich wieder in einer anderen Gruppe untertauchen zu können. Beiden Geschlechtern gleich ist die individuelle Selbstdarstellung über symbolische Zeichen wie besondere Kleidung, Accessoires wie Schmuck, Stickers, oder eine auffällige Frisur.

Während unseren Beobachtungen nahmen wir den Raum als angenehm lebendig wahr. Das Zusammenspiel der Gruppen scheint zu funktionieren und die Jugendlichen fühlen sich wohl. Ein Mädchen aus Zug erzählte uns:

*„Wir sind diese Saison immer etwa am selben Ort sesshaft. Du bezahlst keine Miete am See, aber alle wissen dort sitzen diese und dort sitzen jene. Es ist wie ein Haus von dem du weisst wer darin wohnt. Du weisst, diese Gruppe ist dort, diese kennst du von dort unten und jene sind dort drüben; du weisst eigentlich alles.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Diese Aussage lässt vermuten, dass die vertraute Raumwahrnehmung unter anderem auf einem guten Beziehungsgeflecht der Jugendlichen untereinander basiert. Aufgrund der geführten Interviews haben wir herausgefunden, dass die Jugendlichen oftmals dieselbe Schule oder Berufsschule besuchen, sich über den Arbeitsplatz oder aus dem eigenen Wohnumfeld kennen. Die Rössliwiese wird demnach mit einem bereits bestehenden Beziehungsnetz aufgesucht und wie es die folgenden Zitate zeigen auch im Raum erweitert.



*„Vor einem Jahr sassen wir noch zu viert am See, jetzt sitzen wir zu fünfzehnt, zu zwanzigst am See. Es ist sehr einfach, sich hier zu treffen und miteinander zu sprechen.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

*„Die meisten Leute hier kenne ich schon.“*

(Junger Mann, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

*„Hier trifft man Kollegen, es sind alle da, und hier kann man einfach ein bisschen da sitzen und chillen.“*

(Junger Mann, zweites Gruppeninterview Rössliwiese vom 16. Mai 2008)

*„In Zug kennt fast jeder jeden. Jeder hat mal jeden gesehen. Zug ist so klein.“*

(Junger Mann, zweites Gruppeninterview Rössliwiese vom 16. Mai 2008)

Im Raum Rössliwiese werden demnach die bereits bestehenden Beziehungsnetze der Jugendlichen erweitert, miteinander vernetzt und es bildet sich ein neues und grösseres Beziehungsnetz.

Nach der Raumtheorie von Martina Löw beeinflusst das vorhandene Beziehungsgeflecht das Handeln im Raum. Die Jugendlichen nehmen den Raum positiv wahr und er ist ihnen vertraut. Dies bietet den Jugendlichen genügend Selbstsicherheit um sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren (Selbstgestaltung), sich in der eigenen Rolle zu üben (Selbsterkenntnis), um sich schlussendlich der eigenen Identität sicherer zu werden. Die Rössliwiese bietet den Jugendlichen in ihrem Sozialisierungsprozess ein gutes Übungsfeld, denn laut Oerter und Montada (2002) sind Selbstgestaltung und Selbsterkenntnis die zwei Prozesse, die Identitätsentwicklung vorantreiben (S. 292).

### **Die Ufschötti als öffentliche Bühne**

Die Ufschötti ist im Vergleich zur Rössliwiese eine grössere Parkanlage und bietet aufgrund ihrer Gestaltung mehr Nischen und Ecken und kann als ein in sich geschlossener Raum bezeichnet werden. Viele verschiedene NutzerInnen halten sich tagsüber im Raum auf. An warmen Tagen

wird die Parkanlage in eine Badeanstalt umfunktioniert. Verschiedene Gruppierungen von Grossfamilien bis zu frisch verliebten Pärchen benutzen die Wiese, finden ihren Platz und unterhalten sich mit Aktivitäten wie Lesen, Schwatzen, sich Sonnen, Jonglieren, Ball oder Frisbee spielen. Sobald es eindunkelt, wird auch die Ufschötti von den Jugendlichen vereinnahmt und es halten sich nur noch vereinzelte erwachsene Personen im Park auf.

Bevor die Jugendlichen die Ufschötti aufsuchen, treffen sie sich beim Bahnhof. Sie kaufen im Bahnhofshopping hauptsächlich alkoholische Getränke ein und besprechen, an welchen Ort sie gehen sollen.

Die Ufschötti betreten die Jugendlichen meist in geschlossenen Gruppen und der Haupttreffpunkt bildet sich beim Sandstrand. Dort versammeln sich die unterschiedlichen Gruppen wenn möglich um materielle Gegenstände, wie die grossen Steine und den Pingpong-Tisch beim Sandstrand oder den Sitzbänken auf dem Seeuferweg. Die Gegenstände sind so angeordnet, dass die verschiedenen Jugendgruppen nur eingeschränkten Blickkontakt zueinander haben. Diese Gegenstände werden immer wieder von der ursprünglichen Funktion als Sitzgelegenheit in kleine öffentliche Inszenierungsflächen umgewandelt. Die leicht erhöhten Plattformen wurden für kleinere Tanz- oder Akrobatikvorstellungen, als Rednerpult oder als Ausschauturm genutzt. Diese Raumeinheiten haben durchaus Bühnencharakter, hinzu kommt die symbolische Darstellung der Jugendlichen durch Kleidung, Accessoires, Schmuck, Piercings etc. Aufgrund der eher kleinteiligen Raumstruktur ist die Wirkungskraft der Aufführungen eingeschränkt. Wie das folgende Zitat aufzeigt, scheinen die Inszenierungen der Jugendlichen einen informelleren Charakter zu haben:

*„Die Gruppen hängen hier und machen eigentlich nichts. Der Kontakt unter den Gruppen findet kaum statt. Sobald es dunkel wird, beginnen die Gruppen, den Blickkontakt zu den anderen Gruppen zu suchen. Und dann geht plötzlich jemand dort hin und jene dort rüber, aber man sieht halt einfach nicht, was die genau machen. Es ist*

*so ein bisschen das ‚Heimliche‘, eben Sachen machen, die nicht alle gleich sehen sollten.“*  
(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

Das Zitat umschreibt sehr treffend den Übungs- und Übergangsort in der Ufschötti. Das „Heimliche“ in der Dunkelheit bietet Schutz vor einer all zu grossen Öffentlichkeit. Die Jugendlichen erhalten die Möglichkeit, im Verborgenen etwas ausprobieren zu können, Grenzen auszuloten und sich in ihrem Selbstfindungsprozess näher zu kommen. Ebenfalls ist zu vermuten, dass das Beziehungsnetz der Jugendgruppen auf der Ufschötti im Gegensatz zur Rössliwiese anonym ist. Ein möglicher Grund dafür ist, dass die Jugendlichen in Luzern eine grössere Auswahl an Aufenthaltsorten haben, und die Ufschötti somit nicht als der Treffpunkt der Stadt bezeichnet werden kann. Ein weiterer Grund könnte sein, dass das Einzugsgebiet der Stadt Luzern gross ist und sich die Jugendlichen untereinander weniger kennen. Luzern vermittelt das Gefühl der städtischen Anonymität, von welcher sich die Jugendlichen auch angezogen fühlen.

*„Ja am See ist es schön und eh, keine Polizei, es ist einfach ruhig, wir können machen was wir wollen.“*  
(Junge Frau, Gruppeninterview Ufschötti vom 9. Mai 2008)

Diese Erkenntnisse zeigen auf, dass sich die beiden Parkanlagen für Inszenierungen im öffentlichen Raum unterschiedlich gut eignen, sie aber in beiden Räumen zu finden sind. Ausschlaggebend für das Verhalten der Jugendlichen sind die Raumstrukturen aber auch die Menschen im Raum mit deren Beziehungen zueinander. Der Raum ist nicht, er wird von Menschen gemacht.

## 5.2 Rössliwiese und Ufschötti als (Un)Sicherheitsräume

Im Folgenden wird das Thema (Un)Sicherheitsräume im Kontext der geschlechtsspezifischen Raumwahrnehmung und Rauman eignung dargestellt. Mit Hilfe der Faktoren (Un)Sicherheitsgefühl, Bewegungsfreiheit und Vertrautheit werden genderspezifisch Unterschiede beleuchtet

und mit der Raumwahrnehmung und -aneignung der interviewten Jugendlichen in Verbindung gebracht.

Bevor wir uns den Forschungsergebnissen widmen, stellt sich die Frage, was unter dem Begriff der (Un)Sicherheit im öffentlichen Raum – in unserem Fall auf der Rössliwiese und Ufschötti – zu verstehen ist. Sicherheit kann nach Birgit Kasper und Herbert Glausaer (zit. in Sabine Thabe, 2001, S. 148) als Abwesenheit von Unsicherheit definiert und somit die Herstellung von Sicherheit als Prozess der Beseitigung von Unsicherheit aufgefasst werden. Unsicherheiten oder Ängste sind Gefühle, die im Alltag der Menschen offensichtlich eine bedeutende Rolle spielen. Die Anlässe und Intensität dieser Gefühle sind individuell sehr unterschiedlich. Unsicherheiten und Ängste sind also ein allgegenwärtiger Wegbegleiter. Ein Leben ohne Unsicherheiten und Ängste kann es gar nicht geben (ebd., S. 149). Genau dies ist das Problem des öffentlichen Raums. Ein Leben in Sicherheit und damit auch die Sicherheit im öffentlichen Raum wird immer wieder gefordert, kann aber niemals erreicht werden.



## Die Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Erleben

Nicht wenige Jugendliche übernehmen das vielfach negativ geprägte Bild der Rössliwiese oder der Ufschötti, welches ihnen durch die Medien (siehe Kapitel 4.3) und / oder ihr Umfeld (Eltern) vermittelt wird. Wenn wir die Jugendlichen jeweils gefragt haben, ob sie persönlich negative Erfahrungen auf der Rössliwiese oder Ufschötti gemacht haben, relativierten sie ihr Bild meist. Selber erleben sie nur wenige Konflikte. Praktisch alle interviewten Jugendlichen haben von negativen Erlebnissen gehört, aber selbst keine negativen Erfahrungen gemacht.

Zitate dazu:

*„Hast du noch nie erlebt, dass es hier eine Schlägerei gegeben hat?“*

*„Nein, gesehen habe ich es hier noch nie, aber ich habe es einfach schon gehört ...“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

*„Gibt es denn viele von denen, die Puff machen?“*

*„Ja, schon ...“*

*„Erlebt ihr das regelmässig?“*

*„Nein, nicht regelmässig, einfach manchmal ...“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 9. Mai 2008)

*„Es kommt nie zu so einer richtigen Schlägerei, Massenschlägerei so ...“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

*„Die Anpöbelelei stört dich?“*

*„Ja, also eben mir ist es jetzt noch nie passiert, das ist nicht etwas das mich jetzt wirklich so direkt stört aber das ist jetzt einfach das, was ich jetzt sagen würde, wo ein Problem sein könnte für andere.“*

(Junger Mann, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

Demnach kann eine Diskrepanz zwischen dem Aussenbild und dem Innenbild respektive der Wahrnehmung der Jugendlichen und dem Selbst-Erlebten in den beiden Parkanlagen ausgemacht werden.

Diese Diskrepanz bestätigt, dass öffentliche Räume sozial konstruiert werden, durch Personen oder Diskurse. Die Jugendlichen konstruieren sich die Rössliwiese oder die Ufschötti als aufregenden, spannenden Raum in dem etwas läuft. Nicht nur Geschlecht, sondern auch Raum wird konstruiert. Wir könnten demnach durchaus von einem „doing space“-Konzept ausgehen. Raum und „gender“ sind soziale Produkte (siehe Kapitel 2.3). Das Bild der Jugendlichen über die beiden Parkanlagen wird einerseits von ihren persönlichen Erfahrungen beeinflusst, andererseits aber auch von der medialen Berichterstattung (siehe Kapitel 4.3) oder dem Bild, welches ihre Eltern oder andere erwachsene Bezugspersonen von der Rössliwiese und der Ufschötti haben.

Aus der Sicht der Jugendlichen, sind ihre Eltern der Rössliwiese beziehungsweise der Ufschötti gegenüber meist eher negativ eingestellt und haben Angst, wenn ihre Kinder sich in einer der beiden Parkanlagen aufhalten.

Zitate dazu:

*„Eigentlich dürfte ich nicht in die Schötte. Und eigentlich auch nicht an den Bahnhof. Das sind die zwei Orte zu denen ich nicht hin dürfte, aber, ja.“*

*„Kannst du dir vorstellen, wieso deine Eltern das nicht wollen?“*

*„Ja, weil es halt einfach viele Besoffene hat und so, aber – das ist ja nicht so schlimm, wenn man in einer grossen Gruppe ist.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Ufschötti vom 7. Juni 2008)

*„Meine Mutter hatte anfangs auch grosse Angst, und hat gesagt nein, gehe nicht und so und dann habe ich ihr einfach mal gesagt doch, ich war jetzt dort und es war nicht so schlimm, es ist eigentlich gar nichts passiert. Und jetzt geht sie einfach ab und zu auch noch am See vorbei und so, dass sie auch mal sieht wie das ist. Aber sie hat eigentlich schon ziemlich Angst alleine am See. Ab zehn Uhr geht sie nicht mehr an den See, ist ihr zu riskant.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

*„Meine Mutter weiss auch, dass in meinem Umfeld eigentlich noch nie etwas passiert ist. Ich meine, wenn jetzt da meine Kollegen oder Kolleginnen schon x Schlägereien gehabt hätten oder so dann würde ich gar nicht fragen weil ich genau wüsste es hat keinen Sinn.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

Diese Angst der Eltern wurde durchwegs von jungen Frauen angesprochen. Für junge Männer, welche auf der Rössliwiese oder der Ufschötti einen Teil ihrer Freizeit verbringen, ist die Angst der Eltern kein Thema. Auch Verbote, sich am Abend auf einer der beiden Parkanlagen aufzuhalten, wurde nur von einem Mädchen angesprochen.

Die Ergebnisse lassen die Vermutung zu, dass Eltern um ihre Töchter mehr Angst haben als um ihre Söhne, wenn sich diese am Abend oder in der Nacht auf der Rössliwiese oder der Ufschötti aufhalten.

Eine spannende Aussage einer jungen Frau in einem Einzelinterview widerlegt diese Vermutung allerdings:

*„Es gibt auch Leute, die gar nicht von den Eltern aus an den See dürfen. Und ja die Mädchen dürfen, dürfen eben schon wenn sie sagen ich gehe mit einer Gruppe Mädchen und ein paar Jungen sind dabei, dann heisst das sogleich, ja ist gut. Und bei den Jungen heisst es dann einfach ja ich gehe mit meinen Kollegen, und dann meinen die Eltern ja was machen die jetzt wieder ‚für en Schissdräck‘.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

Laut den jungen Frauen gibt es also unterschiedliche Gründe, warum Eltern ein schlechtes Gefühl haben, wenn ihre Kinder auf der Rössliwiese oder auf der Ufschötti sind. Bei den jungen Frauen ist die Angst vorhanden, dass ihnen jemand etwas Böses antut, während es bei den jungen Männern eher die Besorgnis ist, dass sie etwas anstellen, was sie nicht sollten.

Nicht nur für die Eltern sind genderspezifische (Un)Sicherheitsgefühle vorhanden, sondern auch

bei den Jugendlichen selber. Diesem Thema widmen sich die folgenden Abschnitte.

### **Genderspezifische (Un)Sicherheitsgefühle**

Wenn wir die Jugendlichen darauf angesprochen haben, ob es Gründe beziehungsweise Momente gibt, in denen sie sich unsicher oder unwohl fühlen, bestätigten viele junge Frauen, dass sie sich manchmal unwohl fühlen. Junge Männer verneinten die Frage mehrheitlich.

Zitate dazu:

*„Ja, und dann geht man allgemein nicht so gerne durch, wenn es dunkel ist, also ... ja. Ich nun nicht.“*

(Junge Frau, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

*„Als Frau, ja eben, als Mann stresst dich das gar nicht, das ist scheissegal. Du gehst einfach durch und fertig. Da musst du ja keine Angst haben und dann musst du auch als Mann keine Angst haben, allein in die ‚Schötti‘ zu gehen.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

*„Also das Aussehen der Leute stört dich, also macht dir Angst irgendwie?“*

*„Ja es macht mir Angst, also manche, manche Leute machen mir wirklich Angst. So mit schwarzen Ledermänteln, ganz schwarz gekleidet, dann denk ich schon irgendwas muss der ja haben dass der so rumläuft, irgend etwas Böses, also ja, schon, es macht uns schon Angst.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

Dieser Unterschied bezüglich (Un)Sicherheitsgefühlen zwischen Männern und Frauen wird auch in mehreren Studien bestätigt. Immer wieder wird auf die spezifische Bedrohung von Frauen durch männliche Gewalt im öffentlichen Raum hingewiesen. Oftmals hindert Frauen die Angst, möglicherweise Opfer eines sexuellen Gewaltdeliktes zu werden, abends ohne Begleitung aus dem Haus zu gehen. Im Gender-Datenreport der Bundesrepublik Deutschland wird aufgeführt, dass 26 Prozent der Frauen und 7 Prozent der Männer gewisse Strassen oder öffentliche Räume meiden, um eine Viktimisierung

zu verhindern (Helmut Kury & Johachim Oberfell-Fuchs, 1998, zit. in Gender-Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, 2005, S. 661).

Keines der befragten Mädchen und keine junge Frau hat allerdings direkte Gewalt- oder Konflikterfahrungen auf der Rössliwiese oder Ufschötti gemacht. Wenn jemand eigene Erfahrungen gemacht hat, sind dies junge Männer.

*„Seid ihr schon beteiligt gewesen an Konflikten und Streit?“*

*Jungen: „Ja.“*

*Mädchen: „Wir nicht!“*

*Jungen: „Immer sind die Buben die Arschlöcher.“*

(Jugendliche, Gruppeninterview Ufschötti vom 31. Mai 2008)

*„Also, wenn es Probleme gab, wenn, also bei uns Jugendlichen hat es eigentlich meistens bei den Männern Probleme gegeben.“*

(Junger Mann, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

*„Für Frauen ist es halt einfach, wirst halt einfach angemacht aber wirst nicht wirklich abgeschlagen oder so aber es kann dir vielleicht als Mann einmal passieren, das du mal anfängst mit einem zu streiten oder so, das ist einfach das was wirklich blöd ist. Ist also das einzige Blöde das mir jetzt in den Sinn kommt.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

Oft scheinen Ängste von Frauen unverhältnismässig im Vergleich zur Anzahl entsprechender Vorfälle. Männer hingegen entwickeln, trotz der höheren Bedrohung durch Gewalt von anderen Männern, viel weniger Ängste als Frauen. Dieses subjektive Befinden prägt den Lebensalltag von Mädchen und Frauen aber auch von Jungen und Männern. Die Wahrnehmung von Gewalt wird durch die mediale Vermittlung zudem stark geformt. (Gender-Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, 2005, S. 613)

Renate Ruhne beschreibt Gewalt gegen Frauen als Problem des privaten Raums. Denn der grösste Teil sexueller Gewalt gegen Frauen findet in rund zwei Dritteln aller Fälle im sozialen Nahbereich von Familie und Haushalt statt (Peter Wetzels & Christian Pfeiffer, 1995, zit. in Ruhne, 2003, S. 25). Weiter werden 80 Prozent aller weiblichen Opfer von Tötungsdelikten und 35 Prozent aller weiblichen Opfer von Körperverletzungen von Tätern angegriffen, welche mit ihnen in einer verwandtschaftlichen oder familiären Beziehung standen (Michael Eisner, 1997, zit. in Ruhne, 2003, S. 25). Wenn Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum verglichen wird, zeigt sich eine auffällige Diskrepanz zwischen (Un)Sicherheitsgefühlen und tatsächlicher Gefahr. Die Unsicherheitsgefühle der Frauen im öffentlichen Raum lassen sich nicht aus der erhöht gegebenen Deliktbelastung erklären.

Junge Männer sind viel eher dem Risiko ausgesetzt, körperliche Gewalt im öffentlichen Raum zu erfahren. Laut einer deutschen Studie, welche vom Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“ gemacht wurde, haben zwei Drittel aller befragten Männer angegeben, dass sie körperliche Gewalterfahrungen in der Öffentlichkeit und in der Freizeit erlebt haben. Besonders betroffen waren jüngere Männer im Alter von 18 bis 20 Jahren. Die Täter waren zu 90 Prozent männlichen Geschlechts (Gender-Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, 2005, S. 647).

Wie es zu dieser Diskrepanz zwischen (Un)Sicherheitsgefühlen und Gefahren kommt, ist nach Ruhne (2003) eine bis anhin unbeantwortete Frage (S. 27). Ein Versuch, dieses Paradox zu überwinden, ist die Verwendung eines erweiterten Gewaltbegriffs, der davon ausgeht „dass Gewalt gegen Frauen ihren Ausdruck nicht erst in der physischen Verletzung findet. Bereits taxierende Blicke, nachgerufene Bemerkungen usw. verunsichern Frauen, sollen erniedrigen und demütigen. Sie werden von Männern eingesetzt, um ihre Macht zu demonstrieren. Es wird Angst erzeugt.“ (Sabine Klemp & Liliane Nolte, 1993, zit. in Ruhne, 2003, S. 27).

Doch Ruhne (2003) bezweifelt, dass die unter dem erweiterten Gewaltbegriff gefassten Taten wie Nötigungen, Belästigungen und verbale Attacken gegen Frauen im öffentlichen Raum mehr vorkommen als im privaten Raum. Und nur wenn dies tatsächlich der Fall wäre, würde sich ein auf den öffentlichen Raum erhöhtes Unsicherheitsgefühl mit dem erweiterten Gewaltbegriff auch wirklich begründen. (S. 27)

Der Gewalt-Begriff in seinen verschiedenen Formen ist nach Ruhne vor dem Hintergrund der Diskrepanz zwischen (Un)Sicherheitsgefühlen und Gewalt im öffentlichen Raum als problematisch anzusehen. Sie plädiert deshalb für eine grundlegende Erweiterung der Perspektive von einer „Gewaltproblematik“ hin zu einer „Machtproblematik“. Ruhne (2003) geht davon aus, dass der Begriff der Macht eine differenziertere und umfassendere Berücksichtigung von Formen der Durchsetzung und der Beeinflussung ermöglicht. (S. 33 – 34) Weiter unterstreicht sie, dass der Macht-Begriff keineswegs eine Ausblendung der Gewalt ist, sondern die Gewalt wird zu einer spezifischen „Machtaktion“, welche zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt (Heinrich Popitz, 1992, zit. in Ruhne, 2003, S. 34).

### **Genderspezifische Bewegungsfreiheit**

Durch diese geschlechtsspezifischen (Un)Sicherheitsgefühle ist auch die Bewegungsfreiheit von jungen Frauen und jungen Männern unterschiedlich.

Unsere Beobachtungen und Leitfadeninterviews haben gezeigt, dass Mädchen und junge Frauen viel eher als Jungen und junge Männer darauf bedacht sind, am Abend wenn es dunkel ist nicht alleine zur Rössliwiese beziehungsweise Ufschötti zu gehen und nach dem Aufenthalt in den Parkanlagen nach Hause zu kommen. Zudem bleiben Mädchen auf der Rössliwiese oder Ufschötti eher als Gruppe zusammen oder kommen nach einem „Ausflug“ wieder zu der Gruppe zurück. Jungen halten sich tendenziell mehr an verschiedenen Orten auf, sind in Bewegung und besuchen verschiedene Gruppen.

Zitate dazu:

*„Ja, also ja, ich schaue schon, dass ich mit ihnen zusammen auf den Bus gehe, also wenn sie auf den anderen Bus müssen einfach an die Bushaltestelle zusammen und so, weil alleine in Zug am Abend bin ich auch nicht so gerne.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

*„Ja, es ist halt so alleine. Ich habe auch schon gehört. Es sind schon mega viele Leute, wenn sie alleine unterwegs sind und so bei der Kanti in der Ufschötti von ‚Schippis‘ verschlagen worden. Alleine ist es schon ziemlich gefährlich.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Ufschötti vom 7. Juni 2008)

*„Als Frau, ja eben, als Mann stresst dich das gar nicht, das ist scheisseegal. Du gehst einfach durch und fertig. Da musst du ja keine Angst haben und dann musst du auch als Mann keine Angst haben, allein in die ‚Schötti‘ zu gehen.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschötti vom 23. Mai 2008)

Die Ergebnisse der Beobachtungen und Leitfadeninterviews können folgendermassen gedeutet werden: Mädchen und junge Frauen bewegen sich weniger frei in den beiden Parkanlagen als dies Jungen und junge Männer tun.

In diesem Zusammenhang ist das „doing gender“-Konzept spannend, welches besagt, dass Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen sind, der zusammen mit faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird (Siehe Kapitel 2.1). Dass sich Jungen freier bewegen in den öffentlichen Parkanlagen und für Mädchen den sogenannten „Stammplatz“ wichtig ist und sie praktisch nur gemeinsam herumlaufen, kann als „doing gender“ angesehen werden.

Im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs wird die Annahme, dass die Mädchen bei der Raumaufteilung generell eingeschränkter seien als die Jungen, jedoch als überholt betrachtet. Martina Löw geht davon aus, dass das Handeln der Jungen nicht raumkompetenter als das der Mädchen ist, sondern die Geschlechter entwickeln

unterschiedliche Formen der Raumeignung. Die Mädchen sind Fachfrauen für den Einbezug von Menschen in die Raumkonstruktion und die Jungen werden Fachmänner für Räume, welche sich spezifisch an sozialen Gütern orientieren. (Löw, 2001, S. 253)

Zitat dazu:

*„Hm, den Jungen ist es egal, mhm, sie sitzen wo es Platz hat oder wo sie jemanden kennen. Aber die Jungen sind auch nicht so die, jedenfalls nicht alle, es gibt ziemlich viele die immer von Ort zu Ort gehen. Also wechseln. Die Mädchen welche mit einer Gruppe abmachen (bei den Bänkli) sind meistens, also bleiben sitzen, oder bleiben, oder, wenn sie schnell aufs WC gehen oder, oder wenn sie jemanden sehen, dann kommen sie immer wieder zurück. Aber die Jungen gehen eigentlich, diesen Hallo sagen, jenen Hallo sagen, jenen Hallo sagen, und nachher, bleiben sie eigentlich nirgends lange.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

Wie das Zitat treffend aufzeigt, bewegen sich die Jungen auf der Rössliwiese mehr von Ort zu Ort. Dasselbe konnten wir auf der Ufschöttli beobachten (Beobachtung vom 3. Mai 2008). Mädchen tauschen sich länger und intensiver aus. Für sie steht das Gemeinsame mit der Peer-Group im Vordergrund (Siehe Kapitel 5.1.1: Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Kontaktschließung von Mädchen und Jungen).

Wenn wir von einem sozialräumlichen Verständnis ausgehen ist die Kommunikation, welche die Mädchen während ihrem Aufenthalt auf der Rössliwiese oder der Ufschöttli pflegen, indem sie an einem Ort bleiben und sich auf „ihre“ Gruppe fokussieren, genauso viel Wert wie das „Herumschweifen“ der Jungen. Nach unseren Erkenntnissen ist ein Defizit der Bewegungsfreiheit für Mädchen und junge Frauen gegenüber den Jungen und jungen Männern vorhanden. Die zusätzlichen Fähigkeiten, welche sie allerdings erwerben, wenn sie sich in Gruppen organisieren und auch Verantwortung füreinander übernehmen, können allerdings als Stärke bezeichnet werden. Eine weitere Stärke der Mädchen ist es Kontakte zu knüpfen und über diese Kontakte wiederum ein erweitertes Wissen über den sozialen Raum entwickelt zu können.

### **Gruppe vermittelt Sicherheitsgefühl**

Für die Jugendlichen ist es kaum vorstellbar, alleine auf die Rössliwiese oder die Ufschöttli zu gehen. Sie sind in erster Linie dort, weil sie Kolleginnen und Kollegen treffen und gemeinsam mit ihnen ihre Freizeit verbringen wollen. Wie in Kapitel 5.1.1 erläutert, treffen sich die Jugendlichen oft am Bahnhof oder an einem anderen Treffpunkt und gehen dann gemeinsam auf die Rössliwiese beziehungsweise die Ufschöttli.

Teil einer Gruppe zu sein und sich der Gruppe zugehörig zu fühlen vermittelt den Jugendlichen nebst anderen Aspekten ein Sicherheitsgefühl.

Zitate dazu:

*„Wenn du in einer Gruppe bist, hast du dann dieselbe Angst, wie wenn ihr beispielsweise zweit seid?“*

*„Nein also, ich meine auch wenn wir zu zweit sind, können wir immer zu jemandem hin wenn man das Gefühl hat, es laufe etwas nicht gut oder so. Aber ich meine wenn du in der Gruppe bist haben sie auch viel mehr Respekt vor dir. Wenn wir mehrere sind anstatt wenn man nur alleine ist oder zu zweit.“*

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)



„Ja, also ja, ich schaue schon, dass ich mit ihnen zusammen auf den Bus gehe, also wenn sie auf den anderen Bus müssen einfach an die Bushaltestelle zusammen und so, weil alleine in Zug am Abend bin ich auch nicht so gerne.“

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 31. Mai 2008)

„Es ist schon unangenehm wenn du ‚mega‘ an einer Gruppe ‚Typen‘ vorbeilaufen musst oder so weil du, auch wenn sie dir nicht nachpfeifen, du merkst trotzdem, dass sie dich halt ‚mega‘ anschauen und so ... von dem her ist es schon unangenehm eigentlich, wenn du alleine bist, darum bin ich eigentlich auch nie alleine jetzt da, unten am See.“

(Junge Frau, Einzelinterview Rössliwiese vom 6. Juni 2008)

„Aber bei uns Mädchen ist es, also, wenn irgendjemand nach Hause muss und ... Wir begleiten den immer, bis zum Bahnhof.“

(Junge Frau, Gruppeninterview Ufschöttli vom 31. Mai 2008)

Diese Zitate stammen ausschliesslich von Mädchen. Daher ist zu vermuten, dass junge Frauen und Mädchen mehr als die jungen Männer und Jungen den Schutz der Gruppe suchen, wenn sie auf die Rössliwiese oder die Ufschöttli gehen. Sie fühlen sich unsicher, wenn sie alleine unterwegs sind. Sie bevorzugen übersichtliche und klare Treffpunkte wie es sie am Bahnhof gibt um ihre Kolleginnen zu treffen. Die Mädchen übernehmen auch mehr Verantwortung füreinander als die Jungen, indem sie einander beispielsweise auf den Bus begleiten. Verantwortung übernehmen stärkt wiederum das Gruppenzugehörigkeitsgefühl und schafft individuelle Sicherheitsgefühle.

Bei den Jungen ist die Gruppengrösse ein Thema. Je grösser die Gruppe ist, desto mehr Macht wird ihr zugeschrieben. Zitat dazu:

„Wenn wir nun eine Gruppe von zwanzig sind, und nachher sich irgendwie so zwei und einer ‚afigget‘, also zwei gegen einen, dann können wir schon auch schauen, dass nun der nicht zu fest darunter kommt. Aber auch, dass die zwei,

welche da ‚afigget‘ haben, nachher nicht gehen und dann mit zwanzig Kollegen wieder kommen und nachher sind wir dann wieder das Arsch, oder. Also das gibt es eigentlich auch, sehr selten so. Echt, alles praktisch, diese ‚Afiggereie‘ und dass alles nachher in eine Schlägerei ausartet, das gibt es eigentlich praktisch nie.“

(Junger Mann, Gruppeninterview Ufschöttli vom 31. Mai 2008)

### **Vertrautheit schafft Sicherheit**

Aus den Interviews und Beobachtungen kam klar heraus, dass Jugendliche, welchen die Rössliwiese oder die Ufschöttli vertraut ist, kaum Ängste oder Unsicherheiten verspüren, wenn sie sich in den Parkanlagen aufhalten. Vor allem bei den Jugendlichen, welche sich schon einige Jahre auf der Rössliwiese oder Ufschöttli aufhalten und viele andere Jugendliche kennen, konnten wir dies beobachten (Beobachtungen auf der Ufschöttli vom 19. und 26. April 2008 und auf der Rössliwiese vom 18. April und 3. Mai 2008).

Vor allem bei einer Gruppe, welche wir auf der Rössliwiese befragt haben, ist klar zum Vorschein gekommen, dass sie weniger vertraute Orte im Vergleich zur Rössliwiese als unsicherer oder gar als gefährlich empfinden. Solche unsichere Orte sind aus Sicht der Jugendlichen der Bahnhof oder öffentliche Räume in anderen, meist grösseren Städten.

Zitate dazu:

„Also ich finde es gut, im Vergleich zu Luzern, dass hier überhaupt keine Aggressionen vorhanden sind. Es sind überhaupt keine Leute hier, die Stress machen. In Luzern siehst du das recht viel, dass einfach irgendwelche Leute kommen und dich grundlos ‚anficken‘. Bis jetzt habe ich diese Erfahrung hier noch nicht gemacht.“

(Junger Mann, Gruppeninterview Rössliwiese vom 9. Mai 2008)

„Gab es auch schon Momente, wo ihr hier Angst hattet oder euch nicht mehr wohl war?“

„Nein, hier noch nicht. Also im Vergleich zu Luzern hab ich hier überhaupt keine Angst.“

(Junge Frau, Gruppeninterview Zug, 9. Mai 2008)

*„Der richtige Brennpunkt hier ist einfach nach einem EVZ-Match oder so was am Bahnhof. Die ‚Schippis‘ oder so gehen diejenigen Suchen, die nach dem Match gerne Schlägereien haben. Die ‚Schippis‘ gehen immer an den Bahnhof und die vom Match kommen auch zum Bahnhof und dadurch gibt es dort am meisten Krawall. Aber die Rössliwiese ist wirklich einfach der Ort, um die Woche ausklingen zu lassen, zum Ausruhen, Rumliegen und das Leben geniessen.“*

(Junger Mann, Gruppeninterview Rössliwiese vom 9. Mai 2008)

Daraus kann geschlossen werden, dass je nach Perspektive, welche die Jugendlichen einnehmen, sich ihre Wahrnehmung beziehungsweise ihr Sicherheitsgefühl verändert.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass es klar genderspezifische Unterschiede gibt bezüglich dem Thema Rössliwiese und Ufschöti als (Un)Sicherheitsräume. Die Jugendlichen, Mädchen wie Jungen, entwickeln ihre eigenen Strategien, um mit diesen Unsicherheiten umzugehen. Diese allerdings können meist als „doing gender“ beschrieben werden und sind eng verknüpft mit herkömmlichen Rollenbildern von Mann und Frau. Wichtig ist auch die Erkenntnis, dass Unsicherheit immer ein Konstrukt ist und das Wissen darüber, dass es die absolute Sicherheit gar nicht geben kann. Für die Soziokulturelle Animation sind diese Feststellungen wichtig. Durch diese Erkenntnisse kann die Arbeit mit Jugendlichen im öffentlichen Raum optimiert und im Konkreten genderspezifisch ausgestaltet werden. Diese Erkenntnisse eröffnen Handlungsmöglichkeiten für die Arbeit der Soziokultur, welche Grundlagen für die Szenarien in Kapitel 6 bilden.

### **5.3 Fazit der Forschungsergebnisse**

Im folgenden Unterkapitel werden die wichtigsten Forschungsergebnisse zusammengefasst.

#### **Kriterien der Nutzung des öffentlichen Raums durch Jugendliche**

Allen öffentlichen Räumen gleich ist, dass sie unentgeltlich angeboten werden. In öffentlichen Räumen herrscht weder Konsumzwang noch eine Altersbegrenzung. Dies macht den Raum

gerade auch für Jugendliche interessant, welche einerseits über kein hohes Budget verfügen und andererseits aufgrund ihres Alters noch keinen Zutritt zu Klubs oder Bars haben. Der öffentliche Raum ist für sie also auch ein idealer Ausgangsort und wichtiger Treffpunkt von Peergruppen und Szenen. Öffentliche Parkanlagen werden so an den Abenden, insbesondere an Wochenenden auch zu „Jugendräumen“, wo sich hauptsächlich Jugendliche aufhalten. Von Erwachsenen wird der Raum dann hauptsächlich als Transitraum (Durchgangsort) benutzt.

Der öffentliche Raum dient als Erlebnisraum für viele unterschiedliche Formen der Freizeitgestaltung. Darin liegt auch der eigentliche Wert dieser Räume. Deshalb sind solche Plätze äusserst beliebt, was jedoch auch die Gefahr von Nutzungskonflikten mit sich bringen kann, da verschiedene Bedürfnisse und Öffentlichkeiten (Lebensstile, Szenen, Cliques, Generationen) aufeinander prallen.

#### **Entwicklung des öffentlichen Raums**

Der öffentliche Raum ist jedoch einer zunehmenden Nutzungskonkurrenz und einem Nutzungsdruck ausgesetzt. Die Stichworte dazu sind: Privatisierung, Kommerzialisierung und Meditteranisierung. Mit der schleichenden Privatisierung des öffentlichen Raums und der Schaffung künstlicher Erlebnisräume wird auch die Qualität und die Funktion, wie zum Beispiel die Integrationsfunktion oder die Aneignungsfunktion solcher Räume untergraben und es besteht die Gefahr des Ausschlusses. Wir sehen es als eine Aufgabe der Soziokulturellen Animation, sich für die Erhaltung, Schaffung und die Gestaltung von öffentlichen Räumen einzusetzen, damit diese als Aneignungsräume für Kinder und Jugendliche erhalten bleiben.

#### **Öffentlicher Raum als Übungsfeld**

Der öffentliche Raum ist neben der Familie und institutionellen Einrichtungen wie Schulen oder Jugendeinrichtungen ein wichtiges Übungsfeld für Jugendliche. Diese befinden sich in einer Übergangsperiode zwischen der Kindheit und Erwachsenenwelt. Der öffentliche Raum dient ihnen als Repräsentations- und Selbstdarstellungsraum, aber auch zur Kommunikation und

Interaktion. Beides sind wichtige Funktionen für den Sozialisierungsprozess von Jugendlichen. Der öffentliche Raum ist gerade auch für Kinder und Jugendliche ein Aneignungsraum, ein Raum in dem informelles Lernen möglich ist.

Öffentliche Räume sind für Kinder und Jugendliche, anders als für Erwachsene, Spiel- und Erfahrungsräume, in denen sie die soziale Realität und ihr Erwachsenwerden erproben können. Dies teilweise auch bewusst durch ein Verhalten, das nicht den Vorstellungen ihrer Umwelt entspricht, um sich damit von den Erwachsenen abzugrenzen.

### Formen der Raumaneignung

Seenahe Parkanlagen werden an Wochenenden abends und nachts hauptsächlich von Jugendgruppen aufgesucht. Diese haben ihre festen Stammpplätze, welche als Treffpunkt, und hauptsächlich bei den Mädchen, als Ausgangspositionen dienen, zu denen sie im Laufe des Abends immer wieder zurückkehren. Die urbane und damit eher anonyme Atmosphäre in den städtischen Parkanlagen zieht auch Jugendliche aus dem näheren Umland an. Diese fühlen sich von der anonymen Atmosphäre angezogen und ohne die soziale Kontrolle der Erwachsenen unbeobachteter als in ihrem eigenen Wohnort.

Vor allem die männlichen Jugendlichen beschäftigen sich teilweise in den Abendstunden mit Freizeitaktivitäten wie Frisbee spielen, Fussball, Seiltanz oder Breakdance. Die meiste Zeit verbringen die Jugendlichen jedoch mit gemütlichem Zusammensitzen und Reden, Alkohol trinken und teilweise auch "Kiffen". Ein wichtiger Bestandteil ihrer Beschäftigung ist die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht. Die Taktiken von Jungen und Mädchen sind unterschiedlich. Jungen machen auf sich aufmerksam mit auffälligem oder lautem Verhalten. Sie werfen Flaschen auf den Boden oder in Kübel, grölen herum, oder „rammeln“. Mädchengruppen machen eher auf sich aufmerksam, indem sie beispielsweise vor einer Gruppe Jungen herumspazieren und so in Kontakt mit den jungen Männern kommen.

### Interaktion zwischen Gruppen

Es gibt verschiedene Gründe für Jugendgruppen untereinander in Kontakt zu treten und es lassen sich auch genderspezifische Unterschiede ausmachen. Der häufigste Kontakt unter den Peergruppen ergibt sich aus einem schon bestehenden Beziehungsnetz. Die Langeweile, die zunehmende Dunkelheit und der Alkoholeinfluss scheinen aber auch Gründe zu sein, dass Jugendliche mit ihnen unbekanntem Jugendlichen Kontakt aufnehmen. Oder es entstehen Kontakte unter Jugendlichen, welche sich sehr oft und über einen längeren Zeitraum in den Parkanlagen aufhalten und dadurch miteinander vertraut werden. Diese Jugendlichen haben gegenüber „Neulingen“ einen höheren Status und treten sehr selbstsicher im Raum auf. Sie haben kaum Interesse mit ihnen unbekanntem Jugendlichen in Kontakt zu treten, denn sie kennen bereits schon viele.

Sehr grosse Gruppen wirken auf Aussenstehende eher dominant und in sich geschlossen. Deshalb kommen sie auch weniger in Kontakt mit aussenstehenden Jugendlichen. Dieses Phänomen lässt sich auch auf Szenengruppen übertragen. Die Ufschöttli ist kein Szenetreffpunkt, auf der Rössliwiese hingegen konnten einige Szenengruppen beobachtet werden. Der Grund dafür könnte darin liegen, dass sich die Rössliwiese von der Lage her besser als Bühne eignet als die Ufschöttli. Szenen brauchen eine Bühne, denn sie existieren erst dadurch, dass sie von Aussenstehenden als Szene wahrgenommen werden.

Die genderspezifischen Unterschiede zeigen sich so, dass Jungen häufig einen Vorwand brauchen, wie zum Beispiel die Frage nach einer Zigarette, oder die Jungen setzen sich zu einer anderen Gruppe hin, welche den gleichen Musikgeschmack haben. Nach Aussen hin also eher zweckorientiert oder anders gesagt über soziale Güter. Mädchen tun dies, indem sie über Kommunikation in Beziehung treten.

### **Bühne als Repräsentations- und Selbstdarstellungsort im öffentlichen Raum**

Man geht davon aus, dass der Faktor „Bühne“ allen öffentlichen Räumen zugeschrieben werden kann. Wie es unsere Untersuchung zeigt, sind in beiden Parkanlagen Inszenierungsplattformen zu finden und werden von den Jugendlichen auch genutzt.

Obwohl die Parkanlagen sehr unterschiedlich gestaltet sind, konnten wir das Spiel des Sehen- und Gesehenwerdens in beiden Räumen sehr gut beobachten. Dies wurde auch durch die Interviews bestätigt. Aus diesen Erkenntnissen schliessen wir, dass die Raumgestaltung für die Funktion der Selbstdarstellung nicht relevant ist.

Die Jugendlichen passen sich dem Raum an und suchen sich die Bühnen vor Ort aus. Sie wandeln Gegenstände wie Steine, Sitzbänke, Ping-pong-Tische oder Gehwege in Bühnen um und präsentieren sich so der Öffentlichkeit. In dieser Umfunktionierung zeigen sich die Jugendlichen sehr kreativ und improvisieren vor Ort.

Das Beziehungsgeflecht der Menschen im Raum beeinflusst die Raumnutzung und Raumwahrnehmung. Räume mit einem eng gestrickten Beziehungsnetz strahlen eine Vertrautheit aus, welche sich auf die Raumidentität auswirken kann. Räume mit einem loseren Beziehungsnetz wirken anonym und das Gefühl von Verborgenen, Verstecktem und Heimlichem wird hervorgehoben. Diese Räume bieten Schutz vor einer all zu grossen Öffentlichkeit und eignen sich zum Testen und Ausprobieren.

### **(Un)Sicherheitsräume**

Bei den Jugendlichen besteht oft eine Diskrepanz zwischen ihrer Wahrnehmung und dem Selbst-Erleben in den beiden Parkanlagen. Nicht wenige Jugendliche übernehmen das vielfach negativ geprägte Bild der Rössliwiese oder der Ufschötti, welches ihnen durch die Medien oder ihr Umfeld vermittelt wird. Selber erleben sie allerdings nur wenige Konflikte. Ein verschwindend kleiner Teil der befragten Jugendlichen hat persönliche Gewalterfahrungen gemacht. Diese Diskrepanz bestätigt, dass öffentliche Räume durch Personen oder Diskurse sozial konstruiert

werden. Nicht nur Geschlecht, sondern auch Raum kann konstruiert werden.

(Un)Sicherheitsgefühle können genderspezifisch erklärt werden: Es zeigt sich, dass Mädchen und junge Frauen mehr Angst im öffentlichen Raum als Jungen und junge Männer haben. Junge Männer sind allerdings viel eher dem Risiko ausgesetzt körperliche Gewalt im öffentlichen Raum zu erfahren. Es gibt demnach eine Diskrepanz zwischen (Un)Sicherheitsgefühlen und Gewalt im öffentlichen Raum.

Nach unseren Erkenntnissen ist ein Defizit der Bewegungsfreiheit für Mädchen und junge Frauen gegenüber den Jungen und jungen Männern vorhanden. Dass sich Jungen freier bewegen in den öffentlichen Parkanlagen und für Mädchen den sogenannten „Stammplatz“ wichtig ist und sie praktisch nur gemeinsam herumlaufen, kann als „doing gender“ bezeichnet werden. Die zusätzlichen Fähigkeiten, welche Mädchen allerdings erwerben, wenn sie sich in Gruppen organisieren, auch Verantwortung füreinander übernehmen und Kontakte intensiv pflegen, kann im sozialräumlichen Kontext als Stärke bezeichnet werden.

Für die Jugendlichen ist es kaum vorstellbar, alleine auf die Rössliwiese oder die Ufschötti zu gehen. Nebst anderen Aspekten fühlen sich Jugendliche sicherer, wenn sie Teil einer Gruppe sind. Vor allem für junge Frauen ist der Schutz der Gruppe wichtig. Bei den jungen Männern ist die Gruppengrösse ein Thema. Nach ihrer subjektiven Sicht wird einer grossen Gruppe mehr Macht zugeschrieben als einer kleinen Gruppe.

Jugendlichen, welchen die Rössliwiese beziehungsweise die Ufschötti vertraut sind, verspüren kaum Ängste oder Unsicherheiten, wenn sie sich in den Parkanlagen aufhalten. Die Vertrautheit mit dem Raum schafft demnach Sicherheitsgefühle.



## 6. Schlussfolgerungen für die sozialräumliche Jugendarbeit

Die dritte Fragestellung der Diplomarbeit lautet: „Welche ortspezifischen Handlungsmöglichkeiten lassen sich für die Praxis der sozialräumlichen und genderbewussten Jugendarbeit ableiten?“ Als erster Schritt zur Beantwortung dieser Frage wird im Folgenden die sozialräumliche Jugendarbeit als Ansatz der Soziokulturellen Animation definiert und erläutert. Den zweiten Schritt bilden die konkreten Handlungsmöglichkeiten, welche wir für die Rössliwiese und die Ufschötti ausgearbeitet haben. Mit diesem Teil wird die Diplomarbeit abgerundet.

### 6.1 Sozialräumliche Jugendarbeit in der Soziokulturellen Animation

Die sozialräumliche Jugendarbeit ist ein Ansatz im Berufsfeld der Soziokulturellen Animation. Im Folgenden wird in einem ersten Schritt kurz auf die Soziokulturelle Animation insgesamt eingegangen. Darauf folgen die Definition sowie die Zielsetzungen der sozialräumlichen Jugendarbeit.

Im Rahmen einer gemeinsamen Plattform der schweizerischen Schulen für Soziokulturelle Animation wurde Soziokulturelle Animation (SKA) wie folgt definiert:

„Soziokulturelle Animation ist eine soziale Aktion, welche sich in verschiedenen Aktivitäten ausdrückt, abhängig von den sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen und Möglichkeiten der betroffenen Bevölkerung. Diese Aktion zielt darauf ab, die betroffenen Gruppen zu strukturieren und zu aktivieren, um die von diesen Gruppen beabsichtigten sozialen Veränderungen zu erreichen. Die Teilnahme beruht auf Freiwilligkeit, und die Aktion findet auf der Basis demokratischer Strukturen statt. Die Mittel der Aktion sind Methoden der aktivierenden Pädagogik, welche die Mitbeteiligung stimulieren“ (Heinz Moser et al. 1999, S. 20).

In dieser Definition ist das Individuum immer auch als eingebettet in die Gesellschaft zu verstehen, was in Bezug auf unsere Forschung bedeutet, dass Jugendliche im öffentlichen Raum

nicht isoliert anzusehen sind, sondern als Teil unserer Gesellschaft. Und dass auch ihr Verhalten im öffentlichen Raum geprägt ist durch unsere Gesellschaft. Wie in unseren Forschungsergebnissen ersichtlich wurde, ist der öffentliche Raum ein wichtiger Übergangsort für Jugendliche. Es besteht jedoch, wie bereits in Kapitel 2.2 beschrieben, die Tendenz, dass Jugendliche aus dem öffentlichen Raum mehr und mehr verdrängt, und so zu Opfern gesellschaftlicher Entwicklungen werden. An diesem Punkt kann die Soziokulturelle Animation ansetzen und mittels partizipativen und aktivierenden Methoden die Jugendlichen im öffentlichen Raum zu Handelnden machen, welche sich auch gegen diese Entwicklungen wehren können. (Moser et al. 1999, S. 21)

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren bewegen sich in den vier miteinander verbundenen Interventionspositionen: Animation, Organisation, Mediation und Konzeption. Mit diesen vier Kompetenzen kann die Soziokulturelle Animation im komplexen öffentlichen Raum, welcher wie im Kapitel 2.4 beschrieben, einerseits immer mehr verschwindet und andererseits immer mehr in Anspruch genommen wird, aktiv werden.

Bei unseren Interventionsvorschlägen (Kapitel 6.2) gehen wir von den Teilbereichen der Soziokulturellen Animation, dem Ansatz der sozialräumlichen Jugendarbeit und einer geschlechterspezifischen Jugendarbeit aus. Diese geht nicht von standardisierten Konzepten aus, sondern von bedarfsgerechter Mädchen- und Jungenarbeit bei der Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen sind (Deinet, 1999, S. 72) (siehe auch Kapitel 2.1). Unsere Interventionsmöglichkeiten stützen sich dabei auf folgende Ansätze der sozialräumlichen Kinder und Jugendarbeit im öffentlichen Raum:

- Stadtteilorientierung und Mobilität als wesentliches Grundelement
- Erhalt und Ausbau sozialer Lebensräume (öffentlicher Raum)

- Lobbying für Jugendliche und ihre Interessen im Quartier, der Gemeinde, der Region
- Hilfestellung leisten zur Entwicklung einer regionalen Identität
- Kreatives Potential von Jugendlichen fördern
- Auf positive Gestaltung der Lebenswelt von Jugendlichen setzen und nicht auf Defizite
- Sichtweisen der Jugendlichen immer mit einbeziehen, um an die Lebenswelt der Jugendlichen anzuknüpfen (Jennifer Groll, 2008, S. 2)

### **Wichtige Merkmale der sozialräumlichen Jugendarbeit für unsere Handlungsmöglichkeiten**

Die im Folgenden skizzierten Merkmale der sozialräumlichen Jugendarbeit sind für die Entwicklung unserer Handlungsmöglichkeiten besonders entscheidend.

Der öffentliche Raum wird oft unter den negativen Vorzeichen eines unkontrollierten Raums gesehen. Dabei besteht die Gefahr, dass die Jugendarbeit zwischen Prävention und Repression angesiedelt wird. In einem solchen Fall wird von der Jugendarbeit oft erwartet, dass sie die Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum durch gezielte Angebote herausholt um die Jugendlichen entsprechend zu schützen. Wichtig ist deshalb für die sozialräumliche Jugendarbeit, dass sie genau hinschaut, Beziehungen knüpft, die Bedürfnisse klärt und sich im Feld der Handelnden klar positioniert.

Für die sozialräumliche Jugendarbeit ist ein entscheidender Faktor, dass zuerst die Qualitäten und nicht zuerst die Gefahren informeller Treffs, öffentlicher Orte und Räume beschrieben werden. Öffentliche Räume haben für Jugendliche, wie in Kapitel 2.4 beschrieben, meist eine ganz andere Funktion als für Erwachsene. Sie sind wichtige Spiel- und Erfahrungsräume. Aus der Sicht der sozialräumlichen Jugendarbeit ist es entscheidend, dass solche Erfahrungsräume nicht immer mehr eingegrenzt werden. Im Gegenteil, sie müssen erweitert beziehungsweise neue Räume müssen erschlossen werden. Die Welt der Jugendlichen ist laut Deinet (2001) „bereits mit Warnschildern und Verhaltensregeln gepflastert, bevor sie diese selber erschliessen können“ (S. 117).

Sozialräumliche Jugendarbeit verfügt über ein methodisches Repertoire um die Lebenswelten von Kindern zu erkunden. Sozialraum- und Lebensweltanalysen werden als Basis von Interventionen einer Bedarfsermittlung und Zielbestimmung betrieben. Durch diese Kenntnisse sind die Jugendarbeitenden auch befähigt, sich für die Thematisierung öffentlicher Räume für Kinder und Jugendliche in der Öffentlichkeit und der Politik sowie für deren Erhalt, Schaffung und Erweiterung einzusetzen. (Deinet, 2001, S. 117 – 124).

### **6.2 Handlungsmöglichkeiten der sozialräumlichen Jugendarbeit für die Ufschöttli und Rössliwiese**

Durch unsere Feldforschung in den beiden Parkanlagen haben wir herausgefunden, wie junge Männer und junge Frauen den Raum wahrnehmen und wie sie ihn sich aneignen. Beide Parkanlagen sind vor allem abends an Wochenenden beliebte Jugendtreffpunkte und sind wichtige Sozialisationsräume für Heranwachsende. Sie können darin mit sich und der Umwelt experimentieren und sich auf den Übergang zur Erwachsenenwelt vorbereiten. Dieses Verhalten konnte während unserer Zeit vor Ort sehr gut wahrgenommen werden. Sobald wir die Schwelle zum Raum übertreten haben, war für uns die Ausgangsstimmung der Jugendlichen sehr gut spür- und sichtbar. Die Jugendlichen haben sich entsprechend gekleidet und sind vorwiegend mit sich, mit ihrer Gruppe und dem Geschehen im Raum beschäftigt. Sie konzentrieren sich auf die Begebenheiten vor Ort und schenken ihre Aufmerksamkeit vorwiegend den Gleichaltrigen. Dies haben wir auch während den Interviewrunden zu spüren bekommen. Grundsätzlich waren die Jugendlichen uns gegenüber sehr freundlich und gaben auch gerne Auskunft über ihren Treffpunkt. Die Rolle der „Wissenden“ haben sie geschätzt, jedoch nur innerhalb eines gewissen Zeitrahmens. Nach einer halben Stunde Gesprächsdauer liess die Konzentration bei den meisten Jugendlichen nach und sie liessen sich vermehrt vom Geschehen im Raum ablenken. Das Gefühl, etwas zu verpassen wurde immer stärker und sie wollten wieder ins Zentrum des Geschehens zurück.

Daraus lässt sich schliessen, dass die Jugendlichen ein sehr grosses Interesse am Raum haben und sie darin, wie wir es in den vertieften Forschungsergebnisse dargestellt haben, auch wertvolle Erfahrungen im Sinne eines Übergangsortes sammeln können.

Für die Tätigkeit der Soziokulturellen Animation an Übergangsorten, wie sie in diesen beiden Parkanlagen anzutreffen sind, bedeutet dies unserer Meinung nach nicht, Projekte und Veranstaltungen zu initiieren. Vielmehr steht das Bewahren des (Frei)Raums für die Jugendlichen im Vordergrund.

Im Sinne der sozialräumlichen Jugendarbeit ist es wichtig, dass die positive Funktion von öffentlichen Räumen, als Aneignungsräume oder anders gesagt Räume in denen informelles Lernen für Jugendliche möglich ist. Im Weiteren sollte sie dafür sorgen, dass solche Räume für Jugendliche erhalten bleiben, neu geschaffen oder gestaltet werden. Dabei sollten die Jugendlichen in einer partizipativen Vorgehensweise miteinbezogen werden, damit sie von Benachteiligten, welche zunehmend aus dem öffentlichen Raum gedrängt werden zu Handelnden werden können. Dabei kann die Soziokulturelle Animation ihre Fähigkeit des Aktivierens und befähigen von einzelnen Jugendlichen und Gruppen einbringen, welches schlussendlich zu einem kollektiven Mehrwert für Jugendliche führt. (Moser et al. 1999, S. 21 – 24)

Wir sind der Meinung, dass es nicht die Aufgabe der sozialräumlichen Jugendarbeit ist, die beiden Parkanlagen, welche von Jugendlichen, Jugendgruppen und Szenen an den Abenden der Wochenenden als Treff-, Spiel und Erfahrungsraum genutzt wird, zu pädagogisieren. Wir sehen es auch nicht als eine Lösung Angebote zu schaffen, um die Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum wegzuholen und sie damit vor der „bösen Strasse“ (Deinet, 2001, S. 118) zu bewahren. Ebenfalls sollte sich die Soziokulturelle Animation klar von Ordnungsaufträgen abgrenzen, damit sie die anwaltschaftliche Position den Jugendlichen gegenüber aufrecht erhalten kann.

Übermässiger Alkoholkonsum, Littering und Gewalt sind Themen des öffentlichen Raums, die wir auch in den beiden Parkanlagen vorgefunden haben. Wir möchten diese Problematiken nicht bagatellisieren. Jedoch wird auf diese Themen in den Handlungsmöglichkeiten unserer Diplomarbeit (Kapitel 6.2) nicht eingegangen. Diese Themen sind ein Spiegel der Gesellschaft, welche nicht nur eine Zielgruppe betrifft und sich nicht nur auf den öffentlichen Raum bezieht. Es sind gesellschaftliche Themen, welche ganzheitlich betrachtet werden müssen und in einer vernetzten Zusammenarbeit mit Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit, Eltern, Schule und Behörden angegangen werden müssen. Die intensive Auseinandersetzung mit diesen Themen hätte den Rahmen unserer Arbeit gesprengt.

Wo die konkreten Handlungsfelder der Soziokulturellen Animation aus unserer Sicht liegen, wird anhand der folgenden drei Beispiele erläutert.

### **6.2.1 Übersetzungsarbeit**

Unsere Forschungsergebnisse zeigen deutlich die Wichtigkeit solcher Übergangsorte für Jugendliche. Gleichzeitig werden die beiden Parkanlagen von den Medien (Kapitel 4.2) als „Unorte“ und problembeladene Orte dargestellt. Diese Diskrepanz der „Innen-“ und „Aussensicht“ erscheint uns schwierig und fordert die Soziokulturelle Animation dazu auf, Übersetzungsarbeit zu leisten.

Damit diese Problemlage thematisiert werden kann, muss die Animatorin oder der Animator die Position der Mediation einnehmen. Moser et al. (1999) haben in ihrem Grundlagenbuch der Soziokulturellen Animation ein erweitertes Modell der Mediation ausgearbeitet, worin unser Handlungsfeld der Ebene „Vermitteln als Problematisieren“ zugeteilt werden kann. Es geht darum, mit Hilfe einer Analyse seriöse Zustandsbeschreibungen zu liefern, die über die Sichtweisen der betroffenen Menschen informieren und schriftlich oder mündlich in einer Sprache transportiert werden, welche die Empfängerin oder der Empfänger verstehen kann. Problematisieren soll aber nicht bei einer Zustandsbeschreibung innehalten. Bei Bedarf soll die Animatorin oder der Animator präventive Massnahmen vorschla-

gen und sich für deren verbindliche Umsetzung mitverantwortlich zeigen. (S. 144 – 150)

Ziel wäre es, das erworbene Wissen über den Raum durch die Arbeit vor Ort von der Soziokulturellen Animatorin oder dem Soziokulturellen Animator nach „Aussen“ zu transportieren und dadurch bei der Bevölkerung und den politischen Instanzen eine bessere Akzeptanz dem Raum gegenüber zu erreichen. Wie die Realität zeigt, ist dieses Ziel nicht einfach zu erreichen. Im Gegenteil, Jugendräume geraten immer wieder in Verruf und das Bild der Jugend steht in unserer Gesellschaft seit Jahren oftmals in einem schlechten Licht. Der schwindende Freiraum vor allem in Städten weist darauf hin, dass die Raumplanung die BewohnerInnen der Städte häufig nicht mit einbezieht und der aktuelle Diskurs über Sicherheit zeigt die Tendenz, dass öffentliche Räume vermehrt kontrolliert oder verregelt werden.

### **Platz da! Ausstellung über Jugendliche auf der Rössliwiese und Ufschötti**

Mit der Ausstellung „Platz da!“ werden Plakate mit Fotos und Statements von Jugendlichen im öffentlichen Raum ausgestellt. Die Botschaft ist klar: Jugendliche sollen Platz haben im öffentlichen Raum – sprich auf der Rössliwiese und der Ufschötti. Mit der Ausstellung wird ein positives Bild der Jugendlichen im öffentlichen Raum an die Öffentlichkeit portiert.

Wir haben während unserer Forschungsarbeit die Erfahrung gemacht, dass die Jugendlichen offen sind und gerne über „ihren“ Freiraum reden. Die meisten machten bei einer spontanen Interviewanfrage mit. Die Idee wäre demnach, dass die Fotos direkt am Abend in der jeweiligen Parkanlage mit den Jugendlichen vor Ort gemacht werden. Mädchengruppen und Jungengruppen zwischen zwei und fünf Personen werden an ihrem Lieblingsplatz auf der Rössliwiese oder der Ufschötti abgelichtet. Zudem erarbeitet die Gruppe in einem kurzen Statement eine Antwort auf die Frage: „Was bedeutet für dich die ‚Rössliwiese‘ beziehungsweise die ‚Ufschötti‘?“. Die geschlechtshomogene Gruppenteilung soll dazu führen, dass differenzierte und vertiefte Aussagen erarbeitet werden und damit auch

genderspezifische Aspekte zur Geltung kommen. Wie unsere Forschungserkenntnisse aufzeigen, sind die Raumeignungsformen beziehungsweise Inszenierungsformen im öffentlichen Raum von Jungen und Mädchen unterschiedlich (siehe Kapitel 5.1.2). Daraus schliessen wir, dass geschlechtsspezifische Raumbedeutungen vorhanden sind. Auch aus diesem Grund machen geschlechtshomogene Gruppen Sinn. Die Plakatausstellung erweitert die Identifikation und die Vertrautheit der Jugendlichen mit der jeweiligen öffentlichen Parkanlage und bietet Raum für neue Kontakte unter den Jugendlichen.

Bei der Realisierung von „Platz da!“ ist der Einbezug einzelner Jugendlicher in das gesamte Projekt wichtig. Die Jugendlichen sollen im Rahmen der detaillierten Ausarbeitung und Realisierung des Projekts die Möglichkeit haben sich einzubringen, mitzuentcheiden und in der Projektgruppe einen aktiven Teil zu übernehmen. Im Weiteren könnten wir uns eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Studierenden der Hochschule für Gestaltung und Kunst oder weiteren Projektpartnerinnen und -partnern vorstellen.

Dieses Projekt sehen wir im Sinne einer Auftaktveranstaltung zum Thema „Jugendliche und öffentlicher Raum“. Aus unserer Sicht muss die sozialräumliche Jugendarbeit die Raumentwicklungen mit den Tendenzen „Verdrängung“ und „Verregelung“ noch vertiefter verfolgen, und sich in verschiedenen Kontexten positionieren. Eine Sensibilisierung für diese Problematik könnte über das Thematisieren des in dieser Arbeit vorherrschenden Verständnisses des konstruierten Raums und des konstruierten Geschlechts laufen. Dadurch könnte das absolute Verständnis vom Containerraum und dem biologischen Geschlecht, welches sich in unserem Denken und Handeln über Jahre hinweg manifestiert hat, etwas auflösen. Wie sich die weitere Sensibilisierungsarbeit zum Thema „Jugendliche und öffentlicher Raum“ gestaltet soll im laufenden Prozess entschieden werden.

### **6.2.2 Mitspracherecht**

Wie es unsere Forschungsergebnisse aufzeigen, werden die Ufschötti wie auch die Rössliwiese als eine Art informeller Treffpunkt genutzt und

die Funktion der öffentlichen Bühne kommt an beiden Orten zum Tragen. Die Ufschöttli wird nur im informellen Rahmen genutzt, da die Stadt Luzern keine Bewilligung für Veranstaltungen in der Parkanlage erteilt. In Zug wird diese informelle Nutzung durch organisierte Veranstaltungen ergänzt. Die Stadt Zug erteilt jährlich an 80 bis 100 Tagen Bewilligungen für Veranstaltungen am Zuger Seebecken (siehe Kapitel 4.4). Dies zeigt zum einen auf, dass die Seepromenade auf vielfältige Art und Weise genutzt werden kann. Das Angebot reicht vom Kasperlitheater bis hin zu grossen Sportevents mit Zuschauertribünen. Zum anderen besteht die Gefahr, dass die informelle Nutzung des Raums durch kommerzielle Veranstaltungen verdrängt wird.

### **Runder Tisch**

Wir sind der Meinung, dass diese Entwicklung von der Soziokulturellen Animation genau beobachtet werden muss. In der Funktion als Mediatorinnen sehen wir es als angebracht, den Kontakt mit der städtischen Bewilligungsperson aufzusuchen und mit der verantwortlichen Person den Verdrängungsmechanismus der informellen Raumnutzung durch kommerzielle Veranstaltungen zu thematisieren. Die Bedeutung des Übergangsortes Rössliwiese für die Jugendlichen sollte in irgendeiner Form auch im Bewilligungsverfahren verankert sein.

Wie im Parkbescrieb der Rössliwiese erläutert (siehe Kapitel 4.1), organisiert das Polizeiamt der Stadt Zug eine jährliche Sitzung mit den Anwohnenden der Wiese. Im Gespräch werden Befindlichkeiten, Anliegen und Verbesserungsvorschläge im Bezug auf das Bewilligungsverfahren ausgetauscht und wenn möglich in das Verfahren aufgenommen. Unserer Meinung nach haben nicht nur die AnwohnerInnen das Anrecht auf die partizipative Mitgestaltung des Verfahrens, sondern auch die sich häufig aufhaltenden Jugendlichen auf der Wiese. Die Rössliwiese ist für die Jugendlichen im Sinne eines Übergangsortes ein wichtiger Erfahrungsraum und kann für viele Jugendlichen die Bedeutung eines zweiten zu Hause haben (siehe auch Kapitel 5.1).

Aus diesem Grund sehen wir es als die Aufgabe der Soziokulturellen Animation, das Polizei-

amt zu überzeugen, dass auch die Stimmen der Jugendlichen für das Bewilligungsverfahren relevant sind. Auch ihre Bedürfnisse und Anliegen sollten angehört werden und gegebenenfalls in das Verfahren integriert werden.

Die Jugendgruppe besteht aus ortskundigen Jugendlichen, die sich für eine freiwillige Teilnahme an der Sitzung ermuntern lassen. Die Gruppe sollte in ihrer Geschlechterzahl ausgeglichen zusammengesetzt sein, damit den teilweise unterschiedlichen Bedürfnissen der Mädchen und Jungen Rechnung getragen werden kann. In Zusammenarbeit mit der Soziokulturellen Animatorin oder dem soziokulturellen Animator wird die jährliche Sitzung vorbereitet. Dadurch wird den Jugendlichen eine aktive und konstruktive Teilnahme an der Sitzung ermöglicht und sie können Verantwortung für ihren Raum übernehmen, was wiederum die Raumidentifikation stärken kann.

### **6.2.3 Sicherheitsgefühl der Mädchen stärken**

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass es bezüglich des Themas Rössliwiese und Ufschöttli als (Un)Sicherheitsräume genderspezifische Unterschiede gibt (siehe Kapitel 5.2). Mädchen und junge Frauen haben mehr Angst im öffentlichen Raum als Jungen und junge Männer. Im Wissen, dass (Un)Sicherheit immer ein Konstrukt ist und dass es die absolute Sicherheit gar nicht geben kann, ist es nicht das Ziel der sozialräumlichen Jugendarbeit aus der Rössliwiese und der Ufschöttli absolute „Sicherheitsräume“ zu machen. Es soll viel mehr darum gehen, das Sicherheitsgefühl respektive das Selbstvertrauen der Mädchen und der jungen Frauen, welche sich in einer der beiden Parkanlagen aufhalten, zu stärken. Diese Themen sind subjektiv und persönlich und können nur in einem vertrauten Umfeld angegangen werden. Dies gelingt nur, wenn die Soziokulturelle Animatorin oder der Soziokulturelle Animator auf einem bereits bestehenden Beziehungsverhältnis mit den Mädchen und jungen Frauen aufbauen kann.

### **Mädchenführungen durch die Parkanlagen**

Das Sicherheitsgefühl der Mädchen wird durch das Gruppenzugehörigkeitsgefühl sowie die Vertrautheit mit der jeweiligen Parkanlage gestärkt. Genau dort setzt das Projekt „Mädchenführung durch die Rössliwiese und die Ufschöttli“ an. Die

Idee ist, dass junge Frauen, welche bereits seit einigen Jahren in einer der beiden Parkanlagen einen Teil ihrer Freizeit verbringen, die vertraut sind mit dem Raum und sich ein Beziehungsnetz mit anderen Jugendlichen aufgebaut haben, diejenigen Mädchen, welche noch kaum oder noch nicht lange auf der Rössliwiese oder Ufschötti anzutreffen sind, durch die Parkanlage führen. Diese Führung für Mädchen könnte auch erweitert werden mit anderen öffentlichen Räumen in der jeweiligen Stadt.

Unsere Erfahrungen in der Praxis zeigen, dass ältere Mädchen oder junge Frauen ihr Wissen und Können gerne und mit einem gewissen Stolz an jüngere Mädchen weitergeben. Die jüngeren Mädchen können durch diese Führung neue Eindrücke über die Parkanlagen gewinnen, andere Mädchen und junge Frauen kennen lernen und erlangen dadurch ein höheres Sicherheitsgefühl, wenn sie sich abends in der Parkanlage oder auch in anderen öffentlichen Räumen der Stadt bewegen.

Uns ist durchaus bewusst, dass diese Projektidee der Mädchenführung durch die Parkanlagen nur realisiert werden kann, wenn dies ein Bedürfnis der Mädchen ist und wenn die Mädchen von Beginn weg in die Planung und Realisierung des Projekts eingebunden werden können. Es können durchaus auch andere Ideen oder Bedürfnisse der Mädchen aufgenommen beziehungsweise gemeinsam mit ihnen erarbeitet werden, welche das Sicherheitsgefühl respektive das Selbstvertrauen der Mädchen und der jungen Frauen stärken. Womöglich ist auch eine Umfrage angebracht, mit welcher die konkreten Bedürfnisse und Ideen der Mädchen in Erfahrung gebracht werden können.

### 6.3 Schlussfazit

Dieses Kapitel thematisiert in abgerundeter Form nochmals die wichtigsten Herausforderungen und Fragen, die sich im Laufe der Diplomarbeit für die Soziokulturelle Animation stellen. Diese sollen zukünftige Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren als Anregung dienen, ihre Positionierung im öffentlichen Raum mit den damit verbundenen Herausforderungen zu stärken.

Im Entwicklungsprozess dieser Forschungsarbeit und in der Auseinandersetzung mit unseren Fragestellungen „Wie nehmen junge Frauen und junge Männer die (seenahen) öffentlichen Parkanlagen wahr und welches sind ihre Rauman eignungsstrategien?“ und „Welche Rolle spielt der Genderaspekt im Verhalten von Jugendlichen im öffentlichen Raum?“ erkannten wir die Qualitäten des öffentlichen Raums beziehungsweise der beiden Parkanlagen für Jugendliche in seinen unterschiedlichen Facetten und wurden uns deren Komplexität bewusst.

### Soziokulturelle Animation und Raum

Die Arbeit der Soziokulturellen Animation im öffentlichen Raum bedeutet eine anspruchsvolle Herausforderung. Das Geschehen muss aus verschiedenen Blickwinkeln beobachtet und in seiner Vielschichtigkeit erkannt werden. In unserem Forschungsprozess erkannten wir, dass wir, um die beiden Parkanlagen aus einer ganzheitlichen Sicht betrachten zu können, einen dreifachen Blick benötigen. Die Perspektiven auf der individuellen Ebene (Akteurinnen und Akteure), der Handlungsebene (Beziehungsnetz) sowie auch auf der strukturellen Ebene (Gemeinwesen) müssen in den Fokus genommen werden.

Für unsere Forschungsarbeit heisst das, dass wir den Raum aus Sicht der Lebenswelt der Jugendlichen und deren Beziehung zueinander betrachten mussten sowie auch die Positionierung des Raums im Gemeinwesen eruiert werden musste.

Mit diesem Wissen wird die Animatorin oder der Animator befähigt, sich in den Interventionspositionen (Animation, Konzeption, Mediation und Organisation) nach Moser et al. (1999) den sozialräumlichen Gegebenheiten anzupassen und kann sich im Feld klar positionieren und aktiv werden (S. 124). Im Wissen, dass sich der (soziale) Raum in einem laufenden Prozess durch die anwesenden Akteurinnen und Akteure immer wieder neu konstruiert und dass der Raum von äusseren Faktoren beeinflusst wird, kann nicht von einem statischen Bild des öffentlichen Raums ausgegangen werden. Für das Handlungsfeld der Soziokulturellen Animation bedeutet dies, dass Räume immer wieder neu betrachtet werden müssen. Dies erfordert von der Animatorin oder dem Animator spezifische

Kenntnisse auf allen drei Ebenen, welche nur im direkten Kontakt zu den Akteurinnen und Akteuren im Raum und in der Auseinandersetzung mit den beeinflussenden Faktoren von Aussen in Erfahrung gebracht werden können.

Die soziokulturelle Animation zeichnet sich in diesem Zusammenhang durch die Nähe zum Raum aus. Aufgrund unserer Auseinandersetzung mit dem Thema kommen wir zum Schluss, dass die Soziokulturelle Animation nicht durch aufgesetzte Initiierungen von aussen, wie zum Beispiel national angelegten Projektideen, einer sogenannten „Köfflerli-Animation“ ersetzt werden kann.

### **Soziokulturelle Animation und Gender**

Wir vertreten die Meinung, dass nicht nur der Raum, sondern auch das Geschlecht und unser ganzes Leben auf einer Konstruktion basieren. In unserer Forschungsarbeit konnten wir im Verhalten der Jugendlichen geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen. Den Blick durch die Gender-Brille mussten wir üben, denn oftmals zeigten sich für uns die Verschiedenheiten nur in subtiler und undurchsichtiger Form. Dies eröffnet neue Fragestellungen für weitere fachliche Auseinandersetzungen, sei es in Diskussionen, Diplomarbeiten oder Forschungen. Trotz dieser Unsicherheit oder gerade deshalb sind wir überzeugt, dass es die Aufgabe der Soziokulturellen Animation ist, diese geschlechtsspezifischen Differenzen in der Alltagspraxis zu erkennen und in verschiedenen Kontexten in die Arbeit einfließen zu lassen und zu thematisieren.

Abschliessend möchten wir nochmals auf die Wichtigkeit der Ressourcenorientierung in der Soziokulturellen Animation hinweisen. Es ist wichtig, den öffentlichen Raum für die Jugendlichen nicht als die „gefährliche Strasse“ zu betrachten (ohne tatsächlich vorhandene Angsträume zu übersehen), sondern als Aneignungsraum für Jugendliche (Deinet & Krisch, 2006, S. 15). Der öffentliche Raum ist sowohl für junge als auch für ältere Menschen sicher nicht gefahrenlos. Die in dieser Forschungsarbeit dargelegten Qualitäten der beiden Parkanlagen zeigen unserer Meinung nach deutlich, dass solche Erfahrungsräume für Jugendliche wichtig sind um sich Raum aneignen zu können. In diesem Sinne plädieren wir für „Rumhängen erlaubt“!



## 7. Literaturverzeichnis

### Bücher und Dokumente

- Bahrdt, Hans Paul (1998). *Die moderne Grossstadt, soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Opladen: Leske & Budrich.
- Brückner, Margrit (2006). *Geschlechterorientierte Sozialarbeit. „De“- und „Re“-Gendering als theoretische und praktische Aufgabe*. In: Dungs, Susanne & Gerber, Uwe & Schmidt, Heinz & Zitt, Renate (Hrsg.). *Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Deinet, Ulrich (1999). *Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Opladen: Leske & Budrich.
- Deinet, Ulrich & Krisch, Richard (2002). *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Deinet, Ulrich & Krisch, Richard (2006). *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung* (2. Aufl.). Opladen: Leske & Budrich.
- Flick, Uwe (1996). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. Neuste Auflage 2005.
- Gillet, Jean-Claude (1998). *Animation. Der Sinn der Aktion*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Glasauer, Herbert & Kasper, Birgit (2001). *Ist Sicherheit im öffentlichen Raum planbar? Sieben Anmerkungen und ein Fazit*. In: Thabe, Sabine (Hrsg.). *Raum und Sicherheit. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 106*. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Gruber, Christine & Fröschl, Elfriede (Hrsg.) (2001). *Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit*. Wien: Czernin Verlag.
- Herlyn, Ulfert; von Seggern, Hille; Heinzelmann Claudia; Karow Daniela; Wüstenrot Stitung (Hrsg.) (2003). *Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hitzler, Ronald; Bucher, Thomas & Niederbacher, Arne (2001). *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung Heute*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, WDF (2007). *KTI Forschungsantrag, Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum*. Unveröffentlichtes Dokument. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Hug, Annette (2006). *Referenzpapier: Gender als Querschnittsthema im Bachelor-Studium*. Luzern: HSLU SA.
- Kaltenbrunner, Robert (2006). *Im Ungefähren? Der öffentliche Raum und seine veränderten Parameter*. In: Stelle, Klaus & Berding, Ulrich (Hrsg.). *Werkstatt „hybride Räume“*. Aachen: Lehrstuhl für Planungssoziologie und Stadtentwicklung RWTH Aachen.

- Kotthoff, Helga (2002). Was heisst eigentlich „doing gender“?. Zu Interaktion und Geschlecht. In: J. van Leeuwen-Turnovcové (Hrsg.) *Wiener Slawistischer Almanach*. Sonderband 55.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Löw, Martina; Steets, Silke & Stoetzer, Sergej (2007). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Löw, Martina & Sturm, Gabriele (2005). Raumsoziologie. In Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian; Maurer, Susanne; Frey, Oliver (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum* (S. 31 – 47). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, Horst Otto (2004). *Interview und schriftliche Befragung*. 2. Auflage. München: Verlagsgruppe Oldenbourg.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz; Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Nissen, Ursula (1998). *Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Reichmuth, Judith & Emmenegger, Barbara (2008). *Skript. Beobachtung*. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Ruhne, Renate (2003). *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*. Opladen: Leske & Budrich.
- Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Jugend. (2005) Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.) *Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts- Perspektiven für die Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Stelle, Klaus (2003). *Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte*. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Tessin, Wulf (2004): *Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wagemann, Karin & Weber, Nadja (2006). *Abschlussbericht. Evaluation Ufschöttli-Strandbar, Luzern. Juli 2005 – Dezember 2005*. Luzern: HSLU SA.

## Internetquellen

- Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (BSLA) (2006). *Gartenjahr 2006*. Gefunden am 5. Mai 2008 unter <http://www.bsla.ch/media/sprachfrei/gartenjahr/inner.pdf>.
- Groll, Jennifer (2008). Referat: Georg August Universität Göttingen. *Sozialräumliche Jugendarbeit in der Region (U. Deinet)*. Gefunden am 28. Juli 2008 unter <http://www.puwendt.de/download/pdf/unigoe/ss08/2008-06-16%20Ulrich%20Deinet.pdf>.
- Killer, Veronika & Schmit, Françoise (2007). *Raumaneignung in Parks – Visualisierung und Analyse von sozialen Prozesse in GIS1. Am Beispiel des Louis-Häfliger-Park im Raum Zürich Nord. Homepage des Geografischen Instituts der Universität Zürich*. Gefunden am 29. Juli 2008 unter <http://www.geo.unizh.ch/nfp54/docs/raparksAGIT.pdf>.
- Kompetenzzentrum Gender der Humboldt Universität Berlin (2007). *Gender – immer relevant? Homepage des Kompetenzzentrum Gender der Humboldt Universität Berlin*. Gefunden am 13. Juli 2008 unter [http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz/gender/immer\\_relevant/](http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz/gender/immer_relevant/).
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (2008). *Public Space – öffentlicher Raum. Homepage der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit*. Gefunden am 28. Juli 2008 unter <http://www.hslu.ch/sozialearbeit/s-forschung-entwicklung/s-publicspace.htm>.
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (2008). *Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum. Homepage der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit*. Gefunden am 28. Juli 2008 unter <http://www.hslu.ch/s-nutzungsmanagement>.
- Institut für deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg (1996). *Fachgebärdenlexikon Psychologie*. Gefunden am 1. August 2008 unter <http://www.signlang.uni-hamburg.de/projekte/PLex/PLex/Lemmata/R-Lemma/Raumwahr.htm>.
- Stadtrat Luzern (2007, 12. September 2008). *Bericht und Antrag an den grossen Stadtrat von Luzern. Gesamtplanung 2008 – 2012*. Gefunden am 24. Juni 2008 unter [http://www.stadtluzern.ch/assets/documents/grstr/2004\\_2008/269289-011\\_22-2004-2008.pdf](http://www.stadtluzern.ch/assets/documents/grstr/2004_2008/269289-011_22-2004-2008.pdf)
- Stadt Luzern (ohne Datum). *Homepage der Stadt Luzern. Übersicht der öffentlichen Plätze*. Gefunden am 15. Mai 2008 unter <http://www.stadtluzern.ch/default.aspx?pageid=2051>.
- Stadt Luzern (ohne Datum). *Homepage der Stadt Luzern. Kultur in Luzern*. Gefunden am 1. Juni 2008 unter <http://www.stadtluzern.ch/default.aspx?pageid=1866>.
- Stadt Luzern (ohne Datum). *Homepage der Stadt Luzern. Sicherheit. SIP Sicherheit Intervention Prävention*. Gefunden am 24. Juni 2008 unter <http://www.stadtluzern.ch/default.aspx?pageid=2461>
- Stadt Zug (ohne Datum). *Homepage der Stadt Zug. Wirtschaftsraum. Zug in Zahlen*. Gefunden am 30. Juni 2008 unter <http://www.stadtzug.ch/de/gewerbe/fpzuginzahlen/>.
- Stadtrat von Zug (10. April 2007). *Legislatur 2007 – 2010. Die Standortqualität weiter entwickeln. Ziele des Stadtrates*. Gefunden am 1. Juli 2008 unter [http://www.stadtzug.ch/dl.php/de/20070605151716/-Legislaturziele\\_Stadtrat\\_07\\_10.pdf](http://www.stadtzug.ch/dl.php/de/20070605151716/-Legislaturziele_Stadtrat_07_10.pdf).

Verkehrsbetriebe Luzern (ohne Datum). *Homepage. Fahrpläne*. Gefunden am 15. Mai 2008 unter <http://www.vbl.ch/Fahrplane/Bahnhofplatz.aspx>

Zugerland Verkehrsbetriebe (ohne Datum). *Homepage der Zugerland Verkehrsbetriebe*. Gefunden am 16. Mai 2008 unter <http://www.zvb.ch/content-n8-sD.html>.

## **Zeitungen**

Anliker, Yvonne (2007, 11. August). Fahnen flattern gegen den Güsel. *Neue Zuger Zeitung*, S. 25.

Aregger, Jürgen (2008, 1. Februar). Mehr Sicherheit mit Stadtpolizei. *Neue Zuger Zeitung*, S. 29.

Aregger, Jürgen (2008, 4. Juni). Viemal mehr Geld für die Sicherheit. *Neue Zuger Zeitung*, S. 19.

Bischof, Hugo (2005, 2. Juni). Eine Strandbar gegen Vandalen. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 25.

Bossard, Pirmin (2005, 24. Juni). Strandbar zieht neue Leute an. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 27.

Englund, Carl-Axel (2005, 28. Mai). Sommeraktion: Lasst den Unrat liegen. *Neue Zuger Zeitung*, S. 19.

Etter, Karl (2007, 17. September). Nur direkt büssen hilft weiter. *Neue Zuger Zeitung*, S. 24.

Felder, Guido (2008, 22. April). SIP soll härter durchgreifen. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 23.

Graber, Manuel (2008, 26. Januar). Schlägereien: Opfer erzählen. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 21.

Kalbermatten, Manuela (2006, 26. Juli). Güselsünder kommen noch zu einfach davon. *Neue Zuger Zeitung*, S. 21.

Keune, Nelly & Fellmann, Fabian (2008, 26. Februar). Zug prüft nächtliches Alkoholverbot. *Neue Zuger Zeitung*, S. 3.

Messmer, Martin (2008, 11. April). Neue Bars sollen Stadt sicherer machen. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 21.

Morosoli, Marco (2007, 12. Mai). Abfallsünder sind zu bestrafen. *Neue Zuger Zeitung*, S. 23.

Rasic, Sara (2007, 2. November). Nachtleben hinterlässt Spuren. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 24.

Schütz, Stefan (2007, 26. Mai). Ufschötti wird sicherer. *Neue Luzerner Zeitung*, S. 27.

Strohm, David (2008, 10. Februar). Stadtlandschaft mit See und Bergen. *Neue Zürcher Zeitung am Sonntag*, S. 43.

Winiger, Eliane (2005, 19. Juli). Sind nicht Kiffer das Problem? *Neue Zuger Zeitung*, S. 21.

## **Zeitschriften**

Deinet, Ulrich (2001). Sozialräumliche Orientierung – mehr als Prävention!“. Zeitschrift „deutsche jugend“ 3 / 2001. S. 117 – 124.

Zanoni, Thomas (2008). Städtebau in Blütezeiten. Hochparterre, Beilage zu Hochparterre Nr. 1 – 2, S. 4.

## **Unveröffentlichte Unterlagen**

Lang, Alice (2007). Auswertung Sommerprogramm 2007. Unveröffentlicht. Verein Zuger Jugendtreffpunkte – Jugendanimation Zug.

## 8. Dank

Am Schluss unserer Diplomarbeit angekommen möchten wir allerherzlichst danken:

- all den Jugendlichen, welche uns spontan und offen Red und Antwort gestanden haben. Sie haben sich bemüht, sich nicht gegenseitig ins Wort zu fallen und sich trotz all dem was rund herum gelaufen ist auf unsere Fragen zu konzentrieren.
- den Fachpersonen für die Gesprächsbereitschaft und für ihre wichtigen Voten.
- Gregor Husi, Dozent der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Modulverantwortlicher des Diplomarbeit-Moduls, dass wir uns auf das Wesentliche fokussieren lernten.
- Annette Hug, Dozentin der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Fachpoolperson unserer Diplomarbeit für die grosse Unterstützung bezüglich Struktur unserer Diplomarbeit und das unerschöpfliche fachliche Wissen.
- Barbara Emmenegger, Mitarbeiterin WDF der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Fachpoolperson unserer Diplomarbeit für die offene und hilfsbereite Zusammenarbeit im Rahmen des Forschungsprojekts Nutzungsmanagement – öffentlicher Raum.
- Miro Schawalder für die grosse Unterstützung während den Beobachtungen im Feld bis in die frühen Morgenstunden.
- Lisa Palak-Otzoup für das Gegenlesen unserer Arbeit und die konstruktiven Anregungen.
- Karin Hehli für die fachlich guten Rückmeldungen auf unsere Schlussfolgerungen und dafür, dass sie Anne immer wieder den Rücken stärkt.
- Daniel Lang für all die Stunden akribischer Korrekturarbeit und Anna Lena Lang für die wunderbaren Ablenkungen vom Schreiben.
- Martina Vogel für die wunderschönen Illustrationen der Rössliwiese und Ufschöttli.
- Yeliz Palak für das exakte und gekonnte Layouten unserer Arbeit.
- den Eltern von Dominique für das grosszügige zur Verfügung stellen ihrer Alphütte oberhalb von Bad Ragaz.
- der tollsten WG oder gar Hausprojekt der Welt für die guten Worte, das feine Essen und die erholsamen und kreativen Ablenkungspausen zwischen dem Schreiben (Anne).
- dem Café Gloria in Zürich für das tagelange zur Verfügung stellen des grossen runden Tisches in der Ecke und die superfeinen Salatschüsseln, Cappuccinos, Schoggimilchs und den kostenlosen W-LAN-Anschluss.
- unseren Computern, welche zwar immer wieder gestreikt haben, mit etwas Geduld und gutem Zureden ihre Arbeit aber wieder aufgenommen haben.

Rumhängen erlaubt!

## 9. Anhang

### 1. Beobachtungsraster

Ort:				Datum:		Person:			
Teil	Zeit	F	M	Raum Wie ist der physikalische Raum?	Akteurinnen Wer (Alter, Kleidung )mit wem, Gruppengröße?	Aktivitäten Welche Handlungen werden gemacht (baden,kiffen..)?	Ereignis Was passiert? Was verändert sich?	Gefühle Was für Gefühle werden ausgedrückt?	

## 2. Interviewleitfaden für Gruppeninterview

### Entwurf: Interviewleitfaden für Gruppendiskussionen mit Jugendlichen auf der Aufschütte und Rössliwiese

#### Einleitung

- Angaben zum Projekt, Ziel, unserer Rolle und Einschätzung der Raumnutzenden als InsiderInnen / ExpertInnen
- Anfrage
- Für Interviewbereitschaft bedanken
- Vorgehen erklären (Leitfaden, Aufnahme für Auswertung, Anonymisierung)
- Raum oder Ort bestimmen, Zeitfenster / Dauer

#### Fragen

1. Weshalb seid ihr hier?

*Einstiegsfrage*

2. Wann, wie lange und wie oft hält ihr euch hier auf?

*Dauer, Wochentage, Wochenende, tagsüber / abends, Sommer / Winter*

3. Wo seid ihr vorher? Wohin geht ihr nachher?

*Zu Hause, Beiz, Club, Agglomeration, Stadt, Quartier*

4. Kommt ihr jeweils aus einem bestimmten Grund gerade hierher?

*Szene treffen, Treffen vereinbart, erhofft, abmachen, hängen, trinken, Kontakte knüpfen, Lage abchecken, mal schauen was später läuft, Infos einholen, man lässt sich Blicken*

5. Wer ist sonst noch hier? Wer kommt nicht hierher? Weshalb?

*FreundInnen, Szenen, Cliques, (Punks, Hip-Hopper), Gleichaltrige, Ältere, Jüngere, bestimmter Platz / Ort*

6. Kennt ihr euch schon lange? Habt ihr euch hier kennen gelernt?

*Schule, Ausgang, Musik, Sport, gleiche Interessen, gleicher Style, flüchtige Bekanntschaft, längerfristige Verbände*

7. Und was macht ihr? Was machen die Mädchen / jungen Frauen hier? Was die Jungen / jungen Männer?

*Genderaspekt, Unterschiede, Tätigkeiten*

8. Wie läuft so ein typischer Abend hier auf der Aufschütte / Rössliwiese?

*Beschreibung der Situation, Ablauf, Geschehen, Passanten und Passantinnen, Kommunikation, Verhalten (Konsum, reden, flirten, trinken, essen, hängen an einem Ort, rumziehen), Trunkenheit und Littering*

9. Was findet ihr gut hier? Was nicht? oder was gefällt dir hier? Was gefällt dir hier nicht? Weshalb?

*Leute, Jugendliche, Szenen, Bänke, Platz, Freiraum, Lage, Kiosk, Gestaltung, praktische Gründe oder Gefallen am Ort, Atmosphäre, Stimmung*

10. Was würdest du verändern?

*baulich, gestalterisch, Regeln, Verbote, Strafen*

11. Inwiefern unterscheidet sich die Ufschötti / Rössliwiese von anderen Orten /Plätzen?

*Lage, See, Leute, Szenen usw.*

12. Welches ist euer Lieblingsplatz hier? Warum seid ihr gerade hier?

13. Fühlst du dich wohl hier? Wann fühlst du dich am wohlsten?

*Tageszeit, Witterung, viele, wenige Leute*

14. Wer ist wo auf der Ufschötti / Rössliwiese anzutreffen?

*Wer darf wo sein, Vereinnahmungen, Raumordnung*

15. Wie begegnen und akzeptieren sich die verschiedenen Gruppen hier?

*Akzeptanz anderer, ungeschriebene Gesetze, Verhaltenskodex, Nähe / Distanz*

16. Mit wem habt ihr Kontakt auf der Ufschötti / Rössliwiese? Wie sieht dieser Kontakt aus?

*Genderspezifische Interaktionen zu anderen Gruppen, Passantinnen und Passanten, Polizei, AnwohnerInnen*

17. Mit wem habt ihr keinen Kontakt? Weshalb?

18. Gibt es Gründe und Momente, dass ihr euch unsicher / unwohl fühlt auf der Ufschötti / Rössliwiese? Gebt ihr Anlass dazu, dass sich andere Leute unsicher / unwohl fühlen hier?

*Lärm, Sicherheit, Sauberkeit, Vandalismus*

19. Wie reagieren die Leute hier auf eure Präsenz?

*Passantinnen und Passanten, Gewerbetreibende, AnwohnerInnen*

20. Wie reagiert ihr auf die Präsenz der Sicherheits-Dienste, Polizei hier?

*Überwachung, Kontrolle, Sicherheits- bzw. Unsicherheitsgefühl bei Raumnutzenden*

21. Gibt es Informationen, Dinge, die euch auf der Ufschötti / Rössliwiese auffallen, wichtig sind und die wir jetzt noch nicht besprochen haben?

*Ergänzungen*

22. Wie sollte die Ufschötti / Rössliwiese nach eurer persönlichen Meinung in Zukunft aussehen?

*Subjektive Vorstellung vom öffentlichen Raum*

#### Abschluss

- Freigabeformular
- Koordinaten: Jahrgänge, Geschlecht, Schule / Lehre, Wohnort, Nationalität, wie lange schon auf der Ufschötti / Rössliwiese anzutreffen, wie unterwegs (alleine, Freundinnen / Freunde, Paar, Gruppe)
- Foto machen
- Bedanken

### 3. Interviewleitfaden für Einzelinterview

#### Entwurf: Interviewleitfaden für Einzelgespräche mit Jugendlichen auf der Ufschötti und Rössliwiese

##### Einleitung

- Angaben zum Projekt, Ziel, unserer Rolle und Einschätzung der Raumnutzenden als InsiderInnen / ExpertInnen
- Anfrage
- Für Interviewbereitschaft bedanken
- Vorgehen erklären (Leitfaden, Aufnahme für Auswertung, Anonymisierung)
- Raum oder Ort bestimmen, Zeitfenster / Dauer

1. Warum bist du jetzt hier?

*Einstiegsfrage*

2. Von wo kommst du und wohin gehst du?

*Zu Hause, Beiz, Club, Agglomeration, Stadt, Quartier*

*Antwort auf: Aktionsradius*

3. Wann, wie lange und wie oft hältst du dich hier auf?

*Dauer, Wochentage, Wochenende, tagsüber / abends, Sommer / Winter*

*Antwort auf: Aktionsradius*

4. Was machst du hier? Kommst du aus einem bestimmten Grund hierher?

*Szene treffen, Treffen vereinbart, erhofft, abmachen, hängen, trinken, Leute kennenlernen, Lage abchecken, mal schauen was später läuft, Infos einholen, man lässt sich einfach mal Blicken*

*Antwort auf: Raumaneignung*

5. Wie läuft ein typischer Abend hier auf der Ufschötti / Rössliwiese ab?

*Beschreibung der Situation, Kommunikation, Raumnutzung, Verhalten (Konsum, reden, flirten, trinken, essen, hängen an einem Ort, rumziehen)*

*Antwort auf: Raumaneignung*

6. Wie würdest du diesen Ort einer fremden Person beschreiben?

*Wer trifft sich hier, was macht man hier, wie sieht der Raum aus, wie ist er ausgestattet*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung (Vorstellungsvermögen)*

7. Was gefällt dir hier an deinem Ort?

*Draussen sein, See, Wiese, viele Leute, Kontakte knüpfen, Stimmung / Atmosphäre, Freiraum für Möglichkeiten*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung*

8. Wo ist in diesem Raum dein Lieblingsplatz und weshalb?

*Leute, Lage, Gestaltung*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung*

Wer ist dort? Wann gehst du dorthin?

9. Was stört dich hier an deinem Ort?

*Zuviele Leute, Witterung, Stimmung / Atmosphäre, kontrolliert*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung*

10. Weshalb kommen andere Leute nicht hierher und wer ist das?

*Bestimmte Szenen, jüngere / ältere Menschen, Geichaltrige*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung (Machtverhältnisse – Abschluss)*

11. Was ist deine schönste Erinnerung an diesen Ort?

*Das erste Mal hier sein, neue Kontakte geknüpft, Sonnenuntergang, Veranstaltungen*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung (was bleibt in Erinnerung, was prägt den Raum)*

12. Wann fühlst du dich hier unwohl?

*Zuviele Leute, komische Leute, aggressive Stimmung*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung, (Un)Sicherheit*

13. Wie reagierst du auf die Polizei, SIP etc. Was lösen sie in dir aus?

*Löst bei den Raumnutzenden Sicherheit / Unsicherheit aus, wirken provozierend / wohlwollend,*

*Antwort auf: Raumwahrnehmung, (Un)Sicherheit*

14. Was machen die Jungen hier, was die Mädchen?

*Gibt es einen Unterschied im Verhalten vom Mädchen und Jungen auf der Aufschütte?*

*Unterschiede die dir auffallen in Verhalten, Benehmen, Aktivitäten, Bewegungsradius etc.*

*Antwort auf: Gender*

15. Machst du etwas anders als Jungen auf der Ufschötti / Rössliwiese?

*Nutzt du die Rössliwiese / Ufschötti anders als deine Kollegen / Kolleginnen?*

*Unterschiedliche Raumnutzung von Mann und Frau. Andere Aktivitäten, andere Sprache, andere Verhaltensregeln, andere Selbstdarstellung...*

*Antwort auf Gender*

15. Machst du etwas anders als Mädchen auf der Ufschötti / Rössliwiese?

*Nutzt du die Rössliwiese / Ufschötti anders als deine Kollegen / Kolleginnen?*

*Unterschiedliche Raumnutzung von Mann und Frau. Andere Aktivitäten, andere Sprache, andere Verhaltensregeln, andere Selbstdarstellung ...*

*Antwort auf Gender*

15. Welches Verhalten der Jungen stört dich?

*Aktivitäten wie ständiges rumhängen, (nicht) produktiv sein, wollen gesehen werden (Selbstdarstellung),*

*Antwort auf: Gender*

16. Welches Verhalten der Mädchen stört dich?

*Aktivitäten wie ständiges rumhängen, (nicht) produktiv sein, wollen gesehen werden (Selbstdarstellung),*

*Antwort auf: Gender*

17. Lernst du auf der Aufschütte auch Jugendliche von anderen Gruppen/Cliquen kennen? Wie nimmst du mit ihnen Kontakt auf?

18. Bewusstsein über Handeln von Männer und Frauen

### **Abschluss**

- Freigabeformular
- Koordinaten: Jahrgänge, Geschlecht, Schule/Lehre, Wohnort, Nationalität, wie lange schon auf der Aufschütte/Rössliwiese anzutreffen, wie unterwegs (alleine, FreundIn, Paar, Gruppe)
- Foto machen
- Bedanken

